Heimliche und unheimliche Geschichten.

Heimliche und unheimliche Geschichten.

Gesammelte Erzählungen

von

Friedrich Gerstäcker.

Zweiter Band.

Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung.
1862.



Inhaltsverzeichniß.

Germelshausen.

Im Herbst des Jahres 184— wanderte ein junger, lebensfrischer Bursch, den Tornister auf dem Rücken, den Stab in der Hand, langsam und behaglich den breiten Fahrweg entlang, der von Marisfeld hinauf nach Wichtelhausen führte.

Es war kein Handwerksbursch, der Arbeit suchend von Ort zu Ort ging, das sah man ihm auf den ersten Blick an, hätte ihn nicht schon die kleine, sauber gefertigte Ledermappe verrathen, die er auf den Tornister geschnallt trug. Den Künstler konnte er überhaupt nicht verleugnen. Der keck auf einer Seite sitzende schwarze breiträndige Hut, das lange blonde gelockte Haar, der weiche, noch ganz junge aber volle Bart — Alles sprach dafür, selbst der etwas abgetragene schwarze Sammetrock, der ihm jedoch bei dem warmen Morgen ein wenig zu heiß werden mochte. Er hatte

ihn aufgeknöpft, und das weiße Hemd darunter — denn er trug keine Weste — wurde um den Hals von einem schwarzseidenen Tuche nur locker zusammengehalten.

Als er ein Viertelstündchen von Marisfeld sein mochte, läutete es dort zur Kirche, und er blieb stehen, stützte sich auf seinen Stecken und lauschte aufmerksam den vollen Glockentönen, die gar wundersam zu ihm herüberschallten.

Das Läuten war lange vorüber, und noch immer stand er dort und blickte träumerisch hinaus auf die Bergeshänge. Sein Geist war daheim bei den Seinen, in dem kleinen freundlichen Dorfe am Taunusgebirge — bei seiner Mutter, bei seinen Schwestern, und es schien fast, als ob sich eine Thräne in sein Auge drängen wolle. Sein leichtes fröhliches Herz aber ließ die trüben und schwermüthigen Gedanken nicht aufkommen. Nur den Hut nahm er ab und grüßte mit einem herzlichen Lächeln der Richtung zu, in der er die Heimath wußte, und dann fester seinen derben Stecken fassend, schritt er munter die Straße entlang, der begonnenen Bahn folgend.

Die Sonne brannte indessen ziemlich warm auf den breiten eintönigen Fahrweg nieder, auf dem der Staub in dicker Kruste lag, und unser Wanderer hatte

sich schon eine Zeit lang nach rechts und links umgeschaut, ob er nicht irgend einen bequemeren Fußpfad entdecken könne. Rechts zweigte allerdings einmal ein Weg ab, der ihm aber keine Besserung versprach und auch zu weit aus seiner Richtung führte; er behielt also den alten noch eine Zeit lang bei, bis er endlich an ein klares Bergwasser kam, an dem er die Trümmer einer alten steinernen Brücke erkennen konnte. Drüben hin lief ein Rasenweg, der in den Grund hineinführte, und doch mit keinem bestimmten Ziel vor sich, da er ja nur dem schönen Werrathale zu zog, seine Studienmappe zu bereichern, sprang er auf einzelnen großen Steinen trockenen Fußes über den Bach zur kurz gemähten Wiese drüben und schritt hier, auf dem elastischen Rasen und im Schatten dichter Erlenbüsche, rasch und sehr zufrieden mit seinem Tausche vorwärts.

„Jetzt hab' ich den Vortheil," lachte er dabei vor sich hin, „daß ich gar nicht weiß wohin ich komme. Hier steht kein langweiliger Wegweiser, der Einem immer schon Stunden vorher sagt, wie der nächste Ort heißt, und dann jedesmal mit der Entfernung Unrecht hat. Wie die Leute hier nur ihre Stunden messen, möcht ich wissen! Merkwürdig still ist's aber hier im Grunde, — freilich am Sonntage haben die Bauern draußen Nichts zu thun, und wenn sie die

ganze Woche hinter ihrem Pfluge oder neben dem Wagen herlaufen müssen, halten sie am Sonntag nicht viel vom Spazierengehen, schlafen Morgens erst in der Kirche tüchtig aus und strecken die Beine dann nach dem Mittagsessen unter den Wirthstisch. — Wirthstisch — hm — ein Glas Bier wäre jetzt bei der Hitze gar nicht so übel — aber bis ich das bekommen kann, löscht auch die klare Fluth hier den Durst." — Und damit warf er Tornister und Hut ab, stieg zum Wasser nieder und trank nach Herzenslust.

Dadurch etwas abgekühlt, fiel sein Blick auf einen alten wunderlich verwachsenen Weidenbaum, den er rasch und mit geübter Hand skizzirte, und jetzt vollständig erfrischt und ausgeruht, nahm er seinen leichten Tornister wieder auf und setzte seinen Weg, unbekümmert wohin er ihn führe, fort.

Eine Stunde mochte er noch so gewandert sein, hier ein Felsstück, dort ein eigenthümliches Erlengebüsch, da wieder einen knorrigen Eichenast in seine Mappe sammelnd; die Sonne war dabei höher und höher gestiegen, und er nahm sich eben vor, nun rüstig auszuschreiten, um wenigstens im nächsten Dorfe das Mittagsessen nicht zu versäumen, als er vor sich im Grunde, dicht am Bache und an einem alten Steine, auf dem früher vielleicht einmal ein Heiligenbild ge-

standen, eine Bäuerin sitzen sah, die den Weg, den er kam, herabschaute.

Von Erlen gedeckt hatte er sie früher sehen können wie sie ihn; dem Ufer des Baches aber folgend, trat er kaum über das Gebüsch hinaus, das ihn bis dahin ihren Blicken entzogen hatte, als sie aufsprang und mit einem Freudenschrei ihm entgegen eilte.

Arnold, wie der junge Maler hieß, blieb überrascht stehen und sah bald, daß es ein bildhübsches, kaum siebzehnjähriges Mädchen war, das in eine ganz eigenthümliche aber äußerst nette Bauerntracht gekleidet, die Arme gegen ihn ausgestreckt, auf ihn zuflog. Arnold wußte freilich, daß sie ihn jedenfalls für einen Andern hielt und dieses freudige Begegnen nicht ihm galt — das Mädchen erkannte ihn auch kaum, als sie erschrocken stehen blieb, erst blaß und dann über und über roth wurde, und endlich schüchtern und verlegen sagte:

„Nehmt's nicht ungütig, fremder Herr — ich — glaubte“ —

„Daß es Dein Schatz wäre, mein liebes Kind, nicht wahr?“ lachte der junge Bursch, „und jetzt bist Du verdrießlich, daß Dir ein anderes, fremdes und gleichgültiges Menschenbild in den Weg läuft? Sei nicht böse, daß ich's nicht bin.“

„Ach wie könnt Ihr nur so reden," flüsterte die Maid ängstlich — „wie dürft' ich böse sein — aber wenn Ihr wüßtet, wie sehr ich mich darauf gefreut hatte!"

„Dann verdient er's aber auch nicht, daß Du noch länger auf ihn wartest," sagte Arnold, dem jetzt erst die wahrhaft wunderbare Anmuth des schlichten Bauernkindes auffiel. „Wär' ich an seiner Stelle, Du hättest nicht eine einzige Minute vergebens meiner harren sollen."

„Wie Ihr nur so wunderbar redet," sagte das Mädchen verschämt, „wenn er hätt' kommen können, wär' er gewiß schon da. Vielleicht ist er wohl krank oder — oder gar — todt," setzte sie langsam und recht aus vollem Herzen aufseufzend hinzu.

„Und hat er so lange nichts von sich hören lassen?"

„Gar sehr, sehr lange nicht."

„Dann ist er wohl weit von hier daheim?"

„Weit? gewiß — schon eine recht lange Strecke von da," sagte das Mädchen, „in Bischofsroda."

„Bischofsroda?" rief Arnold, „da hab ich jetzt vier Wochen gehaust und kenne jedes Kind im ganzen Dorfe. Wie heißt er?"

„Heinrich — Heinrich Vollgut," sagte das Mäd-

chen verschämt — „des Schulzen Sohn in Bischofsroda.“

„Hm,“ meinte Arnold, „bei dem Schulzen bin ich ein- und ausgegangen, der aber heißt, so viel ich weiß, Bäuerling, und den Namen Vollgut hab' ich im ganzen Dorfe nicht gehört.“

„Ihr werdet wohl nicht alle Leut' dort kennen,“ meinte das Mädchen, und durch den traurigen Zug, der über dem lieben Antlitze lag, stahl sich doch ein leises verschmitztes Lächeln, das ihr gar so gut, und noch viel besser wie die vorige Schwermuth stand.

„Aber von Bischofsroda,“ meinte der junge Maler, „kann man über die Berge recht gut in zwei Stunden, höchstens in dreien, herüberkommen.“

„Und doch ist er nicht da,“ sagte die Maid, wieder mit einem schweren Seufzer, „und doch hat er mir's so fest versprochen.“

„Dann kommt er auch gewiß,“ versicherte Arnold treuherzig, „denn wenn man Dir einmal etwas versprochen hat, müßte man ja ein Herz von Stein haben, wenn man nicht Wort hielte — und das hat Dein Heinrich gewiß nicht.“

„Nein“ sagte die Maid treuherzig — „aber jetzt wart' ich doch nicht länger auf ihn, denn zu Mittag muß ich daheim sein, sonst schilt der Vater.“

„Und wo bist Du daheim?“

„Dort gleich im Grunde drin — hört Ihr die Glocke? — eben wird der Gottesdienst ausgeläutet.“

Arnold horchte auf, und gar nicht weit entfernt konnte er das langsame Anschlagen einer Glocke hören; aber nicht voll und tief tönte es zu ihm herüber, sondern scharf und disharmonisch, und als er nach der Gegend dort hinschaute, war es fast, als ob ein dichter Höherauch über jenem Theile des Thales läge.

„Eure Glocke hat einen Sprung,“ lachte er, „die klingt bös.“

„Ja ich weiß wohl,“ erwiderte gleichmüthig das Mädchen, „hübsch klingt sie nicht, und wir hätten sie lange schon umgießen lassen, aber es fehlt immer an Geld und an Zeit dazu, denn hier herum sind keine Glockengießer. Doch was thuts; wir kennen sie einmal, und wissen was es bedeutet wenn es anschlägt, — da verrichtet's auch die gesprungene.“

„Und wie heißt Dein Dorf?“

„Germelshausen.“

„Und kann ich von dort nach Wichtelhausen kommen?“

„Recht leicht — den Fußweg hinüber ist's kaum ein halbes Stündchen — vielleicht nicht einmal so weit, wenn Ihr gut ausschreitet.“

„Dann geh' ich mit durch Dein Dorf, Schatz, und wenn Ihr ein gut Wirthshaus im Orte habt, eß' ich dort zu Mittag."

„Das Wirthshaus ist nur zu gut," sagte das Mädchen seufzend, indem sie einen Blick zurück warf, ob der Erwartete denn noch nicht käme.

„Und kann ein Wirthshaus je zu gut sein?"

„Für den Bauer ja," sagte das Mädchen ernst, indem es jetzt an seiner Seite langsam im Grunde hinschritt, „der hat auch des Abends nach der Arbeit noch manches im Hause zu thun, was er versäumt, wenn er bis spät in die Nacht im Wirthshause sitzt."

„Aber ich versäume heut' nichts mehr."

„Ja mit den Stadtherren ist es etwas anderes — die arbeiten doch nichts und versäumen deshalb auch nicht viel; muß doch der Bauer das Brod für sie verdienen."

„Nun eigentlich doch nicht," lachte Arnold — „bauen wohl, aber verdienen müssen wir es selber, und manchmal sauer genug, denn was der Bauer thut, läßt er sich auch gut bezahlen."

„Aber Ihr arbeitet doch nichts?"

„Und warum nicht?"

„Eure Hände sehen nicht danach aus."

„Dann will ich Dir gleich einmal beweisen, wie

und was ich arbeiten kann," lachte Arnold. „Setz' Dich einmal da auf den flachen Stein unter den alten Fliederbusch" —

„Aber was soll ich dort?"

„Setz' Dich nur hin," rief der junge Maler, der rasch seinen Tornister abwarf und Mappe und Bleistift vornahm.

„Aber ich muß heim!"

„In fünf Minuten bin ich fertig — ich möchte auch gern eine Erinnerung an Dich mitnehmen in die Welt, gegen die selbst Dein Heinrich nichts wird einzuwenden haben."

„Eine Erinnerung an mich? — wie Ihr gespaßig seid."

„Ich will Dein Bild mitnehmen."

„Ihr seid ein Maler?"

„Ja."

„Das wär' schon gut — dann könntet Ihr in Germelshausen gleich die Bilder in der Kirche wieder einmal frisch anmalen, die sehen so gar bös und mitgenommen aus."

„Wie heißt Du?" frug jetzt Arnold, der indessen schon seine Mappe geöffnet hatte und die lieblichen Züge des Mädchens rasch skizzirte.

„Gertrud."

„Und was ist Dein Vater?"

„Der Schulze im Dorfe. — Wenn Ihr ein Maler seid, dürft Ihr auch nicht in's Wirthshaus geh'n; da nehm' ich Euch gleich mit zu Haus, und nach dem Essen könnt Ihr Alles mit dem Vater besprechen."

„Ueber die Kirchenbilder?" lachte Arnold.

„Ja gewiß," sagte ernsthaft das Mädchen, „und Ihr müßt dann bei uns bleiben, recht, recht lange Zeit — bis wieder unser Tag kömmt und die Bilder fertig sind."

„Nun, davon sprechen wir nachher, Gertrud," sagte der junge Maler, fleißig dabei seinen Bleistift handhabend, — „aber wird Dein Heinrich nicht bös werden, wenn ich auch manchmal — oder recht oft bei Euch bin, und — recht viel mit Dir plaudere?"

„Der Heinrich?" sagte das Mädchen, „der kommt jetzt nicht mehr."

„Heut wohl nicht aber dann vielleicht morgen?"

„Nein," sagte Gertrud, vollkommen ruhig, „da er bis elf Uhr nicht da war, bleibt er aus, bis einmal wieder unser Tag ist."

„Euer Tag? was meinst Du damit?"

Das Mädchen sah ihn groß und ernst an, aber sie antwortete nicht auf seine Frage, und während ihr Blick nach den hoch über ihnen hinziehenden Wolken

schweifte, haftete er mit einem eigenen Ausdrucke von Schmerz und Wehmuth an ihnen.

Gertrud war in diesem Augenblick wirklich engelschön, und Arnold vergaß in dem Interesse, das er an der Vollendung des Portraits nahm, alles Andere. Es blieb ihm auch nicht mehr viel Zeit. Das junge Mädchen stand plötzlich auf, und ein Tuch über den Kopf werfend, sich vor den Sonnenstrahlen zu schützen, sagte sie:

„Ich muß fort — der Tag ist so kurz und sie erwarten mich daheim."

Arnold hatte aber sein kleines Bild auch fertig, und mit ein paar kecken Strichen den Faltenwurf der Kleidung angebend, sagte er, ihr das Blatt entgegen haltend:

„Hab' ich Dich getroffen?"

„Das bin ich!" rief Gertrud rasch und fast erschreckt.

„Nun wer denn sonst?" lachte Arnold.

„Und das Bild wollt Ihr behalten und mit Euch nehmen?" frug das Mädchen schüchtern, fast ängstlich.

„Gewiß will ich," rief der junge Mann, „und wenn ich dann weit, weit von hier bin, noch oft und fleißig an Dich denken."

„Aber wird das mein Vater leiden?"

„Daß ich an Dich denke? — kann er mir das verwehren?“

„Nein — aber — daß Ihr das Bild da mit Euch — in die Welt hinaus nehmt?“

„Er kann es nicht hindern, mein Herz,“ sagte Arnold freundlich — „aber wäre es Dir selber unlieb, es in meinen Händen zu wissen?“

„Mir? — nein!“ erwiderte nach kurzem Ueberlegen das Mädchen, — „wenn — nur nicht — ich muß doch den Vater darum fragen.“

„Du bist ein närrisch Kind,“ lachte der junge Maler, „selbst eine Prinzessin hätte Nichts dagegen, daß ein Künstler ihre Züge für sich erwirbt. Dir geschieht kein Schade dadurch. Aber so lauf' doch nur nicht so, Du wildes Ding; ich gehe ja mit — oder willst Du mich hier ohne Mittagsessen zurücklassen? Hast Du die Kirchenbilder vergessen?“

„Ja die Bilder,“ sagte das Mädchen, stehen bleibend und auf ihn wartend; Arnold aber, der seine Mappe rasch wieder zusammengebunden, war auch schon im nächsten Augenblicke an ihrer Seite und weit schneller als vorher setzten sie ihren Weg, dem Dorfe zu, fort.

Dieses aber lag viel näher, als Arnold dem Klange der gesprungenen Glocke nach vermuthet hatte,

denn das, was der junge Mann von weitem nur für ein Erlendickicht gehalten, zeigte sich, als sie näher kamen, als eine heckenumzogene Reihe von Obstbäumen, hinter denen dicht versteckt, aber im Norden und Nordosten von weiten Feldern umgeben, das alte Dorf mit seinem niedrigen Kirchthurme und seinen rauchgeschwärzten Häusern lag.

Hier auch betraten sie zuerst eine gut angelegte und feste Straße, an beiden Seiten mit Obstbäumen bepflanzt. Ueber dem Dorfe aber hing der düstere Höherauch, den Arnold schon von weitem gesehen, und brach das helle Sonnenlicht, das nur mit einem gelblich unheimlichen Scheine auf die alten grauen verwitterten Dächer fallen konnte. — Arnold aber hatte für das Alles kaum einen Blick, denn die an seiner Seite hinschreitende Gertrud faßte, als sie sich den ersten Häusern näherten, langsam seine Hand, und diese in der ihren haltend, schritt sie mit ihm in die nächste Straße ein.

Ein wunderbares Gefühl durchzuckte den jungen lebensfrischen Burschen bei der Berührung dieser warmen Hand, und unwillkürlich fast suchte sein Blick dem des jungen Mädchens zu begegnen. Aber Gertrud schaute nicht zu ihm hinüber; das Auge züchtig am Boden heftend, führte sie den G a st ihres Vaters

Hause zu, und Arnolds Aufmerksamkeit wurde endlich auch auf die ihm begegnenden Dorfbewohner gelenkt, die Alle still an ihm vorüber gingen ohne ihn zu grüßen.

Das fiel ihm zuerst auf, denn in all den benachbarten Dörfern hätte man es fast für ein Vergehen gehalt en, einem Fremden nicht wenigstens einen „Guten Tag" oder ein „Grüß' Gott" zu bieten. Hierdachte Niemand daran, und wie in einer großen Stadt gingen die Leute entweder still und theilnahmlos vorbei, oder blieben auch hie und da stehen, und sahen ihnen nach — aber es redete sie Niemand an. Selbst das Mädchen grüßte Keiner von Allen.

Und wie wunderlich die alten Häuser mit ihren spitzen mit Schnitzwerk verzierten Giebeln und festen wettergrauen Strohdächern aussahen — und trotz dem Sonntag war kein Fenster blank und geputzt, und die runden in Blei gefaßten Scheiben sahen trüb und angelaufen aus und zeigten auf ihren matten Flächen den schillernden Regenbogenglanz. Hie und da öffnete sich aber ein Flügel, als sie vorüberschritten und freundliche Mädchengesichter oder alte würdige Matronen schauten heraus. Auch die seltsame Tracht der Leute fiel ihm auf, die sich wesentlich von der der Nachbardörfer unterschied. Dabei herrschte eine fast

lautlose Stille überall, und Arnold, dem das Schweigen endlich peinlich wurde, sagte zu seiner Begleiterin:

„Haltet Ihr denn in Eurem Dorfe den Sonntag so streng, daß die Leute, wenn sie einander begegnen, nicht einmal einen Gruß haben? Hörte man nicht hie und da einen Hund bellen oder einen Hahn krähen, so könnte man den ganzen Ort für stumm und todt halten."

„Es ist Mittagszeit," sagte Gertrud ruhig, „und da sind die Leute nicht zum Reden aufgelegt; heint Abend werdet Ihr sie desto lauter finden."

„Gott sei Dank," rief Arnold, „da sind wenigstens Kinder, die auf der Straße spielen — mir fing es hier schon an ganz unheimlich zu werden; da feiern sie in Bischofsroda den Sonntag auf andere Art."

„Dort ist auch meines Vaters Haus," sagte Gertrud leise.

„Dem aber" lachte Arnold, „darf ich nicht so unversehens Mittags in die Schüssel fallen. Ich könnte ihm ungelegen kommen, und habe beim Essen gern freundliche Gesichter um mich her. Zeig' mir deshalb lieber das Wirthshaus, mein Kind, oder laß mich es selber finden, denn Germelshausen wird von andern Dörfern keine Ausnahme machen. Dicht

neben der Kirche steht auch gewöhnlich die Schenke, und wenn man nur dem Thurme folgt, geht man nie fehl."

„Da habt Ihr Recht; das ist bei uns gerade so," sagte Gertrud ruhig; „aber daheim erwarten sie uns schon, und Ihr braucht nicht zu fürchten, daß man Euch unfreundlich aufnimmt."

„Erwarten sie uns? ah, Du meinst Dich und Deinen Heinrich? Ja, Gertrud, wenn Du mich heute an dessen Stelle nehmen wolltest, dann bliebe ich bei Dir — so lange — bis Du mich selber wieder fort gehen hießest."

Er hatte die letzten Worte fast unwillkürlich mit herzlicher Stimme gesprochen und leise dabei die Hand gedrückt, die noch immer die seine gefaßt hielt, da blieb Gertrud plötzlich stehen, sah ihn voll und groß an und sagte:

„Wolltet Ihr das wirklich?"

„Mit tausend Freuden," rief der junge Maler, von der wunderbaren Schönheit des Mädchens ganz übermannt. Gertrud erwiderte aber Nichts weiter darauf, und ihren Weg fortsetzend, als ob sie sich die Worte ihres Begleiters überlege, blieb sie endlich vor einem hohen Hause stehen, zu dem eine mit Eisenstäben verwahrte, breite steinerne Treppe hinauf führte,

und sagte ganz wieder mit ihrem früheren schüchternen und verschämten Wesen:

„Hier wohne ich, lieber Herr, und wenn's Euch gefreut, so kommt mit hinauf zu meinem Vater, der stolz darauf sein wird, Euch an seinem Tische zu sehen."

Ehe Arnold aber nur etwas darauf erwidern konnte, trat oben auf der Treppe schon der Schulze in die Thüre, und während ein Fenster geöffnet wurde, aus dem der freundliche Kopf einer alten Frau herausschaute und ihnen zunickte, rief der Bauer:

„Aber Gertrud, heint bist Du lang ausgeblieben, und schau, schau, was sie sich für einen schmucken Gesellen mitgebracht hat!"

„Mein bester Herr —"

„Nur keine Umstände auf der Treppe — kommt herein, die Klöße sind fertig und werden sonst hart und kalt."

„Das ist aber nicht der Heinrich," rief die alte Frau aus dem Fenster. „Hab' ich's denn nicht immer gesagt, daß der nicht wieder käme?"

„Schon gut, Mutter; schon gut!" meinte der Schulze, „der thut's auch," und dem Fremden die Hand entgegen streckend, fuhr er fort: „Schön Willkommen in Germelshausen, mein junger Herr, wo

Euch das Mädel auch mag aufgelesen haben. Und jetzt kommt herein zum Essen und langt zu nach Herzenslust — alles Weitere können wir nachher besprechen."

Er ließ dem jungen Maler auch wirklich keinen weiteren Raum zu irgend einer Entschuldigung, sondern derb seine Hand schüttelnd, die Gertrud losgelassen hatte, sobald er den Fuß auf die steinerne Treppe setzte, faßte er ihn zutraulich unter den Arm und führte ihn die breite und geräumige Wohnstube ein.

Im Hause selber herrschte eine dumpfe, erdige Luft, und so gut Arnold die Gewohnheit des deutschen Bauers kannte, der sich in seinem Zimmer am liebsten von jeder frischen Luft abschließt und selbst im Sommer nicht selten einheizt, um die ihm behagliche Brathitze zu erzeugen, so fiel es ihm doch auf. Der schmale Hausgang hatte dabei ebenfalls wenig Einladendes. Der Kalk war von den Wänden gefallen und schien eben nur flüchtig bei Seite gekehrt zu sein. Das einzige erblindete Fenster im hintern Theile desselben konnte kaum ein nothdürftiges Licht hereinwerfen, und die Treppe, die in das obere Stockwerk führte, sah alt und zerfallen aus.

Es blieb ihm aber nur wenig Zeit, das zu beobachten, denn im nächsten Augenblicke schon warf sein

gastlicher Wirth die Thüre der Wohnstube auf und Arnold sah sich in einem nicht hohen aber breiten und geräumigen Zimmer, das frisch gelüftet, mit weißem Sand gestreut und mit dem großen, von schneeigen Linnen bedeckten Tisch in der Mitte, gar freundlich gegen die übrige etwas verwilderte innere Einrichtung des Hauses abstach.

Außer der alten Frau, die jetzt das Fenster geschlossen hatte und ihren Stuhl zum Tisch rückte, saßen noch ein paar rothbäckige Kinder in der Ecke, und eine rüstige Bauerfrau — aber auch in ganz anderer Tracht als die der Nachbardörfer — öffnete eben der mit einer großen Schüssel hereinkommenden Magd die Thüre. Und jetzt dampften die Klöße auf dem Tische, und Alles drängte an die Stühle der willkommenen Mahlzeit entgegen; Keines aber setzte sich, und die Kinder schauten mit, wie es Arnold vorkam, fast ängstlichen Blicken auf den Vater.

Dieser trat zu seinem Stuhle, lehnte sich mit dem Arm darauf und sah still und schweigend, ja finster vor sich nieder. — Betete er? Arnold sah, daß er die Lippen fest zusammengepreßt hielt, während seine rechte Hand zusammengeballt an der Seite niederhing — in diesen Zügen lag kein Gebet, nur starrer, und doch unschlüssiger Trotz.

Gertrud ging da leise auf ihn zu und legte ihre Hand auf seine Schultern, und die alte Frau stand ihm sprachlos gegenüber und sah ihn mit ängstlich bittenden Blicken an.

„Laßt uns essen!“ sagte da barsch der Mann — „es hilft doch Nichts!“ und seinen Stuhl bei Seite rückend und seinem Gaste zunickend, ließ er sich selber nieder, ergriff den großen Schöpflöffel und legte Allen vor.

Arnold kam das ganze Wesen des Mannes fast unheimlich vor, und in der gedrückten Stimmung der Uebrigen konnte er sich ebenfalls nicht behaglich fühlen. Der Schulze war aber nicht der Mann, der sein Mittagsessen mit trüben Gedanken verzehrt hätte. Wie er auf den Tisch klopfte, trat die Magd wieder herein und brachte Flaschen und Gläser, und mit dem kostbaren alten Wein, den er jetzt einschenkte, kam bald ein ganz anderes, fröhlicheres Leben in alle Tischgenossen.

Durch Arnold's Adern strömte das herrliche Getränk wie flüssiges Feuer — nie im Leben hatte er etwas Aehnliches gekostet — und auch Gertrud trank davon, und die alte Mutter, die sich nachher an ihr Spinnrad in die Ecke setzte und mit leiser Stimme ein kleines Lied von dem lustigen Leben in Germels-

hausen sang. Der Schulze selber aber war wie ausgewechselt. So ernst und schweigsam er vorher gewesen, so lustig und aufgeräumt wurde er jetzt, und Arnold selber konnte sich dem Einflusse dieses kostbaren Weines nicht entziehen. Ohne daß er eigentlich genau wußte wie es gekommen, hatte der Schulze eine Violine in die Hand genommen und spielte einen lustigen Tanz, und Arnold, die schöne Gertrud im Arm, wirbelte mit ihr in der Stube so toll herum, daß er das Spinnrad umwarf und die Stühle, und gegen die Magd anrannte, die das Geschirr hinaustragen wollte, und allerhand lustige Streiche trieb, daß sich die Uebrigen darüber vor Lachen ausschütten wollten.

Plötzlich ward Alles still in der Stube, und als sich Arnold erstaunt nach dem Schulzen umschaute, deutete dieser mit seinem Violinbogen nach dem Fenster und legte dann das Instrument wieder in den großen Holzkasten zurück, aus dem er es vorher genommen. Arnold aber sah, wie draußen auf der Straße ein Sarg vorbeigetragen wurde.

Sechs Männer, in weiße Hemden gekleidet, hatten ihn auf den Schultern, und hinter her ging ganz allein ein alter Mann mit einem kleinen blondhaarigen Mädchen an der Hand. Der Alte schritt wie in

einandergebrochen auf der Straße hin; die Kleine aber, die kaum vier Jahre zählen mochte und wohl noch keine Ahnung hatte, wer da in dem dunklen Sarge lag, nickte überall freundlich hin, wo sie ein bekanntes Gesicht traf, und lachte hell auf, als sich ein paar Hunde vorüber hetzten und der eine gegen die Treppe des Schulhauses anrannte und sich überkugelte.

Nur aber so lange der Sarg in Sicht war, dauerte die Stille, und Gertrud trat zu dem jungen Maler heran und sagte:

„Jetzt gebt aber auf kurze Zeit eine Ruh' — Ihr habt genug getollt, und der schwere Wein steigt Euch sonst immer mehr in den Kopf. Kommt, nehmt Euren Hut, und wir wollen einen kleinen Spaziergang zusammen machen. Bis wir zurückkommen wird es Zeit in die Schenke zu gehen, denn heute Abend ist Tanz."

„Tanz? — das ist recht," rief Arnold vergnügt, „da bin ich grad zur guten Zeit gekommen; und Du giebst mir den ersten Tanz, Gertrud?"

„Gewiß, wenn Ihr wollt."

Arnold hatte schon Hut und Mappe aufgegriffen.

„Was wollt Ihr mit dem Buche?" frug der Schulze.

„Er zeichnet, Vater," sagte Gertrud — „er hat auch mich schon abgemalt. Seht Euch einmal das Bild an."

Arnold öffnete die Mappe und hielt dem Manne das Bild entgegen.

Der Bauer betrachtete es still und schweigend eine Weile.

„Und das wollt Ihr mit zu Haus nehmen?" sagte er endlich, „und vielleicht in einen Rahmen machen und in die Stube hängen?"

„Und warum nicht?"

„Darf er, Vater?" frug Gertrud.

„Wenn er nicht bei uns bleibt" lachte der Schulze, „hab' ich Nichts dagegen — aber da hinten fehlt noch etwas."

„Was?"

„Der Leichenzug von vorhin. — Malt den mit auf das Blatt, und Ihr mögt das Bild mitnehmen."

„Aber der Leichenzug zu Gertrud?"

„Da ist noch Platz genug," sagte hartnäckig der Schulze, „der muß mit drauf sein, sonst leid ich nicht, daß Ihr meines Mädels Bild so ganz allein mit fortnehmt. In so ernster Gesellschaft kann aber Niemand etwas Uebles davon denken."

Arnold schüttelte über den wunderlichen Vorschlag,

dem hübschen Mädchen einen Leichenzug als Ehrenwache mitzugeben, lachend den Kopf. Der Alte schien aber einmal die fixe Idee zu haben, und um ihn zufrieden zu stellen, that er ihm den Willen. Später konnte er die traurige Beigabe schon leicht wieder entfernen.

Mit geübter Hand hatte er auch bald die eben vorbeigezogenen Gestalten, wenn auch nur aus der Erinnerung, auf das Papier gebracht, und die ganze Familie drängte sich dabei um ihn her und sah mit offenbarem Staunen die rasche Ausführung der Zeichnung.

„Hab ich's so recht gemacht?“ rief Arnold endlich, als er von seinem Stuhle aufsprang und das Bild in Armeslänge von sich hielt.

„Vortrefflich!“ nickte der Schulze, — „hätt's nimmer gedacht, daß Ihr's so schnell fertig brächtet. Jetzt mag's sein, und nun geht mit dem Mädel hinaus und seht Euch das Dorf an — möchtet es doch sobald nicht wieder zu sehen bekommen. Bis um fünf Uhr seid aber fein wieder da — wir feiern ein Fest heint, und da müßt Ihr dabei sein!“

Arnold selber wurde es in der dumpfigen Stube, den Wein im Kopfe, eng und beklemmt zu Muthe. Er sehnte sich in's Freie, und wenige Minuten später

schritt er an der schönen Gertrud Seite die Straße entlang, die durch das Dorf führte.

Jetzt lag auch der Weg nicht mehr so still da wie vorhin; die Kinder spielten auf der Straße, die Alten saßen hie und da vor ihren Thüren und sahen ihnen zu, und der ganze Ort mit seinen alten wunderlichen Gebäuden hätte sicherlich sogar ein freundliches Ansehen gehabt, wäre die Sonne nur im Stande gewesen, durch den dichten bräunlichen Rauch zu dringen, der wie eine Wolke über den Dächern lag.

„Ist hier ein Moor- oder Waldbrand in der Nähe?“ frug er das Mädchen; „derselbe Rauch liegt über keinem anderen Dorfe und kann nicht von den Schornsteinen herrühren.“

„Es ist Erdrauch,“ sagte ruhig Gertrud — „aber habt Ihr nie von Germelshausen gehört?“

„Nie.“

„Das ist sonderbar, und das Dorf ist doch schon so alt — so alt.“

„Die Häuser sehen wenigstens darnach aus, und auch die Leüte haben Alle ein so wunderliches Benehmen und Euere Sprache klingt so ganz anders, wie in den Nachbarorten. Ihr kommt wohl wenig hinaus aus Euerem Orte?“

„Wenig,“ sagte Gertrud einsilbig.

„Und keine einzige Schwalbe ist mehr da? — die können doch noch nicht fortgezogen sein?"

„Schon lange" — antwortete eintönig das Mädchen; — „in Germelshausen baut sich keine mehr ihr Nest. — Sie können vielleicht den Erdrauch nicht vertragen."

„Aber den habt Ihr doch nicht immer?"

„Immer."

„Dann ist der auch Schuld daran, daß Euere Obstbäume keine Früchte tragen, und noch in Marisfelde mußten sie dieses Jahr die Aeste stützen, so reich gesegnet ist das Jahr."

Gertrud erwiderte kein Wort darauf und wanderte schweigend an seiner Seite, immer im Dorfe hin, bis sie das äußerste Ende desselben erreichten. Unterwegs nickte sie nur manchmal einem Kinde freundlich zu oder sprach mit einem der jungen Mädchen — vielleicht über den heutigen Tanz und Ballstaat — ein paar leise Worte. Und die Mädchen sahen dabei den jungen Maler mit recht mitleidsvollen Blicken an, daß es diesem, er wußte selber nicht recht warum, ganz warm und weh um's Herz wurde — aber er getraute sich nicht Gertrud deshalb zu fragen.

Jetzt endlich hatten sie die äußersten Häuser erreicht, und so lebendig es im Dorfe selber auch gewe-

sen, so still und einsam, ja so todtenähnlich wurde es hier. Die Gärten sahen aus als ob sie seit langen langen Jahren nicht betreten wären; in den Wegen wuchs Gras, und merkwürdig schien es besonders dem jungen Fremden, daß kein einziger Obstbaum auch nur eine Frucht trug.

Da begegneten ihnen Menschen, die von draußen hereinkamen, und Arnold erkannte augenblicklich den rückkehrenden Leichenzug. Die Leute zogen still an ihnen vorüber wieder in das Dorf hinein, und fast unwillkürlich lenkten sich Beider Schritte dem Friedhof zu.

Arnold suchte jetzt seine Begleiterin, die ihm gar so ernst vorkam, aufzuheitern, erzählte ihr von anderen Orten, wo er gewesen, und wie es draußen in der Welt aussähe. Sie hatte noch nie eine Eisenbahn gesehen, ja nie davon gehört, und horchte aufmerksam und erstaunt seiner Erklärung. Auch von den Telegraphen hatte sie keine Ahnung, eben so wenig von all den neueren Erfindungen, und der junge Maler begriff nicht wie es möglich sei, daß noch Menschen in Deutschland so abgeschieden, so förmlich getrennt von der übrigen Welt und außer der geringsten Verbindung mit ihr leben konnten.

In diesen Gesprächen erreichten sie den Gottes-

acker, und hier fielen dem jungen Fremden gleich die alterthümlichen Steine und Denkmale auf, so einfach sie auch im Ganzen waren.

„Das ist ein alter, alter Stein," sagte er, als er sich zu dem nächsten niederbog und mit Mühe die Schnörkelschrift desselben entziffert hatte, „Anna Maria Berthold geborene Sieglitz geboren am 1. Dec. 1188 — gestorben den 2. Dec. 1224 —"

„Das ist meine Mutter," sagte Gertrud ernst, und ein paar große helle Thränen drängten sich in ihr Auge und fielen langsam auf ihr Mieder nieder.

„Deine Mutter, mein gutes Kind?" sagte Arnold erstaunt, „Deine Ur-Ur-Eltermutter, ja, die könnte es gewesen sein."

„Nein," sagte Gertrud, „meine rechte Mutter — der Vater hat nachher wieder gefreit, und die zu Haus ist meine Stiefmutter."

„Aber steht da nicht gestorben 1224?"

„Was kümmert mich das Jahr," sagte Gertrud traurig, — „es thut gar weh, wenn man so von der Mutter getrennt wird, und doch" — setzte sie leise und recht schmerzlich hinzu — „war es vielleicht gut — recht gut, daß sie vorher zu Gott eingehen durfte."

Arnold bog sich kopfschüttelnd über den Stein, die Inschrift genauer zu erforschen, ob die erste 2 in der Jahreszahl vielleicht eine 8 sei, denn die alterthümliche Schrift machte das nicht unmöglich; aber die andere 2 glich der ersten auf ein Haar und 1884 schrieben sie noch lange nicht. Vielleicht hatte sich der Steinmetz geirrt, und das Mädchen war so in das Andenken an die Verstorbene vertieft, daß er sie nicht weiter durch vielleicht lästige Fragen stören mochte. Er ließ sie deshalb bei dem Steine, an dem sie niedergesunken war und leise betete, um einige andere Denkmäler zu untersuchen; aber alle ohne Ausnahme trugen Jahreszahlen viele hundert Jahre zurück, und kein neuerer Stein ließ sich auffinden, und doch wurden die Todten selbst jetzt noch hier beigesetzt, wie das letzte, ganz frische Grab bezeugte.

Von der niederen Kirchhofmauer aus hatte man aber auch einen trefflichen Ueberblick über das alte Dorf, und Arnold benutzte rasch die Gelegenheit, eine Skizze davon zu entwerfen. Aber auch über diesem Platze lag der wunderliche Höherauch, und weiter dem Walde zu konnte er doch die Sonne hell und klar auf die Berghänge niederfallen sehen.

Da schlug im Dorfe wieder die alte zersprungene Glocke an, und Gertrud, sich rasch emporrichtend und

die Thränen aus den Augen schüttelnd, winkte freundlich dem jungen Manne, ihr zu folgen.

Arnold war rasch an ihrer Seite.

„Jetzt dürfen wir nicht mehr trauern," sagte sie lächelnd, „die Kirche läutet aus und nun geht es zu Tanze. Ihr habt bis jetzt wohl geglaubt, daß die Germelshauser lauter Kopfhänger wären; heut Abend sollt Ihr das Gegentheil gewahr werden."

„Aber dort drüben ist doch die Kirchenthüre," sagte Arnold, „und ich sehe niemanden heraus kommen?"

„Das ist sehr natürlich," lachte das Mädchen, „weil niemand hinein geht, der Pfarrer selber nicht einmal. Nur der alte Sacristan gönnt sich keine Ruhe und läutet die Kirche aus und ein."

„Und keins von Euch geht in die Kirche?"

„Nein — weder zur Messe — noch Beichte," sagte das Mädchen ruhig, „wir liegen in einem Streite mit dem Papste, der bei den Welschen wohnt, und der will es nicht leiden, bis wir ihm wieder gehorchen."

„Aber davon hab' ich im Leben nichts gehört."

„Ja, ist auch schon lange her," sagte das Mädchen leicht hin, — „seht Ihr, da kommt der Sacristan ganz allein aus der Kirche und schließt die Thür zu;

der geht auch nicht Abends in's Wirthshaus, sondern sitzt still und allein daheim."

„Und der Pfarrer kommt?"

„Das sollt ich meinen — und ist der lustigste von Allen. Er nimmt sich's nicht zu Herzen."

„Und weshalb ist das Alles geschehen?" sagte Arnold, der sich fast weniger über die Thatsachen, als über des Mädchens Unbefangenheit wunderte.

„Das ist eine lange Geschichte," meinte aber Gertrud, „und der Pfarrer hat das Alles in ein großes dickes Buch aufgeschrieben. Wenn's Euch Spaß macht und Ihr lateinisch versteht, mögt Ihr's darin lesen. — Aber" setzte sie warnend hinzu — „sprecht nicht davon wenn mein Vater dabei ist, denn er hat's nicht gern. Seht Ihr — da kommen die Burschen und Mädchen schon aus den Häusern, jetzt muß ich machen, daß ich heim komme und mich auch anziehe, denn ich möchte nicht die letzte sein."

„Und den ersten Tanz, Gertrud?" —

„Tanze ich mit Euch, Ihr habt mein Versprechen."

Rasch schritten die Beiden in das Dorf zurück, wo jetzt aber ein ganz anderes Leben herrschte, als am Morgen. Ueberall standen lachende Gruppen von jungen Leuten; die Mädchen waren zu der Festlichkeit

geschmückt und die Burschen ebenfalls in ihrem besten Staate, und an dem Wirthshause, an dem sie vorbeigingen, hingen Blatt-Guirlanden von einem Fenster zum anderen und zogen über der Thüre einen weiten Triumphbogen.

Arnold mochte sich, da er Alles auf's Beste herausgeputzt sah, nicht in seinen Reisekleidern zwischen die Festtägler mischen, schnallte deshalb in des Schulzen Hause seinen Tornister auf, nahm seinen guten Anzug heraus und war eben mit seiner Toilette fertig, als Gertrud an die Thür klopfte und ihn abrief. Und wie wunderbar schön sah das Mädchen jetzt in ihrem einfachen und doch so reichen Schmucke aus, und wie herzlich bat sie ihn, sie zu begleiten, da Vater und Mutter erst später nachfolgen würden!

„Die Sehnsucht nach ihrem Heinrich kann ihr das Herz nicht besonders abdrücken," dachte der junge Mann freilich, als er ihren Arm in den seinen zog und mit ihr durch die jetzt einbrechende Dämmerung dem Tanzsaale zuschritt; aber er hütete sich wohl, einem derartigen Gedanken Worte zu geben, denn ein eigenes, wunderliches Gefühl durchzuckte seine Brust, und sein Herz klopfte ihm selber ungestüm, als er das der Jungfrau an seinem Arme pochen fühlte.

„Und morgen muß ich wieder fort," seufzte er

leise vor sich hin. Ohne daß er es selber wollte, waren aber die Worte zu dem Ohre seiner Begleiterin gedrungen, und sie sagte lächelnd:

„Sorgt Euch nicht um das — wir bleiben länger zusammen — länger vielleicht als Euch lieb ist.“

„Und würdest Du es gern sehen, Gertrud, wenn ch bei Euch bliebe?“ frug Arnold, und er fühlte dabei, wie ihm das Blut mit voller Gewalt in Stirn und Schläfe schoß.

„Gewiß,“ sagte das junge Mädchen unbefangen, „Ihr seid gut und freundlich — mein Vater hat Euch auch gern, ich weiß es, und — Heinrich ist doch nicht gekommen!“ setzte sie leise und wie zürnend hinzu.

„Und wenn er nun morgen käme?“

„Morgen?“ sagte Gertrud und sah ihn mit ihren großen dunklen Augen ernst an — „dazwischen liegt eine lange — lange Nacht. Morgen! Ihr werdet morgen begreifen, was das Wort bedeutet. Aber heint sprechen wir nicht davon,“ brach sie kurz und freundlich ab, „heint ist das frohe Fest, auf das wir uns so lange, so sehr sehr lange gefreut, und das wollen wir uns ja nicht durch trübe Gedanken verkümmern. Und hier sind wir auch am Orte — die Burschen werden nicht schlecht schauen, wenn ich mir einen neuen Tänzer mitbringe.“

Arnold wollte ihr etwas darauf erwidern, aber lärmende Musik, die von innen heraustönte, übertäubte seine Worte. Wunderliche Weisen spielten auch die Musikanten auf — er kannte keine einzige davon, und ward durch den Glanz der vielen Lichter, die ihm entgegenfunkelten, im Anfang fast wie geblendet. Gertrud führte ihn jedoch mitten in den Saal hinein, wo eine Menge junger Bauernmädchen plaudernd zusammen standen, und dort erst ließ sie ihn los, daß er sich, bis der Tanz begann, erst ein wenig umsehen und mit den übrigen Burschen bekannt werden konnte.

Arnold fühlte sich im ersten Augenblicke zwischen den vielen fremden Menschen nicht behaglich; auch die wunderliche Tracht und Sprache der Leute stieß ihn ab, und so lieb diese harten ungewohnten Laute von Gertrud's Lippen klangen, so rauh tönten sie von anderen an sein Ohr. Die jungen Burschen waren aber Alle freundlich gegen ihn, und Einer von ihnen kam auf ihn zu, nahm ihn bei der Hand und sagte:

„Das ist gescheut von Euch, Herr, daß Ihr bei uns bleiben wollt — führen auch ein lustiges Leben und die Zwischenzeit vergeht rasch genug.“

„Welche Zwischenzeit?“ frug Arnold, weniger erstaunt über den Ausdruck, als daß der Bursche so fest seine Ueberzeugung aussprach, daß er dieses Dorf

zu seiner Heimath machen wollte. „Ihr meint, daß ich hierher zurückkehre?“

„Und Ihr wollt wieder fort?“ frug der junge Bauer rasch.

„Morgen — ja — oder übermorgen — aber ich komme wieder.“

„Morgen? — so?“ lachte der Bursch — „ja dann ist's schon recht — na, morgen sprechen wir weiter darüber. Jetzt kommt, daß ich Euch unsere Vergnüglichkeit einmal zeige, denn wenn Ihr morgen schon wieder fort wollt, bekämet Ihr die am Ende nicht einmal zu sehen.“

Die Anderen lachten heimlich mit einander, der junge Bauer aber nahm Arnold an der Hand und führte ihn im ganzen Hause herum, das dicht gedrängt voll lustig schwärmender Gäste war. Erst kamen sie durch Zimmer, in denen Kartenspieler saßen und große Haufen Geldes vor sich liegen hatten, dann betraten sie eine Kegelbahn, die mit hellglänzenden Steinen ausgelegt war. In einem dritten Zimmer wurden Ringel- und andere Spiele gespielt, und die jungen Mädchen liefen lachend und singend aus und ein und neckten sich mit den jungen Burschen, bis auf einmal ein Tusch von den Musikanten, die bis dahin lustig fortgespielt, das Zeichen zum Beginn des Tanzes gab

und Gertrud jetzt auch an Arnolds Seite stand und seinen Arm faßte.

„Kommt, wir dürfen nicht die letzten sein," sagte das schöne Mädchen, „denn als des Schulzen Tochter muß ich den Tanz eröffnen."

„Aber was für eine seltsame Melodie ist das?" sagte Arnold, „ich finde mich gar nicht in den Takt."

„Es wird schon gehen," lächelte Gertrud; „in den ersten fünf Minuten findet Ihr Euch hinein, und ich sage Euch wie."

Laut jubelnd drängte jetzt Alles, nur die Kartenspieler ausgenommen, dem Tanzsaale zu, und Arnold vergäß in dem einen seligen Gefühle, das wunderbar schöne Mädchen in seinen Armen zu halten, bald alles Andere.

Wieder und wieder tanzte er mit Gertrud und kein Anderer schien ihm seine Tänzerin streitig machen zu wollen, wenn ihn die übrigen Mädchen im Vorbeifliegen auch manchmal neckten. Eines nur fiel ihm auf und störte ihn: dicht neben dem Wirthshause stand die alte Kirche und im Saale konnte man deutlich die grellen mißtönenden Schläge der zersprungenen Glocke hören. Bei dem ersten Schlage derselben aber war es, als ob der Stab eines Zauberers die Tanzenden berührt hätte. Die Musik hörte mitten

im Takte auf zu spielen; die lustig durcheinander wogende Schaar stand, wie an ihre Plätze gebannt, still und regungslos, und Alles zählte schweigend die einzelnen langsamen Schläge. Sobald aber der letzte verhallt war, ging das Leben und Jauchzen von Neuem los. So war es um acht, so um neun, so um zehn Uhr, und wenn Arnold nach der Ursache so sonderbaren Betragens fragen wollte, legte Gertrud ihren Finger an die Lippen, und sah dabei so ernst und traurig aus, daß er sie nicht um die Welt hätte mehr betrüben mögen.

Um zehn Uhr wurde im Tanzen eine Pause gemacht, und das Musikchor, das eiserne Lungen haben mußte, schritt dem jungen Volke voran in den Eßsaal hinab. Dort ging es lustig her; der Wein floß nur so, und Arnold, der nicht gut hinter den Uebrigen zurückbleiben konnte, berechnete sich schon im Stillen, welchen Riß dieser verschwenderische Abend in seiner bescheidenen Kasse machen würde. Aber Gertrud saß neben ihm, trank mit ihm aus einem Glase, und wie hätte er da einer solchen Sorge Raum geben können! — Und wenn ihr Heinrich morgen kam?

Der erste Schlag der elften Stunde tönte, und wieder schwieg der laute Jubel der Zechenden, wieder dieses athemlose Lauschen den langsamen Schlägen.

Ein eigenes Grauen überkam ihn: er wußte selber nicht weshalb, und der Gedanke an seine Mutter daheim zog ihm durch das Herz. Langsam hob er sein Glas und leerte es als Gruß den fernen Lieben.

Mit dem elften Schlage aber sprangen die Gäste von den Tischen auf; der Tanz sollte auf's Neue beginnen und Alles eilte in den Saal zurück.

„Wem habt Ihr zuletzt zugetrunken?" frug Gertrud, als sie ihren Arm wieder in den seinen gelegt hatte.

Arnold zögerte mit der Antwort. Lachte ihn Gertrud vielleicht aus, wenn er es ihr sagte? — Aber nein — so brünstig hatte sie ja noch an dem Nachmittage an ihrer eigenen Mutter Grabe gebetet, und mit leiser Stimme sagte er:

„Meiner Mutter."

Gertrud erwiderte kein Wort und ging schweigend neben ihm die Treppe wieder hinauf — aber sie lachte auch nicht mehr, und ehe sie wieder zum Tanze antraten, frug sie ihn:

„Habt Ihr Euere Mutter so lieb?"

„Mehr als mein Leben."

„Und sie Euch?"

„Liebt eine Mutter ihr Kind nicht?"

„Und wenn Ihr nicht wieder heim zu ihr kämet?"

„Arme Mutter“ sagte Arnold — „ihr Herz würde brechen.“

„Da beginnt der Tanz wieder,“ rief Gertrud rasch — „kommt, wir dürfen keinen Augenblick mehr versäumen!“

Und wilder als je begann der Tanz; die jungen Burschen, von dem starken Wein erhitzt, tobten und jubelten und kreischten, und ein Lärmen entstand, das die Musik zu übertäuben drohte. Arnold fühlte sich nicht mehr so wohl in dem Toben, und auch Gertrud war ernst und still dabei geworden. Nur bei den anderen Allen schien der Jubel zu wachsen, und in einer Pause kam der alte Schulze auf sie zu, schlug dem jungen Manne herzhaft auf die Schultern und sagte lachend:

„Das ist recht, Herr Maler, nur lustig die Beine geschwenkt, den Abend; wir haben Zeit genug, uns wieder auszuruhen. Na, Trudchen, weshalb schneidest denn Du so ein ernstes Gesicht — paßt das zu dem Tanze heint? Lustig — hei da geht's wieder los! Jetzt muß ich meine Alte auch suchen, mit ihr den letzten Tanz zu machen. Stellt Euch an; die Musikanten blasen schon wieder die Backen auf,“ und mit einem Juchzer drängte er sich durch den Schwarm der lustigen Menschen.

Arnold umschlang wieder Gertrud zu neuem Tanze, als diese sich plötzlich von ihm losmachte, seinen Arm ergriff und leise flüsterte:

„Kommt."

Arnold behielt keine Zeit sie zu fragen wohin, denn sie glitt ihm unter den Händen weg und der Saalthüre zu.

„Wohin, Trudchen?" riefen ihr ein paar der Gespielinnen an.

„Bin gleich wieder da," lautete die kurze Antwort, und wenige Secunden später stand sie mit Arnold draußen in der frischen Abendluft vor dem Hause.

„Wo willst Du hin, Gertrud?"

„Kommt!" Wieder ergriff sie seinen Arm und führte ihn durch das Dorf, an ihres Vaters Hause vorbei, in das sie hineinsprang und mit einem kleinen Bündel zurückkehrte.

„Was hast Du vor?" fragte Arnold erschreckt.

„Kommt!" war das Einzige was sie erwiderte, und an den Häusern vorbei schritt sie mit ihm, bis sie die äußere Ringmauer des Dorfes hinter sich ließen. Sie waren bis jetzt der breiten, festen und hartgefahrenen Straße gefolgt; jetzt bog Gertrud links vom Wege ab und schritt einen kleinen flachen Hügel hin-

auf, von dem aus man gerade auf die hellerleuchteten Fenster und Thüren des Wirthshauses sehen konnte. Hier blieb sie stehen, reichte Arnold die Hand und sagte herzlich:

„Grüßt Euere Mutter von mir — lebt wohl!“

„Gertrud,“ rief Arnold so erstaunt wie bestürzt — „jetzt mitten in der Nacht willst Du mich so von Dir schicken? Habe ich Dir mit irgend einem Worte weh gethan?“

„Nein, Arnold,“ sagte das Mädchen, ihn zum ersten Male bei seinem Vornamen nennend — „eben — eben weil ich Euch gern hab', müßt Ihr fort.“

„Aber so laß ich Dich nicht von mir im Dunklen allein in das Dorf zurück“ — bat Arnold; „Mädchen, Du weißt nicht, wie lieb ich Dich habe, wie Du mir das Herz in wenigen Stunden fest und sicher gefaßt hast. Du weißt nicht“ —

„Sprecht nichts weiter,“ unterbrach ihn Gertrud rasch, „wir wollen keinen Abschied nehmen. Wenn die Glocke zwölf geschlagen hat — es kann kaum noch zehn Minuten dauern — so kommt wieder an die Thüre des Wirthshauses — dort werd' ich Euch erwarten.“

„Und so lange“ —

„Bleibt Ihr hier auf dieser Stelle stehen. Ver-

sprecht mir, daß Ihr keinen Schritt zur Rechten oder zur Linken gehen wollt, bis die Glocke zwölf ausgeschlagen hat.“

„Ich verspreche es, Gertrud, — aber dann“ —

„Dann kommt“ sagte das Mädchen, reichte ihm die Hand zum Abschied und wollte fort.

„Gertrud!“ rief Arnold mit bittendem schmerzlichem Tone.

Gertrud blieb einen Augenblick wie zögernd stehen — dann plötzlich wandte sie sich gegen ihn um, warf ihre Arme um seinen Nacken, und Arnold fühlte die eiskalten Lippen des schönen Mädchens fest auf den seinen. Aber es war nur ein Moment, in der nächsten Secunde hatte sie sich losgerissen und floh dem Dorfe zu, und Arnold blieb bestürzt über ihr wunderliches Betragen, aber seines Versprechens eingedenk, an der Stelle stehen, wo sie ihn verlassen.

Jetzt erst sah er auch, wie sich das Wetter in den wenigen Stunden verändert hatte. Der Wind heulte durch die Bäume, der Himmel war mit dichten jagenden Wolken bedeckt, und einzelne große Regentropfen verriethen ein nahendes Gewitter.

Durch die dunkle Nacht glänzten hell die Lichter aus dem Wirthshause heraus, und wie der Wind dort herüber sauste, konnte er in einzelnen unterbrochenen

Stößen den lärmenden Klang der Instrumente hören — aber nicht lange. Nur wenige Minuten hatte er auf seiner Stelle gestanden, da hob die alte Kirchthurmglocke zum Schlagen aus — in demselben Moment verstummte die Musik oder wurde von dem heulenden Sturm übertäubt, der so arg über den Hang tobte, daß Arnold sich zum Boden niederbiegen mußte, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren.

Vor sich auf der Erde fühlte er da das Packet, das Gertrud aus dem Hause geholt, seinen eigenen Tornister und seine Mappe, und erschreckt richtete er sich wieder empor. Die Uhr hatte ausgeschlagen, die Windsbraut heulte vorüber, aber nirgends im Dorfe entdeckte er mehr ein Licht. Die Hunde, die kurz vorher gebellt und geheult, waren still, und dichter feuchter Nebel quoll aus dem Grunde herauf.

„Die Zeit ist um," murmelte Arnold vor sich hin, indem er seinen Tornister auf den Rücken warf, „und ich muß Gertrud noch einmal sehen, denn so kann ich nicht von ihr scheiden. Der Tanz ist aus — die Tänzer werden jetzt zu Hause gehen, und wenn mich der Schulze auch nicht über Nacht behalten will, bleib ich im Wirthshause — in der Dunkelheit fänd' ich überdies nicht meinen Weg durch den Wald."

Vorsichtig stieg er den leisen Abhang wieder hin-

unter, den er mit Gertrud heraufgekommen, dort den breiten und weißen Weg zu treffen, der in das Dorf hineinführte, aber umsonst tappte er unten in den Büschen darnach herum. Der Grund war weich und sumpfig; mit seinen dünnen Stiefeln sank er bis tief über die Knöchel ein, und dichtes Erlengebüsch schoß überall dort empor, wo er den festen Weg vermuthet hatte. Gekreuzt konnte er ihn in der Dunkelheit auch nicht haben, er mußte ihn fühlen wenn er darauf trat, und außerdem wußte er, daß die Ringmauer des Dorfes querüber lief — diese konnte er nicht verfehlen. Aber umsonst suchte er mit ängstlicher Hast darnach; der Boden wurde weicher und sumpfiger, je weiter er darin vordrang, das Gestrüpp dichter und überall von Dornen durchzogen, die seine Kleider zerrissen und seine Hände blutig ritzten.

War er rechts oder links abgekommen und an dem Dorfe vorbei? Er fürchtete, sich noch weiter zu verirren, und blieb auf einer ziemlich trockenen Stelle, dort zu erwarten, bis die alte Glocke eins schlagen würde. Aber es schlug nicht an, kein Hund bellte, kein menschlicher Laut tönte zu ihm herüber, und mit Mühe und Noth, durch und durch naß und vor Frost zitternd, arbeitete er sich wieder zu dem höher gelegenen Hügelhang zurück, an dem ihn Gertrud verlassen. Wohl

versuchte er von hier aus noch ein paar Mal in das Dickicht einzudringen und das Dorf zu finden, aber vergebens; zum Tode erschöpft, von einem eigenthümlichen Grausen erfaßt, mied er zuletzt den tiefen, dunklen, unheimlichen Grund, und suchte einen schützenden Baum, die Nacht dort zu verbringen.

Und wie langsam zogen die Stunden an ihm vorüber, denn zitternd vor Frost war er nicht im Stande, der langen Nacht auch nur eine Secunde Schlaf abzustehlen. Immer wieder horchte er dabei in die Dunkelheit hinein, denn immer auf's Neue glaubte er den rauhen Schlag der Glocke zu vernehmen, um immer auf's Neue sich getäuscht zu sehen.

Endlich dämmerte der erste lichte Schein aus fernem Osten; die Wolken hatten sich verzogen, der Himmel war wieder rein und sternenhell, und die erwachenden Vögel zwitscherten leise in den dunklen Bäumen.

Und breiter wurde der goldene Himmelsgürtel und lichter — schon konnte er deutlich um sich her die Wipfel der Bäume erkennen — aber vergebens suchte sein Blick den alten braunen Kirchthurm und die wettergrauen Dächer. Nichts als ein altes Erlengestrüpp mit einzelnen verkrüppelten Weiden dazwischen dehnte sich vor ihm aus. Kein Weg war zu erkennen, der

links oder rechts abführte, kein Zeichen einer menschlichen Wohnung in der Nähe.

Heller und heller brach der Tag an; die ersten Sonnenstrahlen fielen auf die weite grüne, vor ihm ausgebreitete Fläche, und Arnold, nicht im Stande sich dieses Räthsel zu erklären, wanderte ein ganzes Stück den Grund zurück. Er mußte sich in der Nacht, während er den Ort suchte, ohne daß er es wußte, verirrt und weiter davon entfernt haben, und war jetzt fest entschlossen ihn wieder aufzufinden.

Endlich erreichte er den Stein, an dem er Gertrud gezeichnet; den Platz hätte er unter tausenden wieder erkannt, denn der alte Fliederbusch mit seinen starren Aesten bezeichnete ihn zu genau. Er wußte jetzt genau, woher er gekommen war, und wo Germelshausen liegen mußte, und schritt rasch das Thal zurück, genau dieselbe Richtung beibehaltend, der er gestern mit Gertrud gefolgt war. Dort erkannte er auch die Biegung des Hanges, über dem der düstere Höherauch gelegen; nur das Erlengebüsch schied ihn noch von den ersten Häusern. Jetzt hatte er es erreicht — drängte sich hindurch und — befand sich wieder in dem nemlichen sumpfigen Moraste, in dem er in der letzten Nacht herumgewatet.

Vollständig rathlos und seinen eigenen Sinnen

nicht trauend, wollte er die Passage hier erzwingen, aber das schmutzige Sumpfwasser zwang ihn endlich, das trockene Land wieder zu suchen, und vergebens wanderte er dort jetzt auf und ab. Das Dorf war und blieb verschwunden.

Mit diesen unnützen Versuchen mochten mehrere Stunden vergangen sein, und die müden Glieder versagten ihm zuletzt den Dienst. Er konnte nicht weiter und mußte sich erst ausruhen; was half ihm auch das nutzlose Suchen; von dem ersten Dorfe, das er erreichte, konnte er leicht einen Führer nach Germelshausen bekommen und dann den Weg nicht wieder verfehlen.

Todesmatt warf er sich unter einen Baum — und wie war sein bester Anzug zugerichtet! — Aber das kümmerte ihn jetzt nicht; seine Mappe nahm er vor, und aus der Mappe Gertruds Bild, und mit bitterem Schmerz hing sein Auge an den lieben, lieben Zügen des Mädchens, das, wie er zu seinem Schrecken fand, schon einen zu festen Halt an ihn gewonnen hatte.

Da hörte er hinter sich das Laub rascheln — ein Hund schlug an, und als er rasch emporsprang, stand ein alter Jäger nicht weit von ihm und betrachtete sich neugierig die wunderliche, so anständig gekleidete und so verwildert aussehende Gestalt.

„Grüß Gott!“ rief Arnold, seelensfroh, einem Menschen hier zu begegnen, indem er das Blatt rasch wieder in die Mappe schob. „Sie kommen mir hier wie gerufen, Herr Förster, denn ich glaube, ich habe mich verirrt.“

„Hm,“ sagte der Alte, „wenn Sie hier die ganze Nacht im Busche gelegen haben — und kaum eine halbe Stunde nach Dillstedt hinüber zu einem guten Wirthshause — so glaub' ich das auch. Donnerwetter, wie sehen Sie aus, gerade als ob Sie eben Hals über Kopf aus Dornen und Sumpf kämen!“

„Sie sind hier im Walde genau bekannt?“ sagte da Arnold, der vor allen Dingen wissen wollte, wo er sich eigentlich befand.

„Ich sollt' es denken,“ lachte der Jäger, indem er Feuer schlug und seine Pfeife wieder in Brand brachte.

„Wie heißt das nächste Dorf?“

„Dillstedt — gerad dort hinüber. Wenn Sie da drüben auf die kleine Anhöhe kommen, können Sie es gleich unter sich liegen sehen.“

„Und wie weit hab' ich von hier nach Germelshausen?“

„Wohin?“ rief der Jäger, und nahm erschreckt eine Pfeife aus dem Munde.

„Nach Germelshausen.“

„Gott sei mir gnädig," sagte da der Alte, während er einen scheuen Blick umherwarf — „den Wald kenn' ich gut genug; wie viel Klaftern tief im Erdboden drinnen aber das „verwünschte Dorf" liegt, das weiß nur Gott — und — geht unser Einen auch nichts an."

„Das verwünschte Dorf?" rief Arnold erstaunt.

„Germelshausen — ja —" sagte der Jäger. „Gleich da drin im Sumpfe, wo jetzt die alten Weiden und Erlen stehen, soll es vor so und so vielen hundert Jahren gelegen haben, nachher ist's weggesunken — Niemand weiß warum und wohin, und die Sage geht, daß es alle hundert Jahre an einem bestimmten Tage wieder an's Licht gehoben würde — möchte aber keinem Christenmenschen wünschen, daß er zufällig dazu käme. — Aber zum Wetter noch einmal, das Nachtlager im Busche scheint Ihnen nicht gut zu bekommen. Sie sehen käseweiß aus. Da — nehmen Sie einmal einen Schluck aus der Flasche hier; der wird Ihnen gut thun — nur ordentlich!"

„Ich danke."

„Ach was, das war nicht halb genug — einen ordentlichen, dreimal geknoteten Schluck — so — das ist der ächte Stoff, und nun machen Sie, daß Sie hinüber in's Wirthshaus und in ein warmes Bett kommen!"

„Nach Dillstedt?“

„Nun ja, natürlich — näher haben wir keines.“

„Und Germelshausen?“

„Thun Sie mir den Gefallen und nennen Sie den Ort nicht wieder hier, gerade an der Stelle wo wir stehen. Lassen wir die Todten ruhen, und besonders solche, die überhaupt keine Ruhe haben und immer wieder einmal unversehens zwischen uns auftauchen!“

„Aber gestern hat das Dorf noch hier gestanden,“ rief Arnold, seiner Sinne selber kaum mehr mächtig; — „ich war darinnen — ich habe darin gegessen, getrunken und getanzt.“

Der Jäger betrachtete sich die Gestalt des jungen Mannes ruhig von oben bis unten, dann sagte er lächelnd:

„Aber es hieß anders, nicht wahr? — wahrscheinlich kommen Sie gerade von Dillstedt herüber, dort war gestern Abend Tanz, und das starke Bier, das der Wirth jetzt braut, kann nicht ein Jeder vertragen.“

Arnold öffnete, statt aller Antwort, seine Mappe und nahm die Zeichnung heraus, die er vom Kirchhofe aus entworfen hatte.

„Kennen Sie das Dorf?“

„Nein!“ sagte der Jäger kopfschüttelnd — „solch ein flacher Thurm ist hier in der ganzen Gegend nicht.“

„Das ist Germelshausen," rief Arnold — „und tragen sich so die Bauermädchen in der Nachbarschaft, wie das Mädchen hier?"

„Hm, — nein! — was ist denn das für ein wunderlicher Leichenzug den Ihr da darauf habt?"

Arnold antwortete ihm nicht; er schob die Blätter wieder in seine Mappe zurück, und ein eigenes, wehes Gefühl durchbebte ihn.

„Den Weg nach Dillstedt können Sie nicht verfehlen," sagte der Jäger gutmüthig, denn ein dunkler Verdacht stieg jetzt in ihm auf, daß es im Kopfe des Fremden nicht so ganz richtig sein möchte, — „wenn Sie es aber wünschen, will ich Sie begleiten, bis wir den Ort liegen sehen; ich gehe mir so nicht viel aus dem Wege."

„Ich danke Ihnen," wehrte aber Arnold ab. „Dort hinüber finde ich mich schon zurecht. Also alle hundert Jahre nur soll das Dorf nach oben kommen?"

„So erzählen die Leute," meinte der Jäger — „wer weiß aber, ob's wahr ist."

Arnold hatte seinen Tornister wieder aufgenommen.

„Grüß Gott!" sagte er dem Jäger die Hand entgegenstreckend.

„Schönen Dank!" erwiderte der Forstmann — „wo gehn Sie jetzt hin?"

„Nach Dillstedt.“

„Das ist recht — dort oben über dem Hang kommen Sie auch wieder auf den breiten Fahrweg.“

Arnold wandte sich ab, und schritt langsam seine Bahn entlang. Erst auf dem Hange oben, von dem aus er den ganzen Grund übersehen konnte, blieb er noch einmal stehen und schaute zurück.

„Leb' wohl, Gertrud!“ murmelte er leise, und als er über den Hang hinüberschritt, drängten sich ihm die großen hellen Thränen aus den Augen.

Der gemalte Indianer.

Die vereinigten Staaten von Nordamerika waren von ihren rothen Ureinwohnern theils durch Verträge, theils durch Gewalt gereinigt worden und den Eingeborenen, oder sogenannten Wilden, die westliche Grenze, das sogenannte indianische Territorium angewiesen, um sich daselbst, angeblich für ewige Zeiten, niederzulassen und ihre Heimat zu gründen. Natürich wurden dort, auf einem verhältnißmäßig engen Raum, eine Menge verschiedener Stämme zusammengedrängt. So feindselig sich aber früher einzelne derselben auch mochten entgegengestanden haben, so sehr sahen sie hier die Nothwendigkeit eines friedlichen Betragens, wo den Friedensbrecher nicht mehr die weiten, schwerdurchdringlichen Wälder und Sümpfe schützten und die Strafe dem Vergehen auf dem Fuße folgte.

Auch die Jagd, die früher fast Allen den alleinigen Lebensunterhalt geboten hatte, reichte hier nicht mehr überall aus, ihre Existenz zu sichern. Der Indianer kennt und achtet keine Jagd- oder Schonzeit, und wo so viele vortreffliche Jäger auf einem kleinen Raum zusammengedrängt wurden, ist es natürlich, daß sie das Wild bald ausrotten oder verjagen mußten. Unter diesen Umständen hörte die Jagd auch auf ein Vergnügen zu sein, und viele der Stämme sahen sich ernstlich genöthigt, ihre Zuflucht zu dem, ihnen von den Staaten gebotenen Mittel zu nehmen: den Acker nemlich, den sie bewohnten, auch zu bebauen.

Viele der Stämme, besonders die Chocktaws, Cherokesen und selbst die Creeks, die sonst ihrer kriegerischen Neigungen wegen berüchtigt waren, haben sich civilisirt, d. h. das Christenthum und viele Sitten der Weißen angenommen. Die Cherokesen und Chocktaws geben sogar eine Zeitung heraus, und man findet bei diesen Stämmen vortrefflich angelegte Farmen und gute Schulen, — also mit den letzteren auch die Bürgschaft, daß eine heranwachsende Generation sich mehr und mehr den Sitten der Weißen anschließen und das alte wilde Leben vergessen wird. Zahlreiche Stämme haben aber auch noch, trotz diesem vortrefflichen Beispiel, die alte Lebensart beibehalten, ja zu ihrem

Schaden nur das von den Sitten der mit ihnen in Verbindung getretenen Weißen angenommen, was sie lieber hätten vermeiden sollen: Fluchen, Trinken und liederliches Leben.

Zu den letzteren gehört die Mehrzahl der Kaws oder Kansas-Stämme, der Kickapuhs, der Dacotas, Pawnees, Sioux und wie sie alle heißen, und selbst die Osagen haben ihre Lebensart nur wenig verändert, wenn sie sich auch, vor allen Anderen noch am Besten darin hielten, den bösen und für sie so gefährlichen Trunk zu vermeiden. Sie alle fast leben noch, so gut das eben geht, von der Jagd und dem, was ihnen die vereinigten Staaten für Abtreten ihrer früheren Ländereien, östlich vom Missisippi, bezahlt haben, und gehen somit langsam wohl, aber doch sicher, ihrer Ausrottung entgegen.

Nur fern im Westen, wo sie sich in den ungeheuren Steppen und mit Hülfe zahlloser Büffelheerden noch völlig unabhängig gehalten hatten, trieben einzelne Stämme ganz ihr früheres wildes Leben, überfielen und scalpirten, was sie von Weißen bekommen konnten, wagten sich sogar an die Karavanen, die in großen Zügen nach Oregon und später nach Californien und Neu-Mexiko wanderten, und nahmen nicht die geringste Notiz von den Gesetzen und Drohungen

ihrer mächtigen civilisirten Nachbarn, bis diesen die Geduld ausging, und ein Detachement Cavallerie gegen die räuberischen Horden ausgeschickt wurde, um ihnen wieder einmal auf eine Zeitlang Furcht einzujagen.

So interessant nun auch diese vollkommen wilden, wie die vollkommen civilisirten Indianer für uns sein mögen, ebenso großes Interesse — vielleicht noch größeres — bieten jene halbcivilisirten Eingeborenen, in denen der Wilde noch ganz und vollkommen steckt, die aber doch mit ihrem äußeren Menschen wenigstens, eine Veränderung vorzunehmen anfangen. Schade nur, daß diese nicht immer zum Besseren ausfällt.

Das „Feuerwasser,“ der Branntwein, ist ihre erste Leidenschaft, zugleich mit alten abgetragenen Kleidern der Weißen, dann kommt die Feuerwaffe, die Büchse, die ihnen, je scheuer das Wild, desto unentbehrlicher wird. Schmuck und Glaskorallen lieben sie ebenfalls, und suchen sich für den Erlös ihrer Jagden Messer, Pulver und Blei, Fischhaken und andere derartige Dinge zu verschaffen — nur das wirklich Gute der weißen Race, ihren Fleiß, ihre Ausdauer, ihr Sorgen für die Zukunft theilen sie nicht.

Der eigentliche Indianer lebt für den Moment,

für den einen Tag. Eine Vergangenheit, eine Zukunft existirt nicht für ihn, und während er vielleicht überredet werden kann die christliche Religion anzunehmen, weil er den Gott der Weißen für mächtiger hält, als seinen alten Manitu oder „großen Geist“ (er hat keine Ahnung, daß Beide ein Wesen sein könnten), behält er doch noch alle seine früheren abergläubischen Meinungen bei.

Abergläubischen? — Du lieber Gott, wo ist überhaupt die Grenze zwischen Glauben und Aberglauben, wo hört dieser auf, wo fängt jener an, und wenn wir der Sache recht genau auf den Grund sehen wollen, wer von uns ist nicht abergläubisch? Wer hat nicht dies oder das an sich, was er sich vielleicht selber kaum gestehen mag, und für das er wenigstens nicht den geringsten Grund anzugeben wüßte. Der Eine glaubt an Vorbedeutungen, der Andere an Ahnungen. Dieser will nicht zu Dreizehn an einen Tisch sitzen, jener nicht an einem Freitag eine Reise antreten. — „Unberufen!“ sagen die Frauen, wenn man sich über die Gesundheit ihres Kindes freut; — „hole dich der Teufel,“ oder gar noch etwas Schlimmeres, sagen die Jäger, wenn man ihnen Glück zur Jagd wünscht. Das alte Heidenthum steckt uns allen noch in den Gliedern und — soll ich aufrichtig sein —

möcht' ich es nicht einmal aus unserem Leben missen. In dem allen liegt noch ein reiches Theil von Poesie, das wir in unserem täglich hausbackener und praktischer werdenden Leben um Gottes Willen hegen und pflegen sollten — wir würden sonst eben zu gescheut, und das wäre am Ende gar nicht auszuhalten.

Aber von uns wollte ich eigentlich gar nicht reden, sondern von den Indianern, und auch nicht von diesen im Allgemeinen, sondern von einem Einzelnen, einem alten Osagen-Häuptling, der mit seinem kleinen, ziemlich zusammengeschmolzenen Stamm am westlichen Abhang der Ozarkgebirge lebte. Gebirg konnte man das Land umher auch schon eigentlich nicht mehr nennen. Es bestand nur aus wellenförmigen bewaldeten Hügeln, die sich zuletzt und gegen Westen hin immer mehr abflachten, um endlich ganz in die weiten ungeheuren Steppen auszulaufen, die sich zwischen den vereinigten Staaten und den Felsengebirgen ausdehnen.

Einzelne kleine indianische Dörfer lagen hier überall zerstreut und hie und da pflanzten die Eingeborenen auch corn (Mais), um ihre Wintervorräthe davon zu sichern — behaupten sie doch, daß eine indianische Gottheit selber auf die Erde heruntergekommen wäre, ihnen die Mais- und Tabakspflanze als Zeichen

ihrer Huld zu überreichen. Die Männer lebten großentheils aber doch nur von der Jagd, so sehr auch das Wild schon verdünnt und scheu gemacht war und so viel Mühe es ihnen kostete, es zu erlangen. Das rastlose Blut stak einmal in ihnen, und es war gar schwer, es in eine ruhigere, geregelte Bahn hineinzuleiten.

Weiße besuchten sie dabei von Zeit zu Zeit, um ihnen um einen Spottpreis ihre Felle, Bärenfett und Honig abzukaufen und andere Waaren dafür zurückzulassen; kamen aber doch verhältnißmäßig selten, da die Osagen nur in einzelnen Fällen ihr „Feuerwasser," das jenen den meisten Profit abwarf, haben wollten. Der kleine Stamm hielt sich deßhalb mäßig und zurückgezogen und beging keine Uebergriffe auf weißem Gebiet, achtete aber auch ebenso streng darauf, daß kein weißes liederliches Gesindel ihnen lästig wurde. Ruhige Fremde jedoch, die zu ihnen kamen, wurden freundlich und gastlich aufgenommen, und der kleine Stamm befand sich dadurch so zufrieden und glücklich, wie sich Leute eben befinden können, die aus ihrer alten, liebgewonnenen Heimat durch Fremde verjagt wurden.

Der alte Häuptling nur, Olatuoh mit Namen, schien sich vollkommen wohl hier zu befinden. Auf sei-

nem früheren Wohnsitz hatte er in ewigem Zank und Streit mit seinen Nachbarn gelebt, der gar nicht selten auch in offene Feindseligkeiten ausartete. Jetzt fand er Ruhe, denn die Nachbarn mußten ihn wohl ungestört lassen, wenn sie nicht den Zorn der mächtigen Weißen auf sich laden wollten, während er selber in seiner Jugend Krieg und Streit über und übergenug gehabt, um alle derartige Aufregungen in vorgerücktem Alter mit Leichtigkeit entbehren zu können.

Da kam eines Tages ein junger weißer Mann in sein Zelt, der wunderbarer Weise nicht einmal Englisch sprach oder sich wenigstens nur sehr schwer darin verständlich machen konnte. Er trug einen breiten leichten Packen auf dem Rücken und kein Gewehr, etwas, worüber die Indianer besonders erstaunten, trat aber zu ihnen in die Hütte, war freundlich gegen alle, spielte mit den Kindern, wodurch er sich augenblicklich das Herz der jungen Squaw, der Tochter des Alten gewann, und setzte sich endlich draußen vor irgend einen Baum oder Strauch, um sie in sein großes Buch, das sich in dem Packen befand, abzumalen.

Dem alten Olatuoh war das etwas ganz Neues. Einen Maler hatte er noch nie gesehen, überhaupt

keine Idee, daß ein solcher existire, denn wenn ihm auch hie und da schon ein oder das andere Bild mochte vorgekommen sein, dachte er gar nicht daran, nach einem Urheber desselben zu forschen. Es war eben da, wie Gras, Bäume, Wild, Menschen und Berge ebenfalls da waren — irgend jemand hatte es gemacht. Hier aber fand er solch einen „irgend jemand," der Dinge, die er vor seinen Augen in Wirklichkeit sehen konnte, mit einzelnen Strichen auf die weißen Blätter zauberte, daß sie eben wie wirklich aussahen, und mit dem größten Interesse verfolgte er die Arbeiten des jungen Fremden, der sich ebenso sehr an der Gesellschaft des alten bemalten Kriegers zu erfreuen schien.

So vergingen den Beiden zwei oder drei Tage außerordentlich schnell, und der junge Maler, ein Deutscher, war dabei der gern gesehene und sehr willkommene Gast des Alten geworden, der ihn behandelte, als ob er in der That mit zur Familie gehörte. Olatuoh vergaß sich soweit in seiner Gesellschaft, daß er in dieser Zeit nicht einmal hinaus auf die Jagd ging, sondern dem Maler auf Schritt und Tritt folgte und endlich sogar zu seinem immer wachsenden Erstaunen fand, wie dieser selbst die junge Squaw und die Kinder auf das Papier brachte.

Eigenthümlich war die Wirkung des ersten Bildes — seiner Tochter — deren Gesichtszüge und Gestalt kaum deutlich unter dem Zeichenstift und den Farben hervortraten, als der alte Mann schon fort in die Nachbarschaft stürzte, um den ganzen Stamm herbeizurufen und ihn das Wunder mit ansehen zu lassen. Die Indianer sammelten sich jetzt um den lächelnd in ihrer Mitte sitzenden Maler, und bald das Bild, bald das Original anstaunend, brachen sie endlich in einen lauten Jubel aus.

Auch die Kinder kamen an die Reihe — eines nach dem anderen — die drei Hunde, die vor der Hütte lagen; der Wigwam selbst mit seinen bemalten und verzierten Büffelhäuten, und Olatuoh konnte sich nicht satt sehen an dem allen. Eine Ueberraschung war ihm aber doch vorbehalten: der Vorschlag nemlich, sich selber hinzusetzen und auch sein Bild den übrigen hinzuzufügen. Daran hatte er noch gar nicht gedacht, und als ihn der Fremde darum bat, erschrack er ordentlich und trat ein paar Schritte von ihm zurück, als ob ihm selbst der Vorschlag schon gefährlich schiene.

Er fürchtete sich wahrlich vor keinem körperlichen Feind. Der kräftigste Gegner hätte vor ihm aufstehen und ihn zum Kampfe fordern können, und der alte,

noch markige Bursche würde keinen Zollbreit vor ihm gewichen sein — war er doch in blutigen Kriegen und Ueberfällen groß geworden und ergraut. Hier aber trat ihm etwas entgegen, für das er eigentlich noch gar keinen Namen hatte — ein unbestimmtes Ding, ein Etwas, eine Kunst — für ihn gleichbedeutend mit Zauberei, der er vollkommen ruhig und gleichgültig zugesehen hatte, so lange sie sich mit andern Gegenständen befaßte, die ihm aber höchst bedenklich erschien, sobald sie sich auch auf ihn selber erstrecken sollte.

Figuren, die einen Krieger, einen Hirsch, ein Pferd, einen Bär vorstellen sollten, hatte er selber schon oft und oft auf Büffelhäute mit rother und blauer Farbe gemalt und malen sehen und nicht das mindeste Ungehörige dabei gedacht. Jene Gestalten glichen auch in der That nur so entfernt menschlichen Wesen oder den beabsichtigten Thieren, daß in ihrer Ausführung nicht die geringste Gefahr liegen konnte. Es waren noch nicht einmal die Schatten der wirklichen Dinge. Hier aber in diesen Bildern lebten die bezeichneten Wesen; es war Einem ordentlich, als ob sie sich bewegen könnten und in der nächsten Minute anfangen würden zu sprechen. Und sich selber dazwischen zu haben in dem großen engen Buch — Nachts einge-

schlossen und zusammengebunden und an die Wand gestellt, und vielleicht später weit hinaus in die Ansiedlungen der Weißen getragen, wo er keine Seele kannte — das war etwas, was doch noch weitere und reiflichere Ueberlegung verlangte, und für heute schlug er dem Maler seine Forderung kurz und entschieden ab — morgen oder übermorgen wollte er ihm vielleicht sagen, wie er darüber dächte.

Es ist überhaupt Sitte bei den indianischen Stämmen — und darin könnten wir sie uns vielleicht zum Muster nehmen — eine wichtige Sache nicht augenblicklich zu beantworten, sondern eine Nacht darüber hingehn zu lassen. Abends ist der Geist aufgeregt, Morgens ist er ruhig und besonnen, und die Nacht hindurch bleibt Zeit, das für und wider zu bedenken und zu erwägen. Morgen wollte Olatuoh antworten.

Olatuoh verbrachte zum erstenmal seit langer Zeit eine unruhige Nacht. Wieder und wieder kam es ihm, selbst im Traum vor, daß er in dem großen engen Buch des Malers stäcke und keinen Athem schöpfen könne. Es war, als ob ihm jemand die Kehle zuschnüre, und er sprang sogar im Schlaf empor, nach seinem Tomahawk zu greifen und sich frei zu hauen. Völlig erwacht schämte er sich aber, solchen albernen

Gedanken Raum gegeben zu haben, und wie erst der Morgen graute und er sich das alles ruhig und kaltblütig überdachte, kam er endlich zu dem Entschluß, daß solche Furcht und Einbildung eines Mannes und Kriegers unwürdig, und deßhalb abzuschütteln und zu verachten sei.

Selbst die Frauen und Kinder hatten ihre Figuren in das Buch packen lassen und mit keiner Wimper dabei gezuckt, kein Wort dazu gesagt, und sollte er sich von diesen an Verachtung irgend einer Gefahr, welcher Art sie auch immer sei, übertreffen lassen? Das ging unmöglich an, und ohne eine Silbe weiter zu äußern, begann er seinen vollen Häuptlingsstaat mit Federschmuck und Farben anzulegen, um seinem Geschick würdig, wie es einem Krieger und Häuptling gezieme, entgegentreten zu können.

An die Füße zog er die reich mit bunten Perlen und kleinen Muscheln verzierten Moccasins, die ihm seine Tochter selber mit kunstvoller Hand gestickt. Seine besten Leggins legte er an, deren ausgefranzte Nähte die Scalpe erlegter Feinde schmückten. Seine feine Tunica von zart gegerbter und reich bemalter Büffelhaut warf er über, den Pelz nach innen, trotz dem warmen Wetter, und auch diese trug vorn auf der Brust und oben auf den Achseln einen wahren

Schatz von Zierrathen, den die indianischen Squaws gar kunstvoll verstehen aus bunten Federn, Glaskorallen, kleinen Muscheln und gefärbten Streifen Hirschhaut herzustellen. Das wunderbarste aber war sein Kopfputz, aus der Kopfhaut des Büffels als eine Art Helm bereitet, in dem die kurzen drohenden Hörner sorgfältig gelassen waren; daran wieder hingen mit kleinen Messingschellen versehene Bärentatzen, und mächtige Adlerfedern standen hinten aus und liefen ihm wie ein weiter Kamm den ganzen Rücken nieder. Sein größter Stolz aber blieb ein Halsschmuck von den wohl sechs Zoll langen Krallen des Grizzlybär — alle von selbst erlegten Thieren — den er nur bei ganz festlichen und außergewöhnlichen Gelegenheiten umzuhängen pflegte. Also angethan, steckte er seinen Tomahawk in den Gürtel, nahm sein von den Weißen eingehandeltes Gewehr, eine sogenannte lange Chocktaw-Büchse, in die Hand und stellte sich entschlossen dem sehr angenehm überraschten Maler vor.

Dieser säumte auch nicht, ohne weiteres an die Arbeit zu gehen und den günstigen Augenblick zu benutzen, denn daß sich der Alte nicht gern malen ließ, hatte er schon gemerkt. Nur eine Einwendung hatte er an der Ausstaffirung des Wilden: er wünschte nemlich diesen nicht mit der europäischen Feuerwaffe,

sondern mit seinem alten, ihm eigenthümlichen Bogen, oder wenigstens mit der langen, federgeschmückten Lanze zu malen, an der auch noch einige Scalpe als Siegestrophäen hingen. War doch die Büchse das einzige Fremdartige, das er an sich trug.

Olatuoh hatte aber die neue Waffe viel zu lieb gewonnen, um sich von ihr zu trennen, verweigerte hartnäckig die Lanze und begriff aus dem gebrochenen Englisch des Fremden gar nicht, weßhalb dieser nicht die viel wirksamere und deßhalb bessere Waffe malen wolle. Der Künstler merkte auch bald, daß er dem Alten zu Willen sein müsse, wenn er ihn nicht ganz davon abschrecken wolle, zeigte sich also bereit ihn zu malen, wie er da vor ihm stand, und zwar mit der Büchse, und ging augenblicklich, von der ganzen übrigen Familie dabei schüchtern umstanden, an die Arbeit.

Es war ein prachtvoller Vorwurf für einen Maler, dieser alte kupferbraune, mit Narben bedeckte und in Wetter und Schlachten ergraute indianische Krieger, mit all seinem wunderlichen Schmuck behangen. Selbst der starre Trotz, der jetzt in seinen Zügen lag, paßte prächtig zu seiner ganzen übrigen Erscheinung. Und doch galt dieser eigentlich nur dem Fatum, dem der Wilde hier die Stirn bot, indem er sich eben ab-

malen ließ und die Folgen davon noch nicht übersehen konnte. Der junge Deutsche ging auch mit Lust und Liebe und einem solchen Eifer an seine Arbeit, daß die Gestalt des Alten unter seinen Händen wirklich wie durch Zauberei herauswuchs, und laute Ausrufe des Staunens von den Umstehenden unterbrachen ihn oftmals, wenn er mit einigen kühnen Pinselstrichen ein oder den andern Theil der Kleidung rasch hervorgehoben hatte.

Die Ausführung des Kopfes, den er im Anfang nur entwarf, sparte er sich bis zuletzt auf, und als jetzt plötzlich Zug nach Zug sichtbar wurde, als die Büffelhörner herausstarrten und selbst die blauen und rothen Streifen der Malerei auf Wangen und Stirn hervortraten, da kannte der Jubel der Frauen keine Grenzen mehr. Aufspringend und mit ausgestreckten Armen und Fingern auf das Bild zeigend, schrieen und jauchzten sie: „Da ist er. Da ist er! Olatuoh, Olatuoh — hoh! hoh! hoh!“

Olatuoh zuckte bei dem Ruf einmal empor, als ob er selber sehen wollte, was die Anderen so ungemein ergötzte; aber er hielt es auch, als Häuptling und Krieger, unter seiner Würde, Neugierde zu verrathen. Das Unglück war überhaupt jetzt einmal geschehen und — mochte nun kommen, was da wollte,

er fühlte den Muth in sich, dem Schlimmsten selbst die Stirn zu bieten.

Jetzt dauerte es aber auch nicht mehr lange, bis das Bild vollendet war. Mit ein paar Pinselstrichen gab der Maler im Hintergrund noch den Wigwam an und die alte Eiche, unter dem er stand, änderte oder verbesserte noch ein paar Kleinigkeiten an der ganzen Figur und stand dann auf, dem alten Häuptling sein jetzt beendigtes anderes Ich zu zeigen.

Olatuoh blieb in seiner Stellung. Mit der rechten Hand auf die Büchse gestützt, die linke nachlässig an dem im Gürtel steckenden Tomahawk, den rechten Fuß vor, den Kopf hoch und stolz, wie herausfordernd erhoben, so stand er da und erwartete schweigend den Maler, der lächelnd mit dem Bild auf ihn zukam. So fest er sich aber auch mochte vorgenommen haben, kein Erstaunen über irgend etwas zu zeigen — von Furcht konnte überhaupt keine Rede sein, — so überraschte ihn doch der Anblick seiner selbst, der ihm hier wie aus einem Spiegel entgegenleuchtete, zu sehr.

„Wah!“ rief er aus und faßte natürlich Büchse und Tomahawk fester, — aber es war auch wirklich nur ein Moment, und schon im nächsten Augenblick stand er wieder so fest und ehern, wie aus Stein ge-

hauen, und starrte das Wunder an, ohne eine Muskel seines Gesichts dabei zu verziehen.

„Und wie gefällt Euch das Bild, Olatuoh?“ fragte endlich der Fremde, der wohl ein Lob aus dem Munde des Häuptlings erwartet haben mochte.

„Wenn meine Squaw noch lebte,“ entgegnete der Alte, „hättest du sie fragen können, wie ich ihr gefiele. Ich gefalle mir immer gut.“

„Und ist es ähnlich?“

„Aehnlich? — Nein.“

„Nicht?“ rief der Maler erschreckt.

„Nein,“ erwiderte der Alte trocken, „es ist ich selbst, und wenn ich dereinst zum großen Geist eingegangen bin, wird Olatuoh noch immer auf der Erde wandern und keine Ruh im Grabe haben. Aber was thut's — Olatuoh ist ein großer Häuptling — er fürchtet sich nicht.“ Und sich abdrehend, schritt er still und langsam in seinen Wigwam hinein, um dort sich von seinem Häuptlingsschmuck zu entkleiden und sein gewöhnliches ledernes Jagdhemd wieder anzulegen. Der dicke Pelz war ihm in der Sonne etwas zu warm geworden.

Der übrige Stamm konnte sich indessen an dem Bild nicht satt sehen, und immer wieder auf's Neue entdeckte Einer oder der Andere etwas, das sie bis dahin noch nicht bemerkt hatten, und das er den Uebri-

gen jetzt mit Jubel zeigte. So oft wanderte dasselbe auch durch die nicht überreinlichen Hände der Wilden, daß der Künstler nicht mit Unrecht Schaden fürchtete. Dem vorzubeugen, nahm er es deßhalb wieder an sich, legte es in seine Mappe zu den übrigen und beschloß, da er hier jetzt seinen Zweck vollkommen erreicht hatte, seinen Stab noch an demselben Abend weiter zu setzen. Die Indianer erfuhren das erst, als er seine paar Habseligkeiten zusammengepackt hatte und zur Reise wieder gerüstet vor Olatuoh trat, Abschied von ihm zu nehmen und ihm für die genossene Gastfreundschaft zu danken.

Olatuoh war etwas bestürzt, als er den Maler vollständig reisefertig sah. Weßhalb eilte der Fremde jetzt so, da er sein Bild in dem großen Buche hatte? Was wollte er damit anfangen und wohin ging er? — Aus seiner Reiseroute machte der junge Mann aber gar kein Geheimniß. Er beabsichtigte noch einige der benachbarten Stämme zu besuchen, dabei nach dem Arkansasfluß zuzuhalten und diesen dann bis Fort Smith hinunter zu gehen, von wo aus er auf einem Dampfboot leicht wieder in die Staaten zurückkehren konnte.

Die jungen Leute forderten ihn freundlich auf, noch bei ihnen zu bleiben und mehr „Gesichter zu

machen"; er lehnte es aber dankend ab, schüttelte allen herzlich die Hand und zog dann den nächsten Pfad nach Südwesten hin, um seine beabsichtigte Reise fortzusetzen.

Als Olatuoh ihm die Hand reichte, war es einmal, als ob der alte Häuptling noch etwas mit ihm sprechen, noch ihn um etwas fragen wolle. Was es aber auch gewesen, er unterdrückte es wieder. Schweigend und würdevoll nickte er dem Fremden zu und drehte sich dann von ihm ab, als ob es ihm ganz gleichgültig wäre, wohin er „mit seinem Gesicht" ginge.

So wenig sich aber auch Olatuoh, seiner Häuptlingswürde eingedenk, gegen irgend jemand aussprach, ja so viel er vor sich selber zu verbergen suchte, was ihn bewegte, so war doch mit dem Mann seit diesem Morgen etwas vorgegangen, das sein ganzes inneres und äußeres Wesen veränderte. Er rauchte außerordentlich viel, saß still und regungslos auf seinem Büffelfell, gab, wenn er um etwas gefragt wurde, verkehrte oder gar keine Antworten, und betrachtete nur manchmal vorsichtig und wie scheu seine Arme und Beine, als ob er fürchte, daß mit diesen eine Veränderung vorgehen müsse, seit der Maler sie in seinem großen Buche davon getragen.

Nichts derartiges geschah aber. Er verspürte am

Abend denselben Appetit, den er früher gehabt; er konnte sich ebenso kräftig und frei bewegen, wie bisher, und seine Hand — aber „wenn es nun in der Nacht kam?" Der Gedanke erfüllte ihn mit einer neuen Sorge, und scheu sah er an diesem Abend die Sonne hinter dem fernen Horizont der Steppe sinken. — Wie würde sie ihn wiederfinden, wenn sie am nächsten Morgen aus den grünbelauten Bäumen im Osten vortauchte? — „Wie einen Mann," dazu war Olatuoh fest entschlossen, und mit dem Gedanken wickelte er sich, dem Geschick und allen zauberischen Malern trotzend, an dem Abend fest und ingrimmig in seine Decke, den Morgen zu erwarten.

Der Morgen kam, aber keine der, wenn auch nur heimlich gefürchteten Veränderungen an Olatuoh's Körper. Vorsichtig drehte er allerdings den Kopf, streckte dann das rechte und nachher das linke Bein aus, probirte seine Arme, ob er sich darauf emporheben könne, und ließ nicht eher nach, bis er sich überzeugt hatte, daß alle seine Glieder noch in der gehörigen Ordnung seien. Davon nun einmal versichert, lehnte er sich wieder zurück, lag noch eine ganze Weile still vor sich hinlächelnd da, und stand dann langsam und behaglich auf, seiner gewöhnlichen Beschäftigung, der Jagd, nachzugehen. Eigentlich hätte er schon gestern

hinaus gesollt, denn Wildpret war in seinem Wigwam rar geworden — aber der Fremde! — Bah — einen Hirsch erlegte er leicht, kannte er doch jeden Wechsel der schlauen Thiere, und ihm und seiner treuen Büchse war verfallen, was ihm nur vor das Rohr kam.

Seinen Töchtern konnte indessen das veränderte Betragen des Alten am vorigen Tage keineswegs entgangen sein. Zu gut erzogen, wagten sie aber natürlich nicht ihn darin zu stören, oder gar nach der Ursache zu fragen. Desto mehr erfreut waren sie, heut Morgen alle die trüben Schatten wieder geschwunden zu sehn, die gestern noch seine Stirn umwölkt hatten. Er war wieder der Alte geworden, verzehrte sein frugales Mahl, sah nach der Sonne, und als er die rechte Zeit gekommen glaubte, nahm er seine Büchse und Kugeltasche und verschwand gleich darauf im Wald.

Er wußte nemlich — wie jeder Indianer und überhaupt amerikanische Jäger — daß die Hirsche, die Morgens gern in ihrem Bett sitzen bleiben, so lange der schwere Thau auf dem Grase liegt, aufstehen, sobald der Mond aufgeht, ob das nun um neun, zehn, elf Uhr Morgens oder zu irgend einer andern Tageszeit ist. Dann äsen sie sich ein paar Stunden und thun sich gewöhnlich Mittags zu längerer Rast wieder nieder.

Der Mond war jetzt auf, der Thau so ziemlich abgetrocknet, der Wind außerdem günstig, den Pirschgang gleich von der Nähe des Lagers aus zu beginnen, und Olatuoh, seine Büchse geschultert, mit den weichen Moccasins auch nicht das geringste Geräusch auf dem noch feuchten Laub machend, schritt mit leichtem und fröhlichem Herzen in den Wald hinein — kam mit schwerem und sorgenvollem Herzen aus dem Wald zurück.

Etwa eine halbe Stunde Wegs von seinem Wigwam entfernt, in einem kleinen engen Thal, in dem der Alte eine versteckte und natürliche Salzlecke wußte, hatte er den ersten Hirsch sich ruhig darauf zu äsend gefunden. Jeden Strauch dabei benutzend, jede Erhöhung des Bodens, war er vorsichtig an ihn auf kaum siebzig oder achtzig Schritte angepirscht. Zum Schuß fertig, nahm er dann mit der linken Hand einen kleinen dürren Zweig vom Boden auf und brach ihn entzwei — im Nu hielt der Hirsch und horchte dem verdächtigen Geräusch, aber schon berührte auch der Finger des Indianers den Drücker und der Hirsch flog in seinen Fährten herum und verschwand gleich darauf im Dickicht.

Olatuoh kümmerte das sehr wenig. Er hatte richtig gezielt und war gut abgekommen; überdies fehlte er

fast nie — wie der Hirsch herumgefahren war, bewies ebenfalls, daß er die Kugel bekommen haben mußte, und hundert Schritt weiter fand er ihn jedenfalls verendet. Sorgsam lud er vor allen Dingen die abgeschossene Büchse wieder und schritt dann langsam dem Anschuß zu, um zu sehen, was er für „Schweiß“ dort fände.

Den Platz hatte er sich gut genug gemerkt — dort saß auch die Kugel in einer schwachen Kiefer. Jedenfalls war sie durch den Hirsch dort hineingeschlagen — aber nicht einen Tropfen Schweiß fand er in den leicht entdeckten Fährten — kein abgeschossenes Haar, und wie er weiter und weiter darin suchte, ohne ein einziges tröstliches Zeichen entdecken zu können, mußte er sich zuletzt eingestehn, daß er den Hirsch richtig und unwiderruflich gefehlt habe.

Der alte Olatuoh schüttelte mißmuthig mit dem Kopf — es war ihm das seit langer Zeit nicht geschehen, und er mit seinem Schuß höchst unzufrieden. Besser konnte er nie hoffen, an einen Hirsch hinanzukommen, wie an diesen; aber es ließ sich eben nicht mehr ändern und war geschehen, und weiter zog er auf seiner Bahn, ein ander Stück Wild vielleicht noch zum Schuß zu bekommen.

Etwa eine Stunde später fand er eine Stelle, wo

ein Bär die Steine umgedreht hatte, um nach darunter liegenden Käfern zu suchen; bald darauf kam er zu einem verfaulten und morschen Ast, der von demselben Bär jedenfalls auseinander gerissen war, der darin sitzenden Würmer wegen, und der Fährte nachgehend, traf er sogar sein Bett an, das der braune Bursche nur erst vor kurzer Zeit konnte verlassen haben.

Olatuoh hatte in dem einen Augenblick alles Andere vergessen, und nur vorsichtig den weiteren Spuren folgend, traf er den Bären endlich in einer kleinen Niederung, in der eine Unmasse von Heidelbeeren wuchsen. Petz beschäftigte sich hier sehr angenehm, die reichbedeckten Sträucher sorgfältig abzuzupfen, und schien sich um weiter gar nichts zu bekümmern. Wie eine Schlange aber, durch das niedere Gestrüpp schlich und glitt der Indianer auf ihn zu, bis er einen alten, umgestürzten Baum erreichte. Hinter diesem pirschte er sich vor, legte seine Büchse, um recht sicher zu sein, auf die vorstehenden Wurzelzacken — und schoß.

Der Bär richtete sich, wie er den Schuß hörte, rasch empor und äugte nach allen Seiten umher. Der aufsteigende Pulverrauch verrieth ihm aber rasch den Feind, und die gefährliche Nähe meidend, trabte er dem nächsten Dickicht zu, in dem er, kaum zwei Minuten später, verschwand.

Der Indianer blieb wie an den Boden gewurzelt stehen und sah ihm nach. Hatte er den Schuß, die Büchse aufgelegt, der Bär kaum fünfzig Schritt entfernt, wieder gefehlt? — Es war nicht anders. Als er endlich nachsuchte, fand er nicht einen Tropfen Schweiß — nicht einmal auf einer Stelle, wo der Bär etwa 15 Schritt breit über eine lichte offene Sandstelle hinüber geflohen war.

Er lud seine Büchse wieder und ging weiter, aber allerhand wirre, häßliche Gedanken zuckten ihm durch den Kopf. Er achtete kaum mehr auf seinen Pirschgang und wurde erst wieder darauf aufmerksam, als er mitten in ein Volk Truthühner hineinlief. Die schweren Vögel flatterten in die nächsten hohen Bäume hinauf und sahen von dort, die langen Hälse nach ihm drehend, herunter. Er trat zum nächsten Baum, legte die Büchse fest daran, zielte lang und bedächtig nach einem alten Gobler, der hoch über ihm in einer mächtigen Eiche stand, und drückte ab.

Gleich nach dem Schuß bückte er sich rasch, unter dem Pulverdampf hin den getroffenen Vogel abfallen zu sehen — aber nichts fiel. Die Truthühner strichen bei dem Knall ab und weiter — auch der, auf den er gehalten, — und der alte Indianer setzte sich auf den nächsten Baumstamm, lehnte sein Gesicht in beide

Hände und starrte still und schweigend wohl eine volle Stunde vor sich nieder. Dann stand er langsam auf, reinigte seine Büchse und lud sie wieder, hob sie auf die Schulter und schritt, den Blick am Boden haftend, in gerader Richtung durch den Wald seiner Heimat zu. Die Seinen waren allerdings erstaunt, ihn ohne Beute heimkehren zu sehen, wagten aber nicht, ihn nach der Ursache zu fragen. Glücklicher Weise hatte Nemeswako, der Schwiegersohn Olatuohs, einen Hirsch erlegt und somit Provisionen zum Wigwam geschafft.

Olatuoh aß an dem Abend fast gar nichts und suchte früh sein Lager; am andern Morgen war er vor Tagesgrauen wieder auf, packte sich eine tüchtige Portion Wildpret in seine wollene Decke, warf diese auf den Rücken, schulterte seine Büchse und verließ den Wigwam mit raschen Schritten in südwestlicher Richtung. Niemand fragte ihn dabei wohin er ging; er selber sagte zu keinem der Seinen eine Silbe. Das hatte er auch schon öfter gethan, daß er drei, vier und mehr Tage von daheim fortgeblieben war, und wenn er zurückkehrte, erzählte er ebenso wenig, wo er die Zeit gewesen — wen überhaupt ging das etwas an?

Olatuoh aber war diesmal auf einem langen und schwierigen Zug begriffen, von dem allerdings keiner der Seinen eine Ahnung haben konnte, denn nicht um

zu jagen ging er aus, sondern den verrätherischen weißen Mann wieder aufzufinden — der ihm sein Gewehr mit fortgenommen hatte. Ueber seinen Körper hatte er keine Macht bekommen, nicht über seinen Tomahawk oder sein Scalpirmesser, das alles waren Theile und Waffen des rothen Mannes, und der große Geist litt nicht, daß der Gott der Weißen darüber Gewalt erhalten sollte. — Aber die Büchse war von den weißen Männern selber kunstvoll gefertigt worden, über die hatten sie Gewalt, und als sie jener fremde Mann in sein Buch nahm und mit fort trug, mußte er den Geist, der in ihr saß, bezaubert haben. — Keine Kugel traf mehr, wenn er die Büchse sich nicht wieder holte.

Von dem Gedanken erfüllt, nur das eine Ziel vor sich, den flüchtigen Fremden wieder zu finden, und wenn er ihn mitten aus den Ansiedlungen und Dörfern der Weißen herausholen sollte, wanderte er seine lange, einsame Bahn. Zu Mittag rastete er ein wenig, zündete sich ein Feuer an und röstete etwas Fleisch, und gegen Abend erreichte er ein Dorf der Potowotamies, wo er die erste Spur von dem Verfolgten fand.

Der weiße Mann mit dem großen Buch, der keine Büchse trug, war gestern hier durch gekommen

und hatte, wie ihm der Häuptling sagte, seine Zaubereien bei ihnen beginnen wollen — aber der ganze Stamm war ausgerückt, alle Krieger mit ihren Waffen, und Einer von ihnen hatte zu ihm gesprochen, daß sie Frieden mit ihrem weißen Vater in Washington hätten und keines seiner Kinder tödten wollten, aber sie duldeten auch nicht solche böse „Medicin" unter sich, und wenn es der Fremde mit Gewalt versuchen wollte, möge er sich die Folgen selber zuschreiben.

Der arme Teufel von Maler führte als einzige Waffe nur einen Regenschirm bei sich, mit dem er nicht hoffen durfte, einem ganzen kriegerischen Stamm Trotz zu bieten. Deßhalb mit all seinem ihm zu Gebote stehenden Englisch die besten und beruhigendsten Versicherungen gebend, zog er sich schleunigst zurück und verließ so rasch er konnte die Gegend.

Olatuoh hielt eine lange und geheime Unterredung mit dem Häuptling der Potowotamies und setzte dann noch Abends spät seinen Marsch weiter fort, um den Flüchtling einzuholen. Die Nacht lagerte er unter einem einzelnen Baum in der Prairie. Spät am Abend noch war ein Hirsch vor ihm aufgesprungen und hatte sich auf etwa sechzig Schritt gestellt — aber er schoß nicht. Weßhalb auch? — Der Fremde trug das Leben seiner Büchse in dem Buch — wozu sollte er

hier unnöthig Pulver vergeuden — er traf doch nicht. — Am nächsten Tag erreichte er die Stelle, wo der Weiße in einer Hütte der Cherokesen geschlafen hatte, aber er war früh am Morgen nach einem Dorfe der Chocktaws aufgebrochen, und dorthin folgte Olatuoh.

So gut übrigens der Indianer in der Prairie seinen Weg fand, so unbehaglich hatte sich der Maler darin gefühlt, der in der Masse sich kreuzender Pfade vollständig confuse wurde. Was es hieß, eine genaue Himmelsrichtung einzuhalten, war ihm auch bis jetzt noch dunkel geblieben oder schwamm ihm nur als verworrener Begriff vor der Seele, deßhalb machte er es denn auch möglich, sich derart zu verlaufen, daß selbst der geübte Häuptling drei volle Tage brauchte, ihn wieder aufzufinden.

Todesmatt und die schlimmste Angst — die Angst des Verirrten im Herzen, war der arme Weiße am dritten Abend unter einem Strauch in der Prairie zusammengesunken. Seit zwei Tagen hatte er keinen Bissen Brod oder Fleisch über die Zunge gebracht und nur — seiner späteren Aussage nach, „wie eine Kuh“ von Gras und Wasser gelebt. Er konnte nicht weiter, und dumpfbrütend starrte er in Verzweiflung vor sich nieder, als er plötzlich Schritte hinter sich hörte und mit einem Jubelschrei emporsprang.

Es war Olatuoh, der mit der Hartnäckigkeit eines Schweißhundes auf seiner Fährte geblieben und ihr gefolgt war, und jetzt im Innern vielleicht nicht weniger über dies endliche Zusammentreffen erfreut sein mochte, als der glücklich aufgefundene und dadurch gerettete Weiße. Verhielt sich das aber in der That so, in seinen Zügen hätte es doch kein Mensch lesen können.

Wer beschreibt indeß des Fremden Erstaunen, als er in dem so glücklich zu seiner Rettung herbeigekommenen Indianer seinen alten, viele Tagereisen von da entfernt geglaubten Gastfreund erkannt. Er wollte im Anfang seinen eigenen Augen nicht einmal trauen und fand kaum Worte zur Begrüßung. Olatuoh nahm aber nicht die dargebotene Hand, die ihm der Weiße in seiner Herzensfreude entgegenstreckte.

„Weißer Mann bös,“ sagte er in seinem etwas ungeschickt gesprochenen Englisch; „weißer Mann sehr bös. Warum hat er Olatuohs Büchse mitgenommen?“

Der Maler sprach das Englische allerdings nur unvollkommen, verstand es aber weit besser und war über den Vorwurf mit Recht erstaunt. Was hätte er auch mit einer Waffe machen sollen, die er nicht einmal zu führen verstand, ganz abgesehen von der Be-

schuldigung des Diebstahls, die ihm hier in die Zähne geworfen wurde. Am allerliebsten hätte er nun freilich jede andere Erörterung aufgeschoben und den Indianer gefragt, ob er nicht wenigstens ein Stück Fleisch bei sich habe, um seinen quälenden Hunger zu stillen. Olatuoh aber, der, wie alle Indianer, recht bequem zwei, drei Tage hungern konnte, um nachher seinen Magen für die lange Entbehrung reichlich auf einmal zu entschädigen, dachte gar nicht daran eine solche Nebensache zu erörtern, bis er nicht mit der Hauptsache im Reinen gewesen wäre, und verlangte deßhalb wiederholt, und zwar mit immer drohenderen Geberden, die ihm entwandte Waffe zurück.

Es bedurfte einiger Zeit, bis der vor Hunger zum Tod ermattete arme Teufel nur begriff, was von ihm verlangt werde und daß das gemalte Bild die Ursache der Entrüstung seines Gastfreundes sei. Leicht sah er auch dabei, daß nur der Aberglaube die Schuld trage; was aber auch die Ursache sein mochte, er wäre nicht im Stande gewesen sich ihm zu widersetzen, und seufzend öffnete er die Mappe, das Bild, das er als die Perle seiner ganzen Sammlung betrachtete, dem wilden Burschen zu überliefern.

Olatuoh dachte aber nicht daran, ihm das Bild wieder abzunehmen, er würde das für Feigheit gehal-

ten haben, als ob er selber für seine Person etwas von dem Zauber des Weißen fürchte. Nein, nur seine Büchse wollte er wieder haben; die sollte der Fremde nicht mit sich fortführen dürfen, daß er selber die bis dahin treue Waffe entbehren müsse, und er machte ihm jetzt so deutlich als möglich begreiflich, daß er das Gewehr ohne weiteres aus dem Bild heraus-schneiden möge.

Der Maler erschrack über diese Zumuthung fast eben so sehr, wie über die Wegnahme des ganzen Bildes, das er dadurch rettungslos verunstaltet hätte — und er wußte am besten, wie viel Mühe es ihn gekostet. Jede Weigerung von seiner Seite konnte aber die schlimmsten Folgen für ihn haben, denn der alte gereizte Häuptling ließ nicht mit sich spaßen. Drohend griff er nach seinem Tomahawk, und hier in der Prairie allein mit ihm, fremd ohnedies in dem weiten Land, in dem keine Seele nach seinem Tod oder Leben gefragt haben würde, blieb ihm ja keine andere Wahl, als sich zu fügen. Seufzend nahm er sein kleines Federmesser, die einzige Waffe, die er bei sich führte, aus der Tasche und wollte eben daran gehn, sein schönes Bild zu verunstalten, als ihm ein glücklicher Gedanke kam.

Wenn er das Gewehr herausschnitt, mußte er

auch die Hand des Indianers, die es hielt, abschneiden — abergläubisch war der Bursche überhaupt, sonst wäre er ihm mit einer solchen albernen Forderung gar nicht nachgekommen (und wie er ihn hier überhaupt gefunden hatte, mochte ein Anderer errathen). Rasch wandte er sich deßhalb an den Wilden, zeigte ihm, was er mit seiner Hand auf dem Bilde vornehmen müßte, wenn er das Gewehr heraus haben wollte, und sagte: „Bös für dich, lieber Freund! Wenn ich die Hand hier abschneide, kannst du die da nicht mehr gebrauchen."

Olatuoh erschrack. Er begriff vollkommen, was der Fremde meinte, aber was half ihm seine Hand ohne die Waffe? — Verwünschte Zauberei, die der Weiße trieb, und wenn er jetzt dem allen mit einem einzigen Schlag seines Tomahawk ein Ende machte? — Aber die Weißen waren stark — wegen geringerer Ursache schon hatten sie blutige Rache an ganzen Stämmen genommen, und ihre Krieger würden vielleicht sein ganzes Dorf verwüstet haben. Es war ein Glück für den armen Maler, daß der Wilde nicht wußte, wie freundlos er hier in dem weiten Lande stand.

Dieser indessen, der nichts mehr fürchtete, als den Indianer zu reizen und vielleicht zu einem ver-

zweifelten Schritt zu treiben, suchte ihn auf andere Art zu besänftigen. „Willst du nur das Gewehr fort-haben, Olatuoh?“ fragte er. — Der Indianer nickte rasch mit dem Kopf. „Ja,“ sagte er, „nur das Gewehr. Olatuoh ist ein Mann und fürchtet nicht, was ein Zauberer gegen ihn unternehmen kann.“ — „Gut — ich nehme es fort,“ lautete die Antwort, und ohne weiteres holte der junge Mann seinen Pinsel hervor — Wasser war glücklicher Weise bei der Hand und sorgfältig wischte er jetzt die Waffe, die dem Alten so viel Aergerniß gegeben, fort.

Olatuoh stand dicht neben ihm und sah mit innigem Vergnügen, wie die lange Büchse immer kürzer und kürzer wurde. Jetzt verschwand das Schloß, jetzt kam er an den Kolben — jetzt an den Messingbeschlag unten — und jetzt — jetzt war sie fort von dem Bild — er athmete tief auf — der Zauber war gebrochen. „Gut!“ sagte er mit den tiefen, dieser Race eigenthümlichen Gaumentönen, „sehr gut! Olatuoh hat sein Gewehr wieder; du kannst gehn.“ Und damit wandte er sich und wollte, wie er gekommen, wieder gerade in die Prairie hinein halten. Damit aber war jetzt dem Weißen nicht gedient. „Halt, Olatuoh!“ rief ihm dieser nach, „du hast jetzt, was du willst, nun aber sei auch so gut und gib mir etwas zu essen,

wenn du etwas bei dir trägst, und sage mir, in welcher Richtung ich zuerst nach einem Dorfe deines Stammes oder der Weißen komme."

Der Indianer blieb stehn und sah ihn kopfschüttelnd an. Hungrig und verirrt, der weiße Zauberer — und solch ein armselig Menschenkind hatte die Macht besessen, den Schuß seiner Waffe zu bannen? Zu gutmüthig aber den Mann, der ihm doch eigentlich, seiner Meinung nach, nur Böses gethan, hülflos hier zurückzulassen, band er seine Decke auf und legte ein Stück Fleisch heraus — das letzte, das er noch bei sich trug — dann deutete er mit dem Arm der Richtung zu, in der die nächsten Wohnungen lagen. Damit hatte er aber auch alles erfüllt, was jener vernünftigerweise von ihm fordern konnte, und länger noch in der Nähe eines so gefährlichen Menschen zu weilen, wäre mehr als Thorheit gewesen.

Rasch warf er seine zusammengeschnürte Decke wieder über den Rücken, griff die Büchse auf, und ohne sich auch nur ein einzigesmal noch nach dem Weißen umzusehen, wanderte er, so rasch ihn seine Füße trugen, der Heimat wieder zu. Verschwunden war dabei an ihm das scheue, niedergedrückte Wesen, mit dem er noch an diesem Morgen seiner unsicheren Bahn gefolgt. Er hatte erreicht, was er gewollt, er

konnte sich wieder auf sein Gewehr verlassen, und mit Adlerblicken durchspähte er die weite Prairie vor sich, um irgend ein Stück Wild darauf zu entdecken; er wußte, es war ihm dann verfallen. Wie er aber sein neugewonnenes Gewehr daran versuchen wollte, so brauchte er auch selber Nahrung für sich, denn noch keinen Bissen hatte er den Tag über die Lippen gebracht und dem Fremden das Letzte, was er besaß, gegeben.

Er brauchte auch nicht lange zu gehn. Vor sich in der Prairie erkannte er bald ein Rudel Wild, das langsam in dem hohen Gras dahergezogen kam. Sie hatten ihn noch nicht gesehen; rasch duckte er sich nieder, und als sie auf etwa achtzig Schritte an ihm vorbei wollten, hob er die Büchse, that einen leisen, aber schnellen Ruf, daß der Führer des Rudels, ein stattlicher Bock, stutzte, zielte ihm auf's Blatt, und mit dem Knall des Schusses selbst brach das edle Thier im Feuer zusammen.

Olatuoh blieb regungslos auf seinem Platz stehn und sah dem übrigen, in wilder Flucht davonstürmenden Rudel nach — dann lud er ruhig seine Büchse wieder — aber sein ganzes dunkles Gesicht strahlte von Freude, seine Augen schienen ordentlich Funken zu sprühen, und fest und stolz war sein Schritt, als

er endlich zu seiner Beute hinüber schritt, das erlegte Wild abzustreifen und so viel als er brauchte und tragen mochte, in der Wilddecke mit fortzunehmen.

Gleich an Ort und Stelle zündete er auch ein Feuer an, um sich vor allem eine Mahlzeit zu bereiten und seinen Hunger zu stillen, dann wanderte er rasch der Heimat zu und traf dort gerade wieder so ein, wie er sie verlassen hatte. Die Seinen erfuhren nie, wo er gewesen und was er gethan. Er selber aber vergaß die überstandene Sorge nicht.

Im nächsten Jahr kam zufällig wieder ein Maler, ein Amerikaner, denselben Weg und schien nicht übel Lust zu haben, sein Atelier dort für eine Zeitlang aufzuschlagen. Die Frauen und Kinder freuten sich auch schon darauf. Olatuoh aber blieb unerbittlich. Mit Bogen und Pfeilen — seine Büchse hatte er versteckt, sowie er die Absicht des Weißen merkte — schritt er auf ihn zu, und seine Drohung, ihm das Leben zu nehmen, sowie er nur das „große Buch“ bei ihnen öffnen würde, geschah mit so zürnender Stimme und so unheimlich leuchtenden Blicken, daß der Fremde ohne weiteres sein Geräth zusammenpackte und abzog. Olatuoh wollte nichts mehr mit weißen Zauberern zu thun haben.

Der Doppelgänger.

Hoch oben in den californischen Bergen, an einem Bache, der seine Wasser etwa eine Stunde von dort in den Macalome ergoß, stand ein kleines Lager von Goldwäschern, wie gewöhnlich aus der wunderlichsten Mischung von Menschen und Zelten zusammengesetzt.

Niemand dachte natürlich an eine regelmäßige Aufstellung der verschiedenen Wohnungen, und wo eine stattliche Eiche Schatten gegen die Mittagssonne, und eine zufällige Erhöhung trockenen Boden bei eintretendem Regenwetter versprach, da wurde das Zelt von den Eigenthümern desselben aufgeschlagen, ja dieser einmal genommene Lagerplatz nicht einmal streng festgehalten, sondern oft gewechselt, je nachdem die Besitzer weiter oben oder unten am Bache Lohn für ihre Erdarbeiten zu finden hofften.

Weshalb der kleine reizend gelegene Bach mit seinem krystallhellen Bergwasser Teufelsbach getauft worden, wußte niemand. Die Indianer hatten ihn früher in ihrer bilderreichen Sprache das Krystall-Diamantauge genannt — und nannten ihn in der That noch so. Unter den eingewanderten Fremden war aber der Name Devil's creek gangbar geworden, und wie es mit solchen Benennungen geht, er hing einmal an dem Ort und ließ sich jetzt nicht mehr abschütteln.

In allen jenen dicht bewaldeten Bergen, in denen jetzt der Boden von Tausenden von Menschen nach dem edlen Metall durchwühlt wurde, hätte man aber wohl kaum ein romantischer gelegenes Plätzchen finden können, als dieses Lager, in dem die bunten Zelte unordentlich zerstreut theils unter dichtem Gebüsch, theils unter den riesigen Bäumen der Waldung standen. Nach dem Macalome zu fiel dabei der Hügel schroff ab und gestattete dadurch eine herrliche Fernsicht gen Norden, von hinter einander sich aufthürmenden Gebirgsrücken, die bis jetzt vielleicht noch nie der Fuß eines Weißen betreten hatte. Aber auch ihre Zeit kam, und wie jetzt die goldgierige Bevölkerung von Osten und Westen zugleich hereindrückte, breiteten sich die Menschenmassen langsam aber sicher nach

allen Seiten aus und die Zeit war nicht mehr fern, wo sie den rothen Sohn der Wälder, der dieses schöne friedliche Land seine Heimath nannte, weit in die Schneegebirge hinaufdrücken mußten — dort sein Leben kümmerlich zu fristen oder — unterzugehen. Was lag den Weißen daran, wenn sie nur Gold fanden?

Und was für ein buntes Gemisch von Kräften hatte sich hier gesammelt! Da kam nichts darauf an, welchem Stand die Goldwäscher früher angehört hatten, welchem sie vielleicht später einmal wieder angehören würden. Da kümmerte sich niemand um den Grad von Bildung, den der Nachbar oder Arbeitsgefährte besaß und der sonst in jedem wilden Lande im gewöhnlichen Ansiedlerleben immer eine gewisse Grenze zieht, so daß nur die recht eng zusammenhalten, die sich auch an Bildung näher stehn. Hier galt nur die Kraft und Arbeitsfähigkeit des Einzelnen, und Handwerker und Edelleute, Künstler und frühere Tagelöhner, Kaufleute und Gelehrte, Alles mischte sich bunt und ungescheut durcheinander. Wenn man nur den Namen dessen wußte, mit dem man zu verkehren hatte, das Andere war Nebensache und kümmerte niemanden.

Fünf Zelte standen also hier oben an Devil's

creek, nur von deutschen Compagnien zu dreien und vieren, das größte sogar von sechs Arbeitern bewohnt, und in den letzten Tagen war noch ein neuer Landsmann hinzugekommen, der sich aber die kurze Zeit seines Aufenthaltes von den Uebrigen ziemlich zurückgehalten hatte und wenig mit ihnen verkehrte. Sein Name war Schütz, und seinem ganzen Wesen und Benehmen nach hatte er in Deutschland bessere Zeiten gesehen, als sie ihm hier Spitzhacke und Schaufel bringen konnten. Nichts destoweniger arbeitete er tüchtig, wenn auch immer allein, und war freundlich und gefällig gegen seine Nachbarn, wo sich ihm irgend Gelegenheit dazu bot, ohne sich aber je ihren fröhlichen und oft sehr lauten Abendgesellschaften anzuschließen. Er saß dann still und allein vor seinem Zelt bei einem flackernden Feuer, und las entweder oder starrte auch nur, vor sich hinträumend, in die Flamme.

Im Anfang versuchten die anderen Deutschen, die das für Schüchternheit hielten, ihn davon abzuziehn, und forderten ihn auf, zu ihnen herunterzukommen. Aber er wich ihren Einladungen freundlich, doch bestimmt aus, und man ließ ihn zuletzt seinen eigenen Weg unbelästigt verfolgen. Hatte doch jeder hier in den Minen das Recht, zu thun, was ihn eben freute!

Daß sich die Uebrigen indessen nicht durch den mürrischen „Einsiedler", wie er bald allgemein hieß, in ihrer Geselligkeit stören ließen, verstand sich wohl von selbst, und Abend nach Abend versammelte die Schaar um die lodernden Feuer, theils mit Kartenspiel und Trinken, theils mit vaterländischen Gesängen die lange Nacht zu kürzen -- und diese Gesellschaft müssen wir uns doch ein wenig näher betrachten.

In dem einen Zelte lagerten drei junge Deutsche zusammen: ein Zinngießer Bollenheck, ein junger Edelmann, Baron Köllern, und ein heruntergekommener Kaufmann oder Reisender Namens Steinert. In dem Nachbarzelt schliefen ein junger Arzt, Dr. Meier, ein früherer Bedienter oder Lakai einer Herrschaft, denn er wußte immer viel von großen Diners zu erzählen, Namens Pauig, und ein Apotheker Rostiz.

Außer diesen waren noch ein paar Maurer aus Hannover, ein Schiffskoch Reutler, ein Bäcker, ein Schmiedegesell, ein Schreiber, ein polnischer Schneider und verschiedene andere Individuen, die keinem bestimmten Stand anzugehören schienen — oder auch zu bescheiden waren, ihn zu nennen. — Kurz, es blieb eine bunte, gemischte Gesellschaft, die sich hier

in den schönen Bergen zusammengefunden hatte, nur mit dem einen festen Ziele vor sich: Gold!

So abgesondert die Leute aber auch den Tag über ihren eigenen Interessen nachgingen und ihre Minenrechte wahrten und achteten: Keiner dem Anderen in den einmal beanspruchten „claim" zu kommen, so schwand doch Abends jeder Unterschied, und gewöhnlich um ein großes Feuer gelagert, plauderten sie nicht etwa von ihren Erfolgen den Tag über, denn die hielt jeder geheim, sondern von zu Haus, von ihren Reisen, von ihren Erfahrungen in Californien und von den Leuten, die sie unterwegs getroffen und denen sie vielleicht hie oder da in den verschiedenen Minen wieder zufällig begegnet waren.

Hier führte besonders Steinert das Wort, der mit einer Karawane über die Felsengebirge aus den Vereinigten Staaten herüber gekommen war, und auf der Reise die wunderbarsten Abenteuer und Kämpfe mit umherstreifenden Indianerhorden erlebt haben wollte.

Etwa zweihundert Schritt von ihnen entfernt, auf einem kleinen flachen Hügel, der den Lagerplatz überschaute, brannte ein einzelnes Feuer, an dem jener einsame schwermüthige Deutsche ausgestreckt lag und dumpf vor sich hinbrütend in die Flamme schaute.

Dr. Meier hatte schon ein paar Mal den Kopf dahin gewandt, endlich frug er leise seinen Nachbar, den Herrn von Köllern, der auf einem herzugerollten Holzklotz kauerte und gerade in einem Blechmaß Wasser auf die Kohlen schob, sich einen Grog zu machen:

„Sagen Sie einmal, Köllern, Sie haben ja neulich eine lange Unterredung mit dem Einsiedler da drüben gehabt. Was ist denn das für eine Art von Homo?"

„Gott weiß es," erwiderte der Gefragte; „ich werde nicht aus ihm klug. Er muß sich in Deutschland in der besten Gesellschaft bewegt haben; jedenfalls hat er studirt, und seine Bemerkungen verrathen eine gute Erziehung, aber es liegt etwas auf ihm, das er nicht abschütteln kann oder will."

„Meine Herren," mischte sich hier Steinert, der an Köllern's anderer Seite saß, in das Gespräch, „die Sache liegt tiefer. Lieber Köllern, Sie kennen die Menschen noch nicht so wie ich, Sie haben natürlich die Erfahrung nicht;

Doch jener dort, den Ihr für fromm gehalten,
Von dem sein Grab so rühmlich spricht,
Der war gewiß ein Bösewicht."

„Sein Grab?“ sagte der Zinngießer, der jetzt auch aufmerksam geworden war, „wer ist denn gestorben?“

Steinert schüttelte unwillig den Kopf. Dr. Meier aber sagte:

„Sie glauben, daß dem Mann irgend ein Verbrechen auf der Seele liegt?“

„Ich bin davon überzeugt,“ erwiderte Steinert, der in seinem zerrissenen und überaus schmutzigen Mineranzug selber weit eher einem Strauchdieb, als einem ehrlichen Menschen glich.

„Und wissen Sie etwas Genaueres über ihn?“ frug Rostiz, der sich ebenfalls für den Fremden interessirte.

„Genaueres? hm,“ sagte Steinert, sich den struppigen Bart streichend, „dem Patron braucht man eben nur in's Gesicht zu sehen. Das, was den peinigt, sind Gewissensbisse, und ich möchte nicht zu tragen haben, was er trägt — Donnerwetter, Köllern, der Grog riecht vortrefflich“ — und damit nahm er ohne weitere Umstände das Blech vom Feuer, roch daran und that einen kräftigen Zug, der es fast bis zur Hälfte lehrte.

„Bah,“ sagte Köllern, „wie ein Verbrecher — bitte Steinert, lassen Sie mir auch noch etwas in

dem Becher, denn so weit ich mich entsinne, hatte ich ihn für mich selber an's Feuer gesetzt — wie ein Verbrecher sieht der Mann nicht aus."

„In's Herz kann man niemandem sehen," sagte Steinert, sich den Mund wischend — „ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, ich habe mit einem Manne meine erste Seereise gemacht — wir waren Cojennachbarn und ganz vertraute Freunde — auf den ich den größten Eid abgelegt hätte, daß er ein Ehrenmann sei — und doch war es, wie sich später herausgestellt hat, nur ein ganz gemeiner Spitzbube."

„Sie scheinen bittere Erfahrungen gemacht zu haben, Herr Steinert," sagte Dr. Meier, der den Burschen nicht leiden konnte.

„Hab' ich auch, Herr Doctor, hab' ich auch," erwiderte seufzend der Reisende, „aber der Schmerz, den wir dabei empfinden, erhöht auch wieder das Vergnügen:

Bei Gütern, die wir stets genießen,
Wird das Vergnügen endlich matt,
Und würden sie uns nicht entrissen,
Wo fänd ein neu Vergnügen statt?"

„Na, nu laß einmal deine langweiligen Verse, Steinert," sagte aber Pauig, der an einem schönen Abend, als beide von Grog selig gewesen, mit Herrn

Steinert Brüderschaft getrunken hatte. „Komm, laß uns eins singen; das ist heute der rechte Abend dazu.

Du — Du, liegst mir im Herzen,
Du — Du, liegst mir im Sinn —
Du — Du, machst mir viel Schmerzen,
Weißt nicht, wie gut ich Dir bin."

„Du — Du!" fiel der Chor von fünf oder sechs der Uebrigen dröhnend ein, und einmal im Gang, löste bald ein Lied das andere ab, so daß von den Nachbarzelten weiter unten am Hang bald einige Amerikaner und Irländer heraufkamen, die Deutschen singen zu hören.

Von Köllern hatte langsam seinen ihm noch von Steinert übrig gelassenen Grog ausgetrunken und war dann aufgestanden, weiter ab vom Feuer unter einer Eiche hingeworfen, den Mond aufgehen zu sehen, der eben in voller glühender Scheibe hinter den mächtigen Waldesstämmen auftauchte, und sein magisches Licht über die Scene goß. Meier folgte ihm nach einiger Zeit, setzte sich zu ihm nieder, und schweigend schauten die beiden jungen Leute, jeder mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, nach dem wunderbaren Feuerball hinüber, bis er sich oben in den dicken Wipfeln barg.

„Solch ein Abend hier in den Bergen," brach

endlich der Doctor das Schweigen, „ist doch wirklich ein Hochgenuß und gleicht Manches wieder aus, was man den Tag über zu ertragen hatte."

„Das Minerleben hat überhaupt einen eigenen Reiz," sagte von Köllern leise, „und — wenn die Erinnerung an die Heimath nicht wäre, könnte man sich ihm mit voller Seele wohl hingeben."

„Und gerade die Erinnerung an die Heimath läßt es mich so leicht ertragen," sagte Meier. „Wer von uns hat die Hoffnung aufgegeben, sie wieder zu sehen?"

Köllern seufzte und sah still vor sich nieder.

„Und was für fröhliche Erinnerungen," fuhr Meier lebendiger fort, „wird uns dann, einmal erst wieder daheim, unser jetziges californisches Leben bieten! Mit was für wunderlichen Gesellen verkehren wir hier, in welche Gesellschaft werden wir geworfen, von der wir daheim kaum eine Ahnung hatten — und was für Erfahrungen sammelt man in dem Land!"

„Wie mein Compagnon Steinert," lächelte Köllern vor sich hin.

„Der mag freilich wunderliche Erfahrungen gesammelt haben," sagte der Doctor. „Ich begreife überhaupt nicht, Köllern, wie Sie sich haben mit dem

Menschen so nahe einlassen können. Seinen Umgang kann man allerdings hier in den Minen nun einmal nicht vermeiden, aber zum Zeltcameraden und Mitarbeiter wäre er der Letzte, den ich mir unter allen Uebrigen wählen würde, selbst den schmutzigen Polen nicht ausgenommen."

„Ich bin selber nicht freiwillig zu ihm gekommen," lächelte der junge Mann. „Herr Steinert war so gütig, mir zu erklären, daß ich in den Minen noch vollständig ungeübt, ein wahres Kind sei, und seine Hülfe nothwendig brauche. Mit einem Wort, er nistete sich bei mir ein, und ich bin ihn seitdem nicht wieder los geworden."

„Weil er selber kein Zelt und keine Maschine hatte," sagte Meier, „das sieht dem unverschämten Burschen ähnlich — ich hätt' ihn zum Teufel gejagt."

„Lieber Gott, er dauerte mich im Anfang, und da er einmal im Zelte war, mocht' ich ihn doch auch nicht wieder hinausschicken. Uebrigens arbeitet er ziemlich fleißig, und wenn er seine alten Streiche wieder beginnen will, setzt ihm mein Zinngießer schon den Kopf zurecht."

„Vollenheck ist ein prächtiger Kerl," sagte der Doctor, „immer fleißig und guter Laune, und dabei

höchst anständig. Den Polen und Steinert sollten wir eigentlich in ein Gespann thun, oder einen von den Beiden unserem Einsiedler dort hinauf schicken, dann hätt' er Unterhaltung."

„Der arme Schütz dauert mich," sagte von Köllern. „Jedenfalls nagt ihm ein geheimer Gram am Herzen."

„Sie hatten heute eine lange Unterhaltung mit ihm —"

„Ueber gleichgültige Dinge — wir sind übereingekommen, unsere mitgebrachten Bücher gegen einander auszutauschen."

„Und sieht der Mann wie ein Verbrecher aus?"

„Wahrlich nicht. Herr Steinert ist darin kein competenter Richter."

„Und doch glaub' ich beinah," sagte der Doctor, „daß er wirklich unter derartigen Leuten manche Erfahrung gesammelt hat. Er besitzt eine sehr verdächtige Fertigkeit, von Pferdehaaren und Binsen allerliebste Dinge zu machen, und schnitzt mit seinem Federmesser Ketten und sonstige Dinge aus Holz, Dinge, die man nur an Orten lernen kann, wo man außerordentlich viel müßige Zeit hat."

„Ich glaube, Sie thun ihm Unrecht, Doctor," sagte Köllern. „Schon auf Schiffen wird mancherlei

derartiges getrieben. Doch wie dem auch sei, ich hab' ihn einmal zum Compagnon und werde mit ihm, wenigstens noch für kurze Zeit, vorlieb nehmen müssen. — Aber wie ich sehe, brechen die Anderen auf. Es ist spät geworden, und wir wollen zu Bett gehen, denn morgen müssen wir wieder früh bei der Hand sein."

Die verschiedenen Compagnieen zogen sich in der That nach ihren Zelten zurück, denn mit Tagesanbruch ging es schon wieder an die Arbeit, und um dann munter und bei guten Kräften zu sein, durfte man Abends nicht zu lange schwärmen. Bald lag auch das kleine Lager in tiefem Schlaf; die Feuer brannten langsam nieder, der Mond stieg höher und höher, und tief aus dem Thal herauf scholl das dumpfe Rauschen des Macalome, der sich schäumend durch sein enges, felsiges Bett dem San Joaquin entgegen drängte.

Kaum dämmerte aber im fernen Osten der erste Schein des jungen Tages, als die Goldwäscher aus allen Zelten, noch halb schlaftrunken, vorgekrochen kamen, die Feuer wieder anzündeten oder aufschürten, Wasser auf die Kohlen setzten und ihr frugales Frühstück, so rasch das anging, bereiteten. Dann, ihr Werkzeug auf der Schulter, die großen Blechpfannen

— in denen erst kurz vorher das Mehl zu einem unschuldigen Pfannkuchen angerührt worden — unter dem Arm, schlugen sie die verschiedenen Richtungen nach ihren Arbeitsplätzen ein, und bald war das Rasseln der Maschinen und das Schlagen der Aexte, die im Wege stehendes Holz wegräumen mußten, das einzige Geräusch, das den stillen Morgen unterbrach.

Von Köllern, Bollenheck und Steinert arbeiteten im kleinen Bergstrom, kaum drei- oder vierhundert Schritt von ihrem Zelt entfernt, zusammen, und zwar, wie das gewöhnlich der Fall war, abwechselnd Einer an der Maschine, Einer in dem gegrabenen Loch und Einer die Erde aus diesem zu der Maschine tragend.

Herr Steinert saß an der letzteren, Bollenheck schlug mit der Spitzhacke den goldhaltigen Boden los, und von Köllern schleppte dieselbe dem Weinreisenden zu, bis das Gewonnene, gewöhnlich nach 24—30 Eimern voll Erde, mit dem schwarzen, eisenhaltigen Sand in die Blechpfanne gelassen und besonders ausgewaschen wurde.

Hierzu versammelten sich denn gewöhnlich alle Drei, das erhaltene Resultat zu sehen, und nachher eine neue Maschine zu beginnen.

Der Ertrag war nach den ersten dreißig Eimern

ziemlich reichlich gewesen, und als von Köllern die Blechpfanne selber am Bach ausgewaschen hatte, glänzten ihm wohl zwei Unzen der vollen gelben Körner, mit einigen größeren Stücken dazwischen, entgegen. Steinert stand daneben, und hielt eine lange Rede über die Glückseligkeit des Minerlebens, und Bollenheck hatte die Pfanne auf den Schooß genommen, die einzelnen größeren Stücke aufmerksam zu betrachten.

Sie wechselten danach ab, und der Mittag versammelte Alle wieder bei den Zelten. Bollenheck war aber außerordentlich still, sprach kein Wort und ging zuerst wieder zu ihrem Arbeitsplatz hinunter. Köllern folgte ihm bald, und Steinert kam wie gewöhnlich zuletzt. Da er seinen Platz auch wieder an der Maschine hatte, nahm er diesen augenblicklich ein und schaukelte, von dem guten Erfolg heute noch mehr aufgeregt, aus Leibeskräften, ja sang sogar dazu einige von Gellerts Fabeln nach eigener und fremder Melodie lustig ab.

Wo man singt, da laß dich ruhig nieder,
Böse Menschen haben keine Lieder.

Dem Sprüchwort nach schien Herr Steinert ein sehr guter Mensch zu sein, denn er sang wie eine Lerche.

Die Maschine war ausgewaschen; Bollenheck hatte es diesmal übernommen, und während seine beiden Cameraden, die Hände auf die Knie gestützt, neben ihm standen und ihm aufmerksam zuschauten, wusch er den schwarzen Sand so viel als möglich aus und untersuchte dann die einzelnen Körner Gold.

„Lassen Sie's gut sein, Bollenheck," sagte Köllern, „diese Maschine hat nicht so viel ausgegeben, wie die vorige. Die nächste wird vielleicht wieder besser. Wollen Sie jetzt losschlagen oder Erde tragen, Steinert?"

„Ich glaube, Herr Steinert wird keins von beiden mehr thun, wenigstens nicht in diesem Claim," sagte Bollenheck, dessen Gesicht jeder Blutstropfen verlassen hatten. „Steinert, wollen Sie so gut sein, und einmal ihre Stiefeln ausziehen."

„Was habt Ihr Beide denn?" sagte Köllern erstaunt. „Zum Henker auch, Einer sieht noch bleicher aus wie der Andere!"

„Ich — ich begreife nicht," stammelte Herr Steinert, „begreife gar nicht, was Bollenheck will. Stiefeln aus? — Herr, ich brauche nicht."

„Was Sie brauchen oder nicht, wird sich gleich zeigen," sagte aber Bollenheck, dessen Gesicht mit keiner Muskel zuckte. „Ich behaupte hier, daß

Sie gestohlen haben. Ziehen Sie Ihre Stiefeln aus."

„Gestohlen?" rief Steinert, und alles Blut schoß in einem Strom in sein Gesicht zurück. „Herr, die Anschuldigung werde ich Ihnen mit meiner Faust zwischen die Zähne zurückwerfen?"

„Machen Sie keinen unnöthigen Lärm," erwiderte aber Bollenheck vollkommen ruhig, — „die Nachbarn brauchen nichts davon zu wissen — ausgenommen, Sie haben selber ein Interesse dabei, Sie durch Ihr Schreien heranzulocken, und in dem Fall würde ich nicht die geringsten Einwendungen machen. Jetzt aber ziehen Sie einmal Ihre Stiefeln aus."

„Ich will verdammt sein, wenn ich es thue!" rief aber Steinert trotzig, „das hab' ich nicht nöthig. Wer will mich dazu zwingen?"

„Ich," sagte Bollenheck vollkommen ruhig, indem er die Pfanne hinsetzte und aufstand.

„Bollenheck, keine Schlägerei!" bat Köllern.

„Nein," sagte der Zinngießer, „eine Schlägerei soll es nicht werden. Diesem nichtswürdigen Hallunken nur will ich die Kehle ein Bischen zusammenschnüren, bis ihm die Stiefeln abfallen, weiter nichts." Und der handfeste Bursch ging dabei so entschieden

auf den erschreckten Steinert zu, daß dieser scheu ein paar Schritte vor ihm zurückwich.

„Ich will Ihnen etwas sagen, Steinert,“ meinte da der Zinngießer, noch einmal eine Unterhaltung anknüpfend, „Ihretwegen wahrhaftig nicht, denn Sie verdienten das Schlimmste, aber weil Sie ein Deutscher sind, und ich nicht haben will, daß sich die hochnasigen Amerikaner nachher vor ihren Zelten erzählen können: Einer von der „deutschen Bande“ hätte gestohlen, so soll die Sache unter uns bleiben und nicht weiter getragen werden — aber geben Sie gutwillig das Gold heraus, das Sie schon wieder diesen Nachmittag — von dem heute Morgen gar nicht zu reden — gestohlen haben. Ich kenne die Stücke genau, ich habe sie selber in die Erde gesteckt und vorher mit meinem Messer gezeichnet. Haben Sie keines von denen an sich, so will ich gelogen haben; im andern Fall aber —“

Köllern war ein Stück von den Beiden fortgegangen und hob etwas vom Boden auf; es war ein kleines Stück Gold, das er Bollenheck hinhielt.

„Ist dies eines davon?“ sagte er.

„Ja — wo haben Sie das her?“ rief Bollenheck rasch.

„Herr Steinert hat es eben aus Versehen fallen lassen,“ sagte Köllern ruhig.

„Aber meine Herren, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort —“

„Ziehen Sie die Stiefeln aus!“ rief Bollenheck.

„Lassen Sie es gut sein,“ beschwichtigte diesen von Köllern. „Her Steinert, es thut mir leid, Ihre Bekanntschaft auch von dieser Seite gemacht zu haben. Bollenheck, thun Sie mir den Gefallen, wiegen Sie das ausgewaschene Gold ab, geben Sie ihm seinen Antheil und lassen Sie ihn laufen.“

„Aber was er gestohlen hat —“

„Mag er behalten, wenn er es nicht freiwillig herausgibt. Ich verlange nichts davon. Sie haben ganz Recht, lassen Sie uns kein Aufsehen machen.“

„Meine Herren,“ rief Steinert, „Sie behandeln mich, einen vollkommen unschuldigen Menschen, auf eine empörende Weise. — Herr Bollenheck lügt wie gedruckt — aber ich verachte ihn:

Du mußt es nicht gleich übel nehmen,
Wenn hie und da ein Geck zu lügen sich erkühnt,
Lüg auch und mehr als er, und such ihn zu beschämen,
So machst Du Dich um ihn und um die Welt verdient!“

„Jetzt muß er die Stiefeln ausziehen,“ sagte aber Bollenheck, jedoch ohne die geringste Leidenschaftlich-

keit. „Gott straf mich, er hat mich einen Lügner genannt.“

„Lassen Sie ihn laufen, Freund,“ beschwichtigte Köllern, dem die ganze Sache höchst fatal war.

„Ehe ich meine Stiefeln ausziehe,“ schwur Steinert, in einer etwas theatralischen Stellung den Arm emporhebend und das rechte Bein vorsetzend, „eher sterbe ich. Meine Ehre ist fleckenlos — ein Zinngießer soll sie mir nicht beschmutzen!“

„Das ist recht,“ sagte Bollenheck; „haben Sie jetzt auch noch das große Maul. Aber gut, Sie können andere Gesellschaft zum Stiefelausziehen bekommen, denn weigern Sie sich jetzt, die Sache unter uns abzumachen, so ruf' ich, so wahr mir Gott helfe, den Augenblick die Nachbarn zusammen, und dann wird nachher auch oben im Zelt Nachsuchung gehalten, verstehen Sie mich?“

Herr Steinert, trotz seiner Frechheit, entfärbte sich doch bei dieser Drohung, und Köllern, dem es nicht entging, sagte:

„Seien Sie vernünftig, Steinert — Bollenheck besteht einmal darauf, weil Sie ihn einen Lügner genannt haben. Noch sind wir unter uns, und es mag unter uns bleiben, aber jetzt bitte ich selber darum, daß Sie die Stiefeln ausziehen.“

„Es geht sich auch unbequem mit Stücken Gold darin," sagte Bollenheck.

Steinert wollte sich noch weigern, als er aber sah daß die beiden Männer entschlossen auf ihrem Verlangen bestanden, sagte er mit aller Verachtung, die er in seine Stimme hineinlegen konnte:

„Wohl, es sei — ich will Ihnen den Beweis meiner Unschuld geben, dann aber schüttle ich den Staub von meinen Füßen und verlasse ein paar Undankbare, denen ich bis jetzt nur Wohlthaten erwiesen habe.

Der Herr, der alles Fleisch erhält,
Wird mir, so viel ich brauche, geben.
Ihm werth zu sein, der Tugend nachzustreben,
Dies sei mein Kummer auf der Welt."

Damit ging er bis dicht zum Wasser, setzte sich an des Baches Rand, und wollte sich die Stiefeln ausziehen. Bollenheck war aber klug genug, zu merken, was er dabei beabsichtigte, denn im Nu war er mit der Pfanne bei ihm, und diese unterhaltend, sagte er:

„Es wäre schade, wenn was in's Wasser fiele."

Steinert warf ihm einen grimmigen Blick zu, war aber jetzt zu weit gegangen, um noch zurückzukönnen. In der That hatte er einige Stücke grobes

Gold in seinen Stiefeln versteckt gehalten, und Bollenheck, der schon von Morgens an Verdacht auf ihn gehabt und ihn beobachtet hatte, war das nicht entgangen. Jetzt suchte er vergebens seine bisherigen Cameraden zu täuschen; das Gold wurde gefunden, und wenn Herr Steinert auch jetzt noch mit schamloser Stirne den Versuch machte, abzuleugnen, daß er es dort absichtlich verborgen habe, und erklärte, es müsse ihm zufällig beim Schaufeln hineingefallen sein, erwiderte ihm keiner der Beiden ein Wort darauf. Von Köllern ersuchte ihn, seine Stiefeln wieder anzuziehen, und Bollenheck wünschte ihm eine angenehme Reise.

Steinert stand auch auf, stieg den Hang hinauf, ohne daß sich weder Köllern noch Bollenheck weiter um ihn bekümmert hätten, packte dort seine Sachen zusammen und verließ, selbst auf den Antheil des an diesem Nachmittag ausgewaschenen Goldes verzichtend, ohne von irgend jemand Abschied zu nehmen, den Teufelsbach.

Die Goldwäscher waren allerdings an dem Abend erstaunt, Herrn Steinert, der sonst an den Feuern immer das große Wort führte, nicht mehr unter sich zu sehen und von seinem raschen Abschied zu hören. Da Köllern wie Bollenheck aber über die wahre Ur-

sache schwiegen, wurde bald nicht weiter darüber gesprochen. Es kam oft vor, daß einer oder der andere der Männer ausging, neue und reichere Stellen aufzusuchen, was man dort „prospectiren“ nannte. Natürlich wurden solche Wege immer geheim gehalten, und niemand fragte danach, denn man wußte im Voraus, daß man doch keine genügende Antwort bekommen würde.

Köllern hatte wieder eine Zeitlang mit Bollenheck gearbeitet; da ihr sogenannter „claim“ aber anfing nicht so gut „auszugeben“ beschlossen Beide sich einmal auf ein paar Tage zu trennen, und jeder an einer Stelle, die er für günstig gelegen hielt, sein Glück zu versuchen. Es geschieht dies überhaupt oft in den Minen.

Als er am zweiten Abend, seine Blechpfanne unter dem Arm zu seinem Zelt zurückkehrte passirte er des „Einsiedlers“ Lagerfeuer, der unter einem Baume, den Kopf in die Hand gestützt, lag, und träumend vor sich nieder starrte. Der arme Fremde that ihm leid, und wenn dieser auch bis jetzt jeden Versuch sich ihm zu nähern, wenn auch freundlich doch entschieden abgelehnt hatte, beschloß er es trotzdem noch einmal zu wagen.

Wie Schütz des Nahenden Schritte hörte, richtete

er sich rasch empor, erkannte aber kaum von Köllern, als er ihn freundlich grüßte.

„Nun, haben Sie fleißig gelesen?" sagte der junge Mann, indem er sich neben das Feuer auf einen dort hingerollten Klotz setzte — „ich sah einige Abende noch sehr spät in Ihrem Zelt Licht."

„Es ist die einzige Unterhaltung hier in den Minen," seufzte Schütz, „und außerdem mochte ich auch die mir geliehenen Bücher nicht so lange behalten."

„Machen Sie ja keine Umstände damit," sagte Köllern gutmüthig, „ich habe sie gelesen, und hier haben sie weiter keinen Werth, als daß man einem Anderen vielleicht einmal wieder damit aushilft. Wir werden uns überhaupt jetzt Beide nach jemandem umsehen müssen, der uns einen frischen Vorrath von Lectüre bieten kann. Es wäre am Ende gar kein so schlechtes Geschäft damit in den Minen zu machen, wenn man eine Leihbibliothek errichtete."

„Die wenigsten Miner lesen," sagte Schütz, „und wenn man den ganzen Tag hart gearbeitet hat, muß jemand auch einen sehr regen Geist besitzen, noch Freude an einem Buche zu finden. Den Sonntag vertrinken die Meisten."

„Und wie sehr hätten wir Alle es doch nöthig,"

sagte Köllern, „dann und wann wenigstens etwas zu treiben, was uns einmal auf kurze Zeit diesem nur allein realistischen Leben entziehen könnte! Gold, Gold und immer nur Gold ist hier die Losung, und mir wenigstens thut es wohl, mich einmal wieder, durch ein gutes Buch geführt, in ein ganz fremdes und dem unsrigen fern liegendes Leben hineinzudenken. Ich weiß nicht, ob es Anderen da auch so geht wie mir, aber wenn ich Geschichten aus der eigenen Heimath lese, besonders wenn sie treu und natürlich geschrieben sind, so kommt es mir ordentlich vor, als ob ich selber wieder im alten Vaterland säße und nur eben ein Buch gelesen hätte, in dem das californische Treiben recht lebendig geschildert wäre. Freilich darf ich meine eigene Spitzhacke und Schaufel nicht dabei ansehn."

„Wohl dem," seufzte Schütz leise, „der sich in ein Buch so weit vertiefen kann, die eigene Gegenwart darüber zu vergessen!"

„Und können Sie das nicht?"

„Nein," sagte der Miner nach einigem Zögern, „so viel Mühe ich mir auch dahin gegeben. Ich bin es nicht im Stande."

„Sie grübeln aber auch zu viel, sitzen zu viel allein, bester Freund," brach Köllern jetzt gutmüthig

das Eis. „Sie sollten sich mehr an uns anschließen und weniger Ihren eigenen Gedanken nachhängen. Hol's der Böse, in diesen stillen, schweigsamen Bergen muß man ja zuletzt, wenn man sich von jedem Verkehr abschließt, ordentlich melancholisch werden."

„Und muß ich nicht? muß ich nicht?" brach Schütz plötzlich leidenschaftlich aus. „Liegt nicht ein Fluch auf mir, dem ich nicht entgehen kann und nur manchmal für Momente zu entweichen suche? Verloren! verloren! verloren! und das Gesicht auf seinem Arm bergend sank er wieder an dem Baume nieder.

Köllern erschrack über diesen heftigen Ausbruch des sonst so stillen Menschen, aber so gern er hier auch Trost und Hülfe geboten hätte, war er doch viel zu zartfühlend, in einem solchen Augenblick seine Gegenwart aufzudringen. Er stand leise auf und wollte sich, ohne den Unglücklichen weiter zu stören, geräuschlos zurückziehn, als Schütz, der die Bewegung gehört hatte, rasch den Kopf hob und, die Hand gegen ihn ausstreckend, sagte:

„Bleiben Sie, Herr von Köllern — bitte, bleiben Sie und — haben Sie Nachsicht mit mir; entschuldigen Sie, daß ich — daß ich mich von einem augenblicklichen Gefühl hinreißen ließ."

„Mein lieber Schütz," sagte Köllern herzlich,

„geben Sie sich Ihren trüben Gedanken, was auch deren Ursache sein mag, nicht zu sehr hin. Sie machen sich nur unnöthiger Weise das Herz schwer, und glauben Sie dabei, daß ich selber innigen Antheil an Ihnen nehme und — wenn Sie irgend etwas drückt — gern und willig mit Rath und That Ihnen beistehen werde, so weit eben meine eigenen Kräfte reichen."

„Ich bin es überzeugt," sagte Schütz, indem er sich aufrichtete und einen scheuen Blick umherwarf — „und das eben gibt mir auch den Muth, zu Ihnen zu sprechen, Ihnen etwas mitzutheilen, was ich bis jetzt noch keinem Sterblichen vertraut habe. Sie geloben mir Schweigen?"

„Genügt Ihnen mein Wort?"

„Vollkommen. — Außerdem" sagte Schütz, der sich in einer eigenen Aufregung befand, zögernd hinzu — „bin ich auch gezwungen mich irgend jemandem zu vertrauen, da bald — da vielleicht Umstände — doch davon später" brach er kurz und scheu ab. „Sie wenigstens sollen wissen was mir die Seele drückt, damit nicht spätere Handlungen von mir eine vielleicht falsche, ungerechte Auslegung erhielten. — Ich — ich habe einen Doppelgänger."

„Einen Doppelgänger?" rief Köllern, ungläubig dazu mit dem Kopfe schüttelnd, „aber bester Freund

was brüten Sie um Gottes Willen für Dinge aus, die Ihnen ja nur mit Gewalt das Leben verbittern müssen."

„Sie glauben mir nicht?"

„Aber bester Schütz, ich glaube überhaupt an nichts Ueberirdisches — wenigstens nicht an etwas, das aus einer anderen Welt heraus unseren Augen erscheinen könnte. Es muß doch für alle derartige Dinge eine Möglichkeit geben."

„Möglich?" wiederholte der Unglückliche leise, indem er wieder scheu den Blick umherwarf, als ob er den Gefürchteten jeden Moment neben sich erwartete, „wenn Sie ihn hätten hier mit mir am Feuer sitzen sehn, wenn Sie ihn Morgens, wie ich, schon draußen in der Grube in voller Arbeit gefunden, wenn Sie ihn Nachts hätten stöhnen und seufzen hören, wie ich, Sie würden nicht von Unmöglichkeiten reden. Wissen Sie nicht, daß oft eine Mutter ihre Frucht in zwei Körpern zur Welt bringt, die nur eine Seele zusammen haben und im Leben und Tode nicht wieder von einander lassen mögen und können? So wurde mein Körper mit einer Zwillingsseele geboren, und während mein Geist sich dagegen sträubt, sie anzuerkennen, gehe ich selber dabei zu Grunde."

„Dann aber ist diese Einsamkeit auch das furcht-

barste Gift für Sie," rief von Köllern rasch. „Warum ziehen Sie sich so scheu in sich selbst zurück, diesen Träumen und Bildern nur mehr und mehr Nahrung zu geben? Warum arbeiten Sie selbst allein, den langen Tag? Brechen Sie Ihr Zelt hier ab und kommen Sie mit zu uns hinunter. Es ist etwas gemischte Gesellschaft dort, das geb' ich zu, aber doch auch Leben und heiterer Sinn, und in anderer Umgebung wird Sie auch Ihr Quälgeist verlassen, wenigstens nicht mehr die Macht über sie haben, wie hier, wo Sie ihm und seinem Wirken ja gar nicht ausweichen können."

„Es geht nicht," flüsterte Schütz leise zurück, „ich darf nicht zwischen Menschen, denn dort läßt er mir gar keine Ruhe und stöhnt und ächzt die ganze Nacht, daß kein Anderer in meinem Zelte aushalten kann. Glauben Sie mir, ich habe es versucht, ich habe Alles versucht, ihn zu bannen, aber ich sehe ein, es ist umsonst. Ich kann meinem Geschick nicht entgehen."

„Sie können, wenn Sie wollen," drängte Köllern, der jetzt keinen Augenblick mehr daran zweifelte, daß des Unglücklichen ganzes Leiden allein in seiner überspannten Einbildungskraft liege; „Sie wissen noch gar nicht was der feste Wille des Menschen für Macht hat."

„Er mag eine Seele bewältigen können," stöhnte Schütz, „aber er ist nicht im Stande gegen zwei anzukämpfen."

„Und wollen Sie nicht wenigstens einmal den Versuch machen?" drängte Köllern — „vielleicht mit mir? Lassen Sie uns zusammen arbeiten und hausen, ich bin jetzt ebenfalls allein, und sein Sie überzeugt, daß ich das Sie störende Gebild nicht fürchten werde."

„Ich will sehen — ich will es mir überlegen," sagte Schütz abwehrend, „bitte, lassen Sie mir Zeit, das zu überdenken. — Ich weiß, Sie meinen es gut mit mir — ich fühle Ihre Theilnahme, und sie thut mir wohl, aber — ich kann mich heute noch nicht dazu entschließen. Morgen — lassen Sie uns morgen wieder darüber sprechen."

Köllern fühlte daß Schütz allein zu sein wünschte, und daß er den Kranken nicht drängen dürfe.

„Gut," sagte er freundlich, indem er von seinem Sitz aufstand, „ich lasse Sie jetzt allein, lieber Schütz; gehen Sie mit sich zu Rath, und ich hoffe, Sie werden es nicht bereuen, meinem Wunsch gewillfahrt zu zu haben — also auf Wiedersehen!"

Schütz stand ebenfalls auf und reichte ihm die Hand, die jener herzlich drückte, und Köllern wollte

sich eben wieder seinem eigenen Lagerplatz zuwenden, als er seine Hand noch von Schütz zurückgehalten fühlte und dieser sagte leise:

„Lieber Köllern, Sie haben sich mir heut Abend freundlich und theilnehmend gezeigt, wollen Sie mir noch einen Beweis ihrer Güte geben?“

„Von Herzen gern,“ sagte der junge Deutsche gutmüthig, „zeigen Sie mir nur die Gelegenheit.“

„Vielleicht bald — vielleicht morgen — vielleicht heute Abend schon“ fuhr Schütz fort, könnte ich Sie beim Wort halten und noch eine Bitte an Sie richten. Sie versprechen mir deren Erfüllung?“

„Wenn Sie in meinen Kräften steht, von Herzen gern.“

„Dank Ihnen, tausend Dank — Sie wird Ihnen nur wenig Mühe machen. Also jetzt ade.“

„Ade, und auf Wiedersehen!“ sagte Köllern ihm herzlich die Hand drückend, während er sich abwandte, dem eigenen Lagerfeuer zuzuschreiten.

„Auf Wiedersehen!“ flüsterte leise der Kranke, kauerte sich wieder neben seinem Baume nieder und barg wie vorher sein Antlitz in den Händen.

Köllern erreichte indessen ihren Lagerplatz, wo es seinen Kameraden nicht entgangen sein konnte, daß er

sich oben bei ihrem stillen Nachbar so lange aufgehalten.

„Nun?“ riefen ihm ein Paar lachend entgegen, „hat Ihnen der Einsiedler Audienz gegeben?“

Köllern war selber durch das ganze Wesen des Unglücklichen niedergedrückt worden und sagte abwehrend:

„Laßt mir den armen Teufel zufrieden; er verdient bei Gott eher Euer Mitleiden, als Eueren Spott.“

„Ist er krank?“ frug Meier rasch.

„Krank am Geist“ sagte Köllern seufzend, „und weit hier von allen seinen Lieben, in den wilden Bergen fremd und allein. — Hol's der Henker, man möchte manchmal ordentlich Angst vor dem californischen Leben bekommen, wenn mun sich denken wollte, daß Einem selber etwas derartiges passiren kann. Krank und allein — und wenn er die reichsten Schätze in seiner Grube fände, was hülfe es ihm.“

„Ach laßt die langweiligen Redereien,“ rief Pauig ärgerlich aus. „Das wäre auch noch der Mühe werth, daß man hier melancholisch würde. Wenn er krank ist, soll er was einnehmen, und wenn er nicht allein sein will, kann er zu uns herunterkommen, braucht Einen aber auch dann nicht so anzuknurren, wenn man

einmal zu ihm an's Feuer tritt. — Hallo das Essen ist fertig. Ich habe schon einen schmählichen Hunger.

Der Ruf zerstreute bald alle Uebrigen und der Fremde war im Nu vergessen. Wer kümmerte sich auch hier in Californien um den Nachbar, wo jeder mit sich und seinen eigenen Hoffnungen und Plänen gerade genug zu thun hatte. Nach dem Essen sammelte sich aber der kleine Nachbartrupp, wie gewöhnlich Abends, um das am Besten unterhaltene Feuer, und dabei ging es wieder an ein Erzählen, Lachen und Necken, was der und jener erlebt hatte, oder erlebt haben wollte.

Besonders wurde an diesem Abend Rostig geneckt, denn das Gerücht war entstanden, er hätte in voriger Nacht einen Geist gesehen und laut aufgeschrieen. Rostig leugnete allerdings auf das Entschiedenste; die Unterhaltung war aber einmal, wie das so geht, in diese Bahn eingelenkt, und eine Menge der übernatürlichsten Geschichten wurden nach einander erzählt, wie ihre Möglichkeit besprochen und kritisirt.

Köllern, der sich heute in einer merkwürdig gedrückten Stimmung fühlte, hatte eigentlich bis jetzt sehr wenig Theil an der Unterhaltung genommen. Als dieselbe aber einen Augenblick stockte sagte er, seinen eigenen Gedanken nur dabei folgend:

„Hat schon jemand von Euch von einem Doppelgänger gehört, oder gar einen gesehen?

„Hallo?“ rief Meier, sich rasch nach ihm umdrehend, „was wissen Sie von Doppelgängern? Ist Ihnen der Ihrige begegnet?“

„Mir nicht“, sagte von Köllern ruhig, „da aber fast alle Arten von übernatürlichen Erscheinungen heute Abend durchgenommen sind, dachte ich, daß der auch dazu gehörte.“

„Doppelgänger?“ frug Pauig, „was ist das?“

„Nun siehst Du Pauig“, erklärte ihm der eine Maurer, „ein Doppelgänger ist ein Mensch, der zweimal da ist; der sich manchmal selber aus Versehen auf der Straße begegnet, und wenn er sich Abends auszieht und zu Bette gehen will, findet, daß er selber schon im Bette liegt.“

„Das ist aber graußlich“, rief Pauig erschreckt, „und thut er Einem was?“

„Na, ob er Einem was thut“, meinte der Maurer, indem er sich eine frische Pfeife stopfte, „weiß ich gerade nicht; aber angenehm ist's auf keinen Fall.“

„Und wißt Ihr denn“, lachte da Meier — „weil wir doch gerade einmal davon reden, daß mich selber eigentlich ein Doppelgänger nach Amerika gebracht hat?“

„Und glauben Sie auch an solche Dinge“, sagte von Köllern kopfschüttelnd.

„Der Glaube wird Einem gelehrt“, lachte der Doktor, „wenn man eine unquittirte Rechnung nach der anderen in’s Haus geschickt bekommt.“

„Hatte Ihr Doppelgeist etwas mit dem Rechnungswesen zu thun?“ fragte Köllern lächelnd.

„Außerordentlich wenig,“ erwiderte Meier; „er ließ mich das gewöhnlich besorgen.“

„Ich verstehe Sie nicht.“

„Das glaub’ ich Ihnen“; lachte der junge Arzt — „ich habe die Sache selber nicht verstanden und bin ihr endlich aus dem Weg gegangen, um einmal ein Alibi beweisen zu können. Doch ich will Ihnen einfach erzählen, wie sich Alles zugetragen, und dabei gleich von vornherein bemerken, daß ich meinen Doppelgänger nie von Angesicht zu Angesicht gesehen habe.“

„Und woher wissen Sie da, daß er überhaupt existirt?“ frug Köllern.

„Darüber hat er mich nicht im geringsten in Zweifel gelassen“, lautete die Antwort — „hören Sie.“

„Schon vor zwei Jahren war ich einmal in meiner Heimath in Gesellschaft, und das Gespräch kam auf

ein sehr theueres medicinisches Werk, das ich mir gern angeschafft hätte, wenn es nicht zu kostspielig gewesen wäre. Ich äußerte auch etwas Derartiges, wenn ich nicht irre, und Sie können sich meine Ueberraschung denken, als ich etwa acht Tage später das Werk von der Verlagshandlung zugesendet bekam. Ich glaubte erst, es sei von irgend einem der Gesellschaft eine Ueberraschung, und zerbrach mir schon den Kopf, wem ich dieselbe könne zu verdanken haben, aber darüber sollte ich bald eines Besseren belehrt werden. In dem letzten Band lag die Rechnung mit dem Bemerken dabei, wie es bei Buchhändler-Rechnungen gewöhnlich Gebrauch ist: auf Verlangen. Ich konnte jetzt nicht gut anders denken, als daß sich einer meiner Freunde einen Scherz gemacht habe, das Buch für mich zu bestellen, schrieb also an den Buchhändler zurück, ich bedauere sehr, von dem Werk keinen Gebrauch machen zu können, und würde es ihm, um ihm Kosten zu ersparen, durch Buchhändler-Gelegenheit remittiren. An mich hatte er es unfrankirt per Post gesandt. Mit nächster Post bekam ich dagegen einen Brief, daß sich die Buchhandlung sehr wundere, da das Buch nur auf meine eigene feste Bestellung an mich gesandt sei, sie es übrigens zurücknehmen wolle, wenn es mich gereue.

„Nach einiger Zeit gehe ich einmal durch die Hauptstraße unserer Residenz, und sehe in dem einen Laden ein wundervolles Schreibzeug stehen, das mir außerordentlich gefiel. Da ich aber voraus wußte, daß es zu theuer für mich sein würde, erkundigte ich mich nicht einmal nach dem Preis, sondern ging weiter. An demselben Nachmittag, ohne daß ich mit einem Menschen eine Sylbe darüber gesprochen hätte, und ich dachte in der That nicht einmal mehr an das Schreibzeug, kommt ein Lehrling und bringt es mir in's Haus. Ich fragte, auf's Aeußerste erstaunt, wer es schicke, er wußte es aber nicht zu sagen, fragte, ob *ich es nicht selber gekauft* habe, und meinte, als ich es *verneinte*, es würde wohl ein Geschenk sein. Da ich niemanden daheim hatte, von dem ich ein so kostbares Geschenk erwarten konnte, wollte ich es wieder zurückschicken; der Bursche behauptete aber weiter keine Ordre zu haben, als es an mich abzugeben, und trollte ab.

„Wäre mir nun nicht die Geschichte mit den Büchern kurz vorher passirt, so hätte ich das Schreibzeug ganz ruhig als ein Geschenk behalten und mich vielleicht im Tageblatt bei dem unbekannten Geber bedankt. So war ich aber mißtrauisch geworden, ging am Nachmittag in den Laden, mich näher zu erkun-

digen, und erfuhr hier zu meinem Staunen, daß ich selber an dem Morgen dort gewesen wäre und das Schreibzeug gekauft habe. Ich fragte lachend, ob ich es auch bezahlt hätte, das verneinte aber der junge Mann im Geschäft und meinte, das hätte ja auch nichts zu sagen, Neujahr würde ich die Rechnung schon bekommen. Ich wollte jetzt leugnen, daß ich das Schreibzeug verlangt habe, ein anderer Commis aber und der erste Lehrling traten als Zeugen gegen mich auf und versicherten auf das Bestimmteste, mich selber hier gesehen zu haben, wie ich das Schreibzeug erstanden. Ich wurde jetzt ärgerlich und grob, denn ich hielt es für eine neue und schmähliche Art von Prellerei, verweigerte auch direct die Annahme; der Kaufmann aber bestand darauf, daß ich es behalten müsse, da er es sonst eine halbe Stunde später, als es eben eingepackt werden sollte, an einen Engländer hätte verkaufen können. Als ich es trotzdem zurückschickte, verklagte er mich, die Leute im Laden beschwuren ihre Behauptung, und das Ende vom Lied war, daß ich das Schreibzeug und die Kosten bezahlen mußte.

„Aber das war noch nicht Alles. Aus Hamburg und Oesterreich kamen sogar ein paar Mal Sachen mit Postnachnahme und ich sah jetzt die Wahl vor

mir, durch die Gutmüthigkeit meines geheimnißvollen Quälgeistes entweder in Schulden oder in eine Unzahl von Processen und Unannehmlichkeiten gestürzt zu werden.

„Ich erließ allerdings eine Erklärung in den Zeitungen, mir selber auf meinen Namen nichts zu borgen, aber die Leute hielten es für einen Witz, bis ich das letzte Mittel ergriff, mich diesen unheimlichen und lästigen Verfolgungen zu entziehen. — Ich wanderte aus, ließ, hier in Californien angelangt, meine Ankunft augenblicklich durch das Gericht constatiren und beglaubigen, melde mich dabei jedesmal, so oft ich nach San Francisco komme, und lasse mir meinen hiesigen Aufenthalt quittiren, wünsche mir dabei fortwährend mächtige Klumpen Gold und will jetzt einmal sehen, was mein Doppelgänger in Deutschland indessen anfangen wird."

Während die Uebrigen laut über diesen wunderlichen und so auf anderer Leute Kosten gefälligen Doppelgänger lachten, richtete sich von Köllern plötzlich auf, und Meiers Arm ergreifend horchte er nach Schützes Zelt hinauf.

„Er spricht mit sich selber", brummte Pauig, der der Bewegung mit den Augen gefolgt war, während oben deutlich eine Stimme laut wurde.

„Das ist ein kurioser Kerl", sagte der Maurer, „hockt da allein und könnte sich hier unten so schön amüsiren."

Plötzlich war Alles ruhig und Köllern, der uns der größten Aufmerksamkeit den Tönen gelauscht hatte, wollte sich eben wieder zum Feuer niedersetzen, als oben im Zelt ein Schuß fiel.

„Großer Gott!" rief er, erschreckt emporfahrend, „was ist das?"

„Dem ist oben ein Gewehr losgegangen", sagte Pauig — „oder er hat vielleicht nach einem Kayota*) geschossen. Die Racker kommen ja oft am hellen Tag zwischen die Zelte und stehlen wie die Raben."

Von Köllern hörte nicht mehr. Rasch und zitternd Meiers Arm ergreifend, flüsterte er ihm ein paar Worte zu und eilte dann mit ihm, so rasch er konnte, zu dem Zelt hinauf. Die Uebrigen zögerten noch eine Weile, folgten dann aber ebenfalls, zu sehen, was dorten vorgefallen wäre.

Köllern hatte sich nicht geirrt. Auf seinem Bett ausgestreckt, das abgeschossene Pistol neben sich, lag Schütz mit zerschmettertem Hirn und vor dem Leuchter ein offener Brief an Köllern, der, mit Bleistift geschrieben, nur die folgenden wenigen Zeilen enthielt:

---

*) Kayota: die kleinen Steppenwölfe.

„Lieber Köllern,

„Sie sehen, ich nehme die mir von Ihnen gebotene Hülfe an. Ich bitte Sie, Alles was Sie in meinem Zelte finden, an arme Miner zu verschenken oder sonst darüber zu verfügen. Nur das unter meinem Kopfkissen liegende Päckchen Gold befördern Sie, wenn Sie nach Deutschland zurückkommen, an meine Schwester, deren Adresse Sie darauf angegeben finden. Sagen Sie ihr die Ursache meines Todes. Ich konnte es nicht länger ertragen.

„Bewahren Sie eine freundliche Erinnerung Ihrem armen Schütz."

Während sich Meier über den Todten bog, die Wunde zu untersuchen, las von Köllern tief erschüttert diesen Abschiedsbrief, und scheu umstanden indeß die übrigen Männer den Leichnam des Unglücklichen, der so geheimnißvoll gestorben war, wie er unter ihnen gelebt hatte.

Sechs Monate mochten nach jener Zeit verflossen sein. Schütz war damals von seinen Landsleuten an derselben Stelle begraben worden, auf der sein Zelt gestanden hatte, und nur ein einfacher Hügel, mit einem mächtigen Quarzblock zu Häupten, kündete unter

jener alten Eiche die Stelle, wo der Unglückliche schlummerte.

Es war Frühjahr geworden, und von Köllern, der die Wintermonate mit Meier zusammen ziemlich glücklich gearbeitet hatte, erhielt Briefe aus Deutschland und beschloß, dorthin zurückzukehren.

Dr. Meier schien erst die Absicht gehabt zu haben, den Sommer noch in Californien auszuhalten. Köllern überredete ihn aber leicht, das wilde Minenleben zu verlassen und die geregelten Verhältnisse in der Heimath wieder aufzusuchen. Da sie die letzten Wochen doch ziemlich erfolglos die schweren Erdarbeiten getrieben hatten, sagte Meier auch zu, und die beiden jungen Leute wanderten zusammen nach San Francisco, um sich dort auf dem nächsten Fahrzeug nach den Vereinigten Staaten oder der Heimath einzuschiffen.

In San Francisco fanden sie auch rasch Gelegenheit, hier aber stand ihnen noch eine Ueberraschung bevor.

Als sie mit ihrem Gepäck nach dem Landungsplatz hinunter gingen, an Bord zu fahren, arbeitete unten am Werft eine Anzahl von Sträflingen, Männer in grauen Jacken und Hosen mit Ketten an den Füßen, die hier in Californien irgend ein Verbrechen began-

gen hatten und jetzt ihre Strafe, unter Aufsicht von bewaffneten Polizeidienern, abbüßen mußten.

Köllern und Meier wollten rasch an diesen Unglücklichen, auf die sie weiter nicht achteten, vorübergehen, als Einer der Leute mit leiser Stimme sagte:

„Herr von Köllern!“

Die beiden Freunde drehten sich rasch nach ihm um, und der Doctor rief wirklich erstaunt aus:

„Herr Steinert! — was um Himmels Willen hat Sie in diese Lage gebracht?“

„Laßt uns die Unschuld oft im größten Unglück sehen,
Und leidet mit bei fremden Schmerzen;
Dies Mitleid heiligt uns're Schmerzen“ —

bemerkte Herr Steinert — „wenn Sie vielleicht zufällig ein Stückchen Kautabak oder eine Kleinigkeit der landesüblichen Münzsorte bei sich haben sollten. Meine Lage ist erschrecklich.“

„Wird der faule Strick da vorn arbeiten?“ rief ihm der eine der Wächter in diesem Augenblick in englischer Sprache zu. Steinert warf einen scheuen Blick über die Schulter. Köllern aber hatte ihm schon ein Geldstück in die Hand gedrückt und, rasch des Freundes Arm ergreifend, eilte er mit diesem dem nahen Landungsplatze zu, wo das Boot schon ihrer

wartete. — Von Herrn Steinert sahen sie nichts wieder.

Von Köllern hatte nun, in Deutschland angekommen, vor allen Dingen den Auftrag des unglücklichen Selbstmörders auszuführen: das ihm anvertraute Gold mit der Kunde von des Bruders Tod in die Hände der Schwester zu legen. Es war eine traurige Pflicht, aber er erfüllte sie und suchte dann Dr. Meier in —* auf, wie er ihm, als sie sich in Hamburg trennten, versprochen hatte.

Die Wohnung desselben fand er übrigens nicht so leicht als er sich gedacht, denn zweimal, als er sie schon richtig erfragt glaubte, wurde er durch die Nachricht überrascht, daß Herr Dr. Meier dort in der That gewohnt habe, aber nur zwei Tage geblieben und dann wieder ausgezogen sei. Seine jetzige Wohnung wußte niemand. Köllern wollte auch den Versuch, ihn zu finden, schon aufgeben, als er auf der Post einen Brief erhielt, der dort poste restante gelegen hatte. Darin schrieb Meier nur die wenigen Worte:

„Ich wohne Helmstraße Nr. 15, dritte Etage im Hof. Sagen Sie Niemandem meine Wohnung und kommen Sie so rasch Sie können.

Ihr califonischer Freund.“

Nicht einmal unterschrieben hatte er sich, und Köllern wußte gar nicht, wie er sich das zusammenreimen sollte. Natürlich suchte er ihn augenblicklich auf und fand ihn endlich draußen in der äußersten Vorstadt, in einem wahren Versteck von einer Wohnung, an deren Treppe aber trotzdem schon wieder zwei gepackte Koffer standen. Meier kam ihm in Reisekleidern entgegen.

„Das ist ein Glück, daß Sie mich gefunden haben, Köllern", rief er ihm schon an der Treppe zu — „Sie sendet mir der liebe Gott, und ich wollte mich schon eben in die Zeitung setzen lassen."

„Wozu aber dann dies Versteck, und das geheimnißvolle poste restante?" lächelte Köllern.

„Es hilft mir nichts mehr", rief Meier in komischer Verzweiflung. „Sie hatte mich hier auch aufgefunden."

„Sie? — wer ist das?"

„Ja so, Sie wissen die ganze entsetzliche Geschichte ja noch gar nicht. Mein Doppelgänger hat geheirathet."

„Ihr Doppelgänger?" lachte Köllern, „das ist kostbar, und darüber sind Sie in Verzweiflung?"

„Hören Sie nur weiter", rief aber Meier, „das ist das boshafteste, nichtswürdigste Wesen, das auf

der Welt existirt. — Wie er merkt, daß ich wieder da bin, verschwindet er, und natürlich fällt mir jetzt die Frau in's Quartier und droht mit Klagen, daß ich sie böslich verlassen hätte."

„Ist sie hübsch?"

„Ja, aber hol's der Teufel, wenn ich eine Frau haben will, such' ich sie mir selber aus, und heirathe wahrhaftig nicht meine eigene Wittwe."

„Aber so erzählen Sie doch nur —"

„Die Sache ist so geheimnißvoll, wie einfach", sagte der Doctor. „Eine junge Frau hat mich hier, kaum nach —* zurückgekehrt, überfallen, versichert mit Thränen in den Augen, daß ich ihr Mann sei, der sie vor ein paar Tagen böslich verlassen habe, und verlangt, daß ich wieder mit ihr gehe und ihr versprechen soll, in Zukunft immer ordentlich und treu bei ihr zu bleiben."

„Und Sie?"

„Ich habe ihr erkärt, daß sie sich in der Person irrt. Ich bin auf der Polizei gewesen und habe dort meine Beweise vorgelegt, daß ich mich die ganze Zeit in Californien aufgehalten. Ich habe sogar die Polizei aufgefordert, jenen, der sich für mich ausgibt, zu verhaften —"

„Nun, und —?"

„Die Folge davon war", fuhr der Doctor fort, „daß ich selber am nächsten Morgen, als ich auf die Post gehen wollte, arretirt wurde und mit einem Holzkopf von Polizeidiener durch die halbe Stadt und am hellen lichten Tage auf die Polizei mußte, mich dort als wirklichen Dr. Meier zu legitimiren. Ich zog rasch in eine andere Wohnung, umsonst — die Frau fand mich auf. — Ich wechselte wieder — umsonst, ich brachte sie nicht von meiner Fährte und war schon im Begriff, abzureisen und —* für immer zu verlassen, als ich heute Morgen eine neue Vorladung erhalte, und jetzt müssen Sie mit mir gehen, für mich zu zeugen."

„Aber seit wann ist denn jener Doppelgänger verschwunden?" fragte Köllern.

„Wie es scheint, ein paar Tage vorher, ehe ich ankam, und zwar sehr apropos, seinen Gläubigern zu entgehen, die nicht übel Lust zu haben schienen, gleich über mich herzufallen. Der Lump hat eine rasende Menge von Schulden in meiner Abwesenheit und alle auf meinen Namen gemacht."

„Die Sie jetzt bezahlen können."

„Ich werde mich hüten. Gott sei Dank, daß ich in Californien die Vorsicht gebraucht habe, meine dortige Anwesenheit rechtskräftig beweisen zu lassen. Sie

selber können mit gutem Gewissen beschwören, welche Zeit wir dort zusammen gearbeitet haben. Ebenso besitze ich noch meinen Passageschein, mit dem ich über See gekommen bin, lauter Alibis, die meinen nichtswürdigen Doppelgänger in der Patsche sitzen lassen."

„Und seine Frau?"

„Was geht die mich an?" rief Meier in komischem Zorn, „ob hier ein Zufall oder der Teufel sein Spiel hat, weiß ich nicht — ist mir auch gleichgültig, aber soviel ist sicher, daß ich nicht gesonnen bin, Einem oder dem Andern als Spielball zu dienen. Hier kann ich nicht mehr bleiben, denn jenes verzweifelte meierhafte Ungethüm, das die Güte gehabt hat, meine Stelle während meiner Abwesenheit zu vertreten, scheint mich so tief hineingeritten zu haben, daß ich ein Lebensalter dazu brauchte, nur meinen guten ehrlichen Namen wieder herzustellen. Vor allen Dingen muß ich jetzt mit Ihrer Hülfe, lieber Köllern, der Polizei nochmals die genügenden Beweise bringen, daß ich die ganze Zeit, während der andere Meier hier sein Wesen getrieben, über dem Ocean drüben gewesen bin und Gold gegraben habe — dann wandere ich wieder aus."

„Aber werden Sie das Publicum auch überzeugen

können? Ihr Name wird nachher stets als der eines Schuldenmachers gelten."

„Glücklicher Weise heiße ich Meier", lachte der Doctor, „und werde mich darüber trösten. Soviel seien Sie versichert, ich schieße mir keine Kugel durch den Kopf, wie jener verrückte Schütz."

„Und wohin wollen Sie auswandern?"

„Ich gehe wieder nach Californien", sagte der Doctor entschlossen — „wenn auch nicht in den Minen, doch in San Francisco meine Existenz zu gründen. Aber jetzt kommen Sie; es ist elf Uhr vorbei und um elf Uhr bin ich auf die Polizei citirt."

Vor Gericht konnte sich der Doctor allerdings vollständig legitimiren, und Köllern erkannte, daß seine Vorsicht nicht unnütz gewesen war. Außer seinem Zeugniß legte Meier noch einmal alle seine Papiere vor. Er hatte ebenfalls sämmtliche in Californien erhaltenen Briefe aufbewahrt und in dieser Zeit, wo er mit einem Freunde in Berlin in Correspondenz gestanden, denselben gebeten, seine Briefe und Couverte sorgfältig aufzubewahren. Diese ließ er sich gleich nach seiner Ankunft schicken, und da Datum, Handschrift und Postzeichen auf das Unverkennbarste stimmten, war es ihm leicht, mit Köllern's Aussage seinen langen Aufenthalt in jenem fernen Welttheil

unzweifelhaft festzustellen. Frau Dr. Meier wurde bedeutet, daß sie keinenfalls diese Frau Dr. Meier sei; ebenso blieb es den zahlreichen Gläubigern des Verschwundenen überlassen, sich ihren Meier aufzusuchen, wo sie eben könnten.

Unser Doctor war aber dadurch noch nicht allen Unannehmlichkeiten enthoben. Allerdings reiste er schon zwei Tage später mit einem rechtskräftigen Passe nach Hamburg ab, um sich dort wieder einzuschiffen. Die Polizei hatte aber indessen einen Steckbrief hinter seinem Doppelgänger hergesandt, der so genau auf ihn paßte, daß er schon an der Grenze angehalten, aufgehoben und, von zwei Gensd'armen begleitet, nach —* zurückgeschickt wurde. Dort mußte er sich noch einmal legitimiren, um nachher, mit abrasirtem Bart, einem andern Paß und falschem Namen, wie ein Verbrecher jeden Polizeidiener fürchtend, seine Reise zum zweiten Mal anzutreten.

Diesmal kam er glücklich durch, erreichte die Seestadt und fühlte sich nicht eher sicher, bis er wieder auf den blauen Wogen schwamm. Vom Heimweh war er indessen gründlich geheilt und hofft jetzt, in einem andern Welttheil — seinem Doppelgänger und dem unglücklichen Namen Meier entgangen — ein neues Leben zu beginnen.

Der Bade-Jäger.

Von Revierjägern, von Sonntagsjägern, von hirschgerechten und Aas-Jägern hat der Leser gewiß schon oft und oft gehört, aber schwerlich schon in seinem ganzen Leben von Badejägern, und doch gibt es deren in unserem deutschen Vaterlande — und auch vielleicht nur hier, und daß sie eine der interessantesten Varietäten des ganzen genus bilden, ist gewiß. Doch ich will mich nicht lange bei der Vorrede aufhalten, sondern gleich zur Sache kommen.

Ich besuchte im vorigen Sommer ein Bad im —schen, das ich Brühl nennen will. Der kleine freundliche Ort war von dichter Waldung umgeben und die Zeit — Juli — auch gerade günstig, einmal einen Tag des monotonen Badelebens damit zu vertreiben, einen alten Rehbock auf's Blatt zu rufen und zu schießen — aber wem gehörte die Jagd hier, und gab es Rehböcke?

Auf meine Anfrage erfuhr ich bald, daß allerdings Rehe im Holz ständen, und daß die Jagd herrschaftlich sei, aber Jeder der Badegäste, auf eine einfache Eingabe an die Regierung, eine Jagdkarte, die noch dazu gratis verabreicht wurde, lösen und damit die Erlaubniß erhalten könne — natürlich in Begleitung eines Jägers — Pirsche und Anstand zu frequentiren. Der dort in der Nachbarschaft stationirte Revierjäger war angewiesen worden, allen Fremden, die ihm eine solche Erlaubniß vorzeigten, behülflich zu sein, und bekam dafür ein gesetzlich festgesetzte Vergütung für versäumte Zeit — so und so viel für den ganzen, so und so viel für den halben Tag.

So weit war Alles vortrefflich; meine Eingabe an die Regierung machte ich und bekam fast umgehend den erbetenen Jagdschein, und jetzt blieb die Hauptsache den Jäger selber aufzusuchen, mit diesem das Weitere zu besprechen.

Es wurde mir gesagt, daß er mehrmals die Woche nach Brühl herunterkäme, und dort könne ich ihn leicht auf der Promenade finden. Zu Haus sei er selten und nur auf Verabredung anzutreffen.

Indessen horchte ich ein wenig in Brühl herum und fand mehre Herren, die schon auf der Jagd in

der Nachbarschaft gewesen waren, leider aber noch ohne irgend einen günstigen Erfolg.

„Und gab es hier Rehwild?"

Ah genug! Sie Alle hatten Rehe gesehen und auch einen Bock schon fast zum Schuß gehabt. Allen aber war dies oder das wieder dazwischen gekommen. Einer hatte vorbeigeschossen — Einem hatte das Gewehr versagt — einmal war der Bock, ohne die geringste sichtliche Veranlassung, noch dazu bei vortrefflichem Winde, plötzlich flüchtig geworden, kurz es hatte überall an irgend etwas gefehlt.

Auch ein Engländer, Lord — hielt sich hier auf, der außerordentlich fleißig auf die Jagd ging — aber einen Rehbock hatte er noch nicht erbeutet.

Die Sache wurde interessant — mein Selbstgefühl sagte mir, daß die übrigen Jäger das Ding jedenfalls verkehrt angegriffen hätten, und wenn es überhaupt Rehe im Holz gab — und das bestätigten Alle — so zweifelte ich keinen Augenblick, daß ich schon einen der alten schlauen Böcke überlisten würde. Hatte ich doch schon so manchen angeblattet und erlegt.

Einige Tage drauf traf ich den Jäger, der „Herr Förster" genannt wurde, richtig auf der Promenade. Die Beschreibung, die ich von ihm erhalten hatte,

stimmte auf ein Haar. Der Mann war überhaupt nicht zu verkennen.

Er trug karirte Beinkleider, eine etwas auffallende Weste mit hellen Glasknöpfen, eine sehr steife und hohe Halsbinde mit hohen, schneeweißen Vatermördern und gewichste Stiefeln — soweit als Gentleman — aber eine sehr rauhhaarige, grobe graue Joppe mit grünem Kragen und einen alten nichtswürdigen, vom Wetter ordentlich mißhandelten grünen Jagdhut, auf dem Birkhahn-, Schnepfen-, Enten- und andere Federn stacken.

Sein Gesicht gefiel mir aber — es war klug und offen, und das nicht große graue Auge überflog mit scharfem und prüfendem Blick die verschiedenen Spaziergänger. Einige grüßten ihn — er dankte mit dem Anstand eines Mannes, der sich seiner eigenen Würde bewußt ist, und ließ sich dann im Kurgarten an einem der leerstehenden Tische nieder, eine Tasse Kaffee zu trinken.

Ich saß bald an seiner Seite, gleicher Beschäftigung folgend, und unsere Bekanntschaft war im Nu gemacht.

„Haben Sie eine Jagderlaubniß?“

„Ja.“

„Dann steht Ihrem Wunsche nicht das Mindeste

im Wege. Verfügen Sie über meine Zeit; ich stelle mich Ihnen mit Vergnügen zur Disposition."

„Und Sie haben Rehwild hier?"

„Einen sehr hübschen Rehstand. Die Böcke sind nicht sehr stark, aber sie haben dies Jahr gut auf."

„Das ist die Hauptsache — kommen sie schon auf's Blatt?"

„Es ist noch ein wenig früh. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß sie hier nie vor dem 22. Juli anzublatten sind. Der 22. ist übermorgen. Lassen Sie uns also, um ganz sicher zu gehen, den Sonnabend bestimmen."

„Schön — um halb zehn Uhr bin ich also bei Ihnen. — Aber ich habe keine Büchse mit."

„Sie nehmen die meinige — ein Kapitalgewehr, die Herren Badegäste haben fast Alles mit meiner Büchse geschossen. Sie sind noch nicht lange hier?"

„Einige Wochen."

„Schon bekannt in der Umgegend?"

„Noch sehr wenig — wollen Sie fort?"

„Nur dort hinunter, wo ein famoses Bier verschenkt wird. Haben Sie den Platz — Elders Garten — noch nicht besucht?"

„Nein, ich werde Sie begleiten, wir können dann

noch Manches besprechen.“ — Der Kellner kam herbei und der Förster griff in die Tasche, seinen Kaffee zu bezahlen. Ich hatte das Geld schon für beide Tassen gegeben.

„Ist schon bezahlt“ sagte der „Marqueur“ mit der sehr kurzen Jacke, indem er sich abwandte.

„Das kann ich unter keiner Bedingung zugeben.“

„Aber lassen Sie doch die Kleinigkeit — das nächste Mal zahlen Sie den Kaffee.“

„A la bonheur dann — also auf Revanche.“

Wir schlenderten langsam dem bezeichneten Bierparadiese zu, wo wir beiläufig gesagt ein verabscheuungswürdiges Getränk fanden, das unter dem Namen Bier verabreicht wurde. Hier saßen noch mehre andere Gäste — Inwohner des Badeorts und keine Badegäste — Männer mit Bärennaturen und entsprechenden Mägen, von denen der Eine fünf Glas Bier bezahlte, als er ging, also auch eine solche Anzahl getrunken haben mußte.

Hier befand sich der Förster in seinem Element. Er lobte das Bier, und wenn er überhaupt hätte beleidigt werden können, würde er meine entschiedene Weigerung, in das Lob desselben mit einzustimmen, übel genommen haben — und trank eine unglaubliche Quantität davon. Dabei erzählte er eine Menge von

Jagdabenteuern, die ihm alle passirt waren, und die ich ihm angeblich alle glaubte.

Der Förster war in vorzüglicher Laune, und als ich den „Biergarten" endlich mit ihm verließ, drückte er mir wieder mit einem würdevollen Lächeln die Hand und sagte:

„Aber nur auf Revanche."

Der also bezeichnete Sonnabend kam. Ich fand mich zur besprochenen Zeit ein, und der Förster war pünktlich auf dem Platz. Vor allen Dingen nahm ich dann Büchse und Ladzeug an mich, trotzdem daß er sich freundlich erbot es selber zu tragen, bis es gebraucht würde, und sagte ihm nun, daß ich, ehe wir in das Revier kämen, einmal einen Schuß aus dem Büchsenrohr thun möchte. — Der Förster führte nemlich eine von außen ziemlich unansehnliche Büchsflinte.

Das war seiner Meinung nach vollständig unnöthig — das Büchsenrohr schoß mit gestrichenem Korn auf den Fleck und der Schrotlauf hielt „mordmäßig" zusammen. Den Schrotlauf glaubte ich nicht zu gebrauchen, aber das Büchsenrohr wollte ich jedenfalls erst selber einmal versuchen und trotz allem Abmahnen spannte ich den Hahn und wollte stechen — aber es ging nicht — es war kein Stechschloß, und der

rechte Hahn zog sich außerdem etwas schwer ab. Ich zielte jetzt auf einen etwas entfernten Stein — patsch — das Zündhütchen versagte.

„Da haben wir's — wenn jetzt der Rehbock dort gestanden hätte."

„Merkwürdig" sagte der Förster — „ich weiß mir die Zeit nicht zu erinnern, daß mir ein Gewehr versagt hätte — es kommt gar nicht vor. Das muß ein taubes Zündhütchen gewesen sein."

„Möglich;" er setzte ein anderes auf und diesmal gab die Büchse richtig Feuer. Die Kugel saß auch ziemlich gut, trotz dem etwas harten Abzug etwa 1½ Zoll über dem Stein, und ich lud den Lauf jetzt selber, immer allerdings nicht ohne einiges Mißtrauen gegen das Lad'maß, das mir zu viel Grad zu halten schien. Allerdings hatte ich nicht übel Lust, noch einen Schuß zu versuchen. Der Förster versicherte mich aber, daß es nicht nöthig sei, und er auch vergessen habe, gestern Abend noch Kugeln zu gießen. In seiner Tasche aber steckten nur noch außer der im Rohr befindlichen zwei, und „wenn wir Glück hatten" konnten wir recht gut „ein paar Mal" zum Schuß kommen. Unter solchen Umständen wäre es Leichtsinn gewesen eine der vielleicht nöthigen Kugeln leichtsinnig zu verschwenden.

Wir zogen jetzt in den Wald, einem schmalen Fußpfad folgend, und das Revier sah für einen Rehstand vortrefflich geeignet aus. Theils waren es Buchenwaldungen mit ziemlich dichtem Unterholz, theils Anpflanzungen von Kiefern und Fichten.

Mein alter Förster, denn er mußte schon eine Weile in den Fünfzigen sein, war indessen unterwegs außerordentlich gesprächig und erzählte mir eine Menge einzelner Fälle früherer Jagden, die ich ihm gerne geschenkt hätte.

„Ich fürchte, wir gehen zu laut."

„Gott bewahre — hier ist noch Nichts. — Sehen Sie, da drüben hat ein Badegast im vorigen Jahre einen Kapitalbock geschossen — so hatte er auf — und er gab mir am Stock die Höhe eines Gehörns an, dessen sich ein sechsendiger Hirsch nicht zu schämen gebraucht. — „Es kostete ihm aber auch Mühe, und vier Tage — Abends und Morgens — hat er dort auf dem Anstand aufgepaßt. Er wollte es schon aufgeben, aber ich wußte der Bock mußte kommen — und er kam auch wirklich. Der hatte aber eine Freude." —

„Der Bock?"

„Der Bock? — nein — der Schütze. Hat ihn vortrefflich geschossen, mitten auf's Blatt, war aber

trotzdem noch etwa 300 Schritt gelaufen, doch mein Waldmann machte ihn den Augenblick aus."

„Und sollte in dem Dickicht hier kein Bock stehen?"

„Nein — ist zu lebhaft hier — weiter drüben. — Da gleich an der Buche drüben — die Kugel muß noch drin sitzen — hat mir heuer ein Herr einmal einen Staatsbock gefehlt. Herr Gott war ich wild. Die ganze Woche waren wir dem Bock zu Gefallen gegangen, und konnten ihm nicht anders beikommen, als daß ich ein paar Treiber mitnahm — was eigentlich nicht gestattet ist. Da hier gleich an dem Busch stellte ich ihn an und drückte mich hinter ihn, und kaum gingen die Treiber los, da brach's schon in den Büschen — ja — da in die Buche hinein ging die Kugel und der Bock lebt heute noch. Vielleicht finden wir ihn morgen."

„Also stehen d o ch Rehe in dem Dickicht?"

„Der war nur hinüber gewechselt. Ich habe aber heute Morgen früh schon Alles abgespürt — es ist heute nichts drinnen."

Diese Bemerkung war außerordentlich gewagt. Es hatte seit acht Tagen nicht geregnet und der Förster hätte die Augen eines Indianers haben müssen, auf den trockenen, meist mit Buchenlaub bedeckten

Wegen ein frisch hinüber gewechseltes Reh zu spüren. Ich wurde mißtrauisch.

„Dort unten — gleich wenn wir an den Bach kommen“ —

„Jetzt thun Sie mir den Gefallen und halten Sie sich ein Bischen ruhig, oder sprechen Sie wenigstens nicht so laut.“

„Ach hier ist noch Nichts.“

„Aber die Böcke halten in jetziger Zeit ihren gewöhnlichen Stand nicht, und es könnte doch zufällig einer in der Nähe sein. — Wir wollen hier drüben einmal blatten.“

„Dann warten Sie wenigstens, bis wir weiter hinunter kommen, sagte der Förster, der jetzt sah, daß ich fest entschlossen war die Sache waidmännisch zu betreiben. Wenn wirklich Rehe hier stehen, finden wir sie dort, und sie können das Blatt von dort aus überall hören.“

Er schritt jetzt voran und ich beobachtete indessen den Wind, der uns, wo wir uns befanden, vollkommen günstig war. Mein Förster marschirte aber rasch weiter, und ohne besonders das trockene Laub zu beachten, bis wir den untern Theil des Dickichts erreichten. Auch hier hielt er noch nicht an, sondern stiefelte querüber. Hier aber war kein Platz zum

Blatten, und ihn einholend faßte ich ihn am Arme und sagte:

„Wo wollen Sie denn um Gottes Willen hin? — wo sollen wir blatten?"

„Gleich da drüben an der Ecke."

„Von dort aus zieht ja aber der Wind genau und voll in die Dickung hinauf."

Der Förster drehte das Gesicht einige Mal in einem Halbkreis herum und antwortete:

„Bewahre — dort haben wir halben Wind."

Er mußte wissen, daß das nicht wahr war, und ich merkte jetzt, wie die ganze Sache stand. Der Förster wurde den Schützen mitgegeben, damit sie zum Schuß kommen konnten, und ich wollte jetzt versuchen, ob ich das nicht trotz dem Förster bewirken konnte.

Hier zu blatten wäre ganz nutzlos gewesen, denn stand hier wirklich Rehwild, so hätte es uns reden und gehen hören müssen, und jetzt auch noch zum Ueberfluß den Wind bekommen. Wir gingen weiter und an der nächsten Dickung, die wir erreichten, machte ich Halt. Den Förster ließ ich hinter einen dichten Kieferbusch niedersitzen und ich selber legte mich hinter eine Wurzel, vollständig gedeckt und blattete vier, sechs Mal — es blieb Alles ruhig.

Ich drehte langsam den Kopf nach dem Förster

und dieser saß jetzt neben dem Kieferbusch, ein weißes Taschentuch in der Hand, das er, wie ich den Kopf nach ihm wandte, in die Tasche zurückschob.

Ich blattete noch ein paar Mal in längeren Zwischenräumen, da regte sich's drin im Dickicht, — ich konnte deutlich Schritte unterscheiden. Ruhig blieb ich aber eine Weile liegen, den wahrscheinlich anziehenden Bock nicht mißtrauisch zu machen — jedenfalls waren die Rehe hier schon oft verblattet worden. — Auf einmal blattete der Förster drei, vier Mal laut und scharf hintereinander und das letzte Mal schrillte das Instrument, das er hatte.

Ich setzte meinen Hahn in Ruhe, stand auf und sagte:

„Ich danke Ihnen, der ist noch auf ein andermal zu gebrauchen."

„Hier ist nichts," meinte der Förster — „ich habe es Ihnen gleich gesagt."

„Haben Sie den Bock nicht anziehen hören?"

„Den Bock?" rief der Förster erstaunt — „Gott bewahre — nur weil Sie aufhörten zu blatten, wollte ich's einmal versuchen. Ihr Blatt ist nicht laut genug. Haben Sie wirklich etwas gehört?"

„Es war ein Bock da."

„Dann kommt er auch noch. Versuchen Sie's noch einmal."

„Bitte, wir wollen die Zeit hier nicht unnütz versäumen“ erwiderte ich ihm, denn ich wußte jetzt genau, wie ich mit dem Herrn Förster stand. Daß der Rehbock nicht mehr in Schußnähe kam, war gewiß. Die Bestätigung, daß ich mich nicht geirrt, sollte ich auch bekommen, denn wie wir fortgingen, trat der Förster auf einen dürren Ast und der Bock schreckte.

„Ein alter Bekannter, wie?“

„Wahrhaftig, da war Einer. Sie hätten noch länger bleiben sollen, aber die Herren haben gewöhnlich keine Geduld. So ein Bock will seine Zeit haben.“

Ich kannte jetzt meinen Mann so gut, als ob ich ein ganzes Jahr lang mit ihm jeden Tag gejagt hätte, und wußte genau, ich würde keinen Rehbock zum Schuß bekommen und wenn ich sämmtliche Dickichte im ganzen Revier durchblattete; aber ich sagte kein Wort weiter, denn ich wollte ihn nicht kopfscheu machen, und da ich den Tag doch einmal daran gesetzt hatte, lag mir daran, ihn in seinen verschiedenen Nuancen zu beobachten. Möglich ja doch, daß wir aus Zufall einem alten Bock in's Gehege liefen, und ich war fest entschlossen, in dem Fall ordentlich hinzuhalten.

Das konnte aber nicht passiren. Der „Badejäger“ trieb das Geschäft schon eine ganze Reihe von

Jahren, und hatte er so lange über seine paar Rehe gewacht und Unglück von ihnen abgewandt, so ließ sich nicht erwarten, daß er jetzt leichtsinnig oder ungeschickt in eine ihm gelegte Falle gehen würde.

Einzelne Rehe gab es allerdings im Wald — hie und da ließen sich die Fährten erkennen, und ich sah sogar zwei Stöcke, an denen die Böcke geschlagen hatten, wenn der Förster nicht selber der Thäter gewesen war. Die Stelle lag aber im eigentlichen Herzen des Reviers und ich konnte nicht lange im Zweifel bleiben, daß an dem Ort auch wohl ein Rehbock zu schießen gewesen wäre — hätte mein Förster hier nicht einen höchst fatalen Husten bekommen. Er dämpfte ihn allerdings — oder that als ob er es thue, aber er hustete doch, hatte ungeheuer viel zu erzählen und trat auf jeden trockenen Zweig, den er überhaupt erreichen konnte.

Mit dem Wald außerdem genau bekannt, während ich ihn zum ersten Mal betrat, führte er mich an alle Dickichte so an, daß wir, wenn wir auch nicht mehr vollkommen unter dem Wind blatteten, doch jedenfalls die besten Stellen vorher so passirt hatten, daß die Rehe Wind von uns bekommen mußten.

Das Resultat war denn auch wie erwartet. Trotz vierstündigem Umherpirschen kam ich nicht zum Schuß,

sah nur einmal zwei Rehe flüchtig gehen, die das Knacken der Zweige nicht vertragen konnten, und erklärte dann meinem immer noch zu weiterer Jagd vollkommen bereiteten Begleiter, daß ich die Jagd für heute aufgäbe, in den nächsten Tagen aber wieder heraufkommen werde und ihn jetzt nur bäte, den nächsten Weg zu einem Ort einzuschlagen, wo man ein Glas Wein und Butter und Käse bekommen könne.

Er war auch dazu vollständig bereit und die Liebenswürdigkeit selber. Natürlich schritten wir quer durch den Wald der Richtung zu und mehrere Male hörte er davon springende Rehe.

„Da geht ein Bock," rief er plötzlich stehen bleibend — „haben Sie ihn nicht gesehen? — Wetter noch einmal, das war ein derber Bursche! Na der läuft uns nicht fort; das nächste Mal, wenn Sie mir wieder die Ehre geben, gehen wir gleich hier her — da drüben sind sie zu viel beunruhigt worden."

Er log mit einer Nonchalance die ihres Gleichen suchte, denn er hatte weder einen Rehbock gehört noch gesehen, aber ich durfte den Wald nicht entmuthigt verlassen, denn er konnte mich seiner Meinung nach noch mehrmals zu einem Spaziergang gebrauchen, der ihm jedes Mal trefflich bezahlt wurde.

Wir hatten jetzt den Buchenhang erreicht, auf

dessen höchster Kuppe mit einer reizenden Aussicht ein kleines Wirthshaus lag. Die Badegäste machten sehr häufige Ausflüge hierher.

Den Hang stieg er voran hinauf und ich folgte ihm, die Büchse auf der Schulter. Da plötzlich kam oben schräg herunter ein Reh gerade auf uns zu gesetzt, und hinten drein ein geringer Bock.

„Förster!“ flüsterte ich leise — der Förster zeichnete gar nicht, aber er bekam in dem Augenblicke wieder den bösen Husten, was ihn jedoch nicht verhinderte nur noch schneller auszuschreiten. Er zog zugleich sein weißes Taschentuch vor und hielt es vor den Mund.

Das Reh stutzte und floh in der nächsten Sekunde gerade den Hang hinauf und der Bock, der uns wahrscheinlich noch gar nicht bemerkt hatte, schnitt ebenfalls quer ab und verschwand bald im Dickicht.

Ich warf dem nicht einzuholenden Förster ein trockenes Stück Holz auf den Rücken, und als er sich darnach umdrehte rief ich.

„Haben Sie die Rehe nicht gesehen?“

„Rehe? — Gott bewahre. Hier stehn keine — gleich dort oben ist das Wirthshaus. Hier kommen zu viel Fremde her.“

„So? und Sie haben das Reh mit einem geringen Bock dahinter wirklich nicht gesehen, die dort

flüchtig herüber kamen und nach Ihrem Husten nach oben gingen?"

„Mit keinem Auge", rief der Förster im äußersten Erstaunen.

„Ich gab Ihnen doch ein Zeichen still zu stehen. Haben Sie das auch nicht gehört? —"

„Ich glaubte, Sie nießten."

„So — haben wir noch weit zum Wirthshaus?"

„Gleich dort oben liegt es."

„Vortrefflich — ein Glas Wein wird uns gut thun."

Und ein Glas Wein that uns wirklich gut. Der Tag war sehr heiß gewesen, und der 57'ger vortrefflich. — Wir tranken jeder eine Flasche, ich zahlte dann, natürlich mehr als die gesetzliche Taxe vorschrieb, außer der Zeche, und stieg mit meinem Resultat und der Tageserfahrung äußerst zufrieden wieder zu Thal.

„Auf Revanche", rief der Förster, als er mir beim Abschied herzlich die Hand schüttelte, „und wenn Sie wieder heraufkommen, gebe ich Ihnen die Versicherung, daß es knallt."

„Auf Revanche" dachte ich, als ich lachend meinen Weg verfolgte, „das nächste Mal, daß wir Beide aber

wieder zusammen jagen, mein alter Förster, geschieht es auf meinem Revier“ — und ich habe jetzt Wort gehalten.

Uebrigens wollte ich mir, unten in Brühl wieder angelangt, doch Gewißheit über meinen Freund verschaffen und frug deßhalb bei einigen dort ansäßigen Leuten nach ihm. Im Anfang wollten sie nicht mit der Sprache heraus; bei einer Flasche Wein beichtete aber der Eine von ihnen endlich und meinte:

„Der Förster, aber um Gotteswillen lassen Sie sich Nichts merken — ist ein verfluchter Kerl, der weiß mit den paar Rehen, die oben in den Bergen herumlaufen, so vortrefflich Haus zu halten, daß sie ihm noch lange reichen. Schon seit vielen Jahren ist er hier stationirt und das Revier, das er hat, eben nicht groß, so kennt er jeden Busch drin und jedes Stück. Im vorigen Jahr war ein Fremder hier — ein ausgezeichneter Schütze, mit dem hat er seine Noth gehabt, denn der erwischte ihn ja einmal dabei, wie er einen ankommenden Bock abwinkte. — Er gestand's freilich nicht, um den aber nur zufrieden zu stellen und zum Schweigen zu bringen, mußte er ihn richtig einen Bock schießen lassen.“

„Gewöhnlich erkundigt er sich vorher, wie lange die Fremden, die mit ihm gehen, hier bleiben, und

ob sie nächstes Jahr wieder kommen. In dem Fall schleppt er sie, so oft sie mit ihm pirschen, durch den Wald, aber seine Schuld ist's nicht, wenn sie einen Schuß thun, und nur den letzten Tag bringt er sie an einen Bock. Ob sie den nun schießen oder nicht, bleibt sich gleich; sie verlassen den Wald dann doch mit der Ueberzeugung, daß „was da ist." Sie wissen nachher genau — wie sie glauben — wo die Böcke stehen, und sind überzeugt daß sie das nächste Jahr „mehr Glück" haben. Apropos, hat Ihnen der Alte nicht auch gesagt, daß hier die Rehböcke nie vor dem 22sten auf's Blatt springen?"

„Allerdings."

„Auch eine von seinen Finten."

„Aber was kann er dabei haben, daß er so lange die Jagd hinausschiebt?"

„Er schiebt sie nicht hinaus — bis dahin nimmt er die mit, die pirschen und auf den Anstand gehen, und mit denen wird er am leichtesten fertig, denn daß er sie anstellt, wo kein Reh wechselt versteht sich von selbst. Aber die Frist bis zum 22sten braucht er nothwendig, um vorher die paar Böcke, die wirklich da sind — zu verblatten, daß ihm nicht einmal etwa einer zu unpassender Zeit wie blind und toll angesprungen kommt. Er ist mit allen Hunden gehetzt."

Kurze Zeit darauf lernte ich Lord — kennen und sprach mit ihm über seine Jagd in der Nachbarschaft.

„Es sind Rehe da“, sagte er mir, „aber es ist außerordentlich schwierig ihnen beizukommen. Voriges Jahr, nachdem ich mir die größte Mühe gegeben hatte, habe ich einen Capitalbock hier geschossen.“

„Und dieses Jahr?“

„Noch gar Nichts — es ist wie verhext, und mit den Trinkgeldern, die ich dem alten Förster schon gezahlt habe, hätte ich sämmtliches Rehwild im ganzen Revier kaufen können.“

„Wie lange bleiben Sie noch hier?“

„Bis Mittwoch.“

„Und wollen Sie noch einmal auf die Jagd gehn?“

„Ja — morgen — zum letzten Mal.“

„Haben Sie ein eigenes Gewehr mit?“

„Nein, ich nehme des Försters Büchse. — Morgen weiß ich gewiß, daß ich zum Schuß komme; ich kenne jetzt jeden Wechsel.“

Drei oder vier Tage später begegnete ich dem Förster wieder unten am Kurhaus. Er sah außerordentlich würdig aus, und unterhielt sich auf das Lebhafteste mit einem sehr jungen Mann, einem Tharandter Forsteleven, mit dem er jedenfalls eine neue Jagdpartie besprach. Der Forsteleve war Feuer und

Flamme — er hatte ihm jedenfalls eine entzückende Beschreibung von dem dortigen Wildstand geliefert, und die Beiden schritten Arm in Arm dem Bierparadies zu. Als ich nach einer Stunde etwa wieder dort vorbeikam, sah ich sie zusammen herauskommen und sie nahmen dort Abschied von einander.

„Auf Revanche also", sagte der Förster und lüftete seinen Hut. Wie er die Straße allein hinaufschritt überholte ich ihn.

„Wie gehts Förster, was machen die alten Böcke?"

„Ach — ergebener Diener — befinden sich vortrefflich. Nun, wann kommen Sie wieder herauf? Sie springen jetzt wie toll."

„Wirklich? — nun in den nächsten Tagen vielleicht; ich lasse es Ihnen vorher sagen."

„Sehr schön; nur morgen nicht, wenn ich bitten darf. Ich habe mich eben auf morgen mit einem jungen Herrn versprochen."

„Sehr gut — apropos, hat Lord — neulich etwas geschossen?"

„Ach, erinnern sie mich nicht daran", sagte der Förster mit einem sehr betrübten Gesicht.

„Wie so? — was ist vorgefallen?"

„Denken Sie nur — Ich hatte mir die größte Mühe gegeben, den Herrn zum Schuß zu bringen —

die ganze Zeit schon, denn wir waren oft zusammen draußen gewesen; der Herr war aber immer zu hitzig und wollte sich keine Zeit nehmen. Wenn wir Beide die Gänge zusammen gemacht hätten, die ich mit dem Herrn gemacht habe, so hätten wir vier oder fünf Böcke geschossen."

„Nun? — und?"

„Ja hören Sie nur — an der blauen Wand — erinnern Sie sich noch, an derselben Stelle, wo der alte Bock schreckte, blattete ich. Der Bock schien keine rechte Lust zu haben, wahrscheinlich hatte er Rehe bei sich; wir sahen ihn aber weiter unten langsam vorüber ziehen, und nach dem Regen der letzten Nacht und auf dem feuchten weichen Grund führte ich den Herrn mit gutem Wind unten um die Buchenschonung herum, und richtig, da stand der Bock und äste sich ganz ruhig. Wir pirschten uns jetzt an, und ich brachte ihn auf — ach nicht sechzig Schritt an den Bock hinan — ein Capitalbock, sage ich Ihnen, so aufgesetzt. —"

„Und er fehlte ihn?"

„Nein — Schießen Sie", flüsterte ich ihm zu — der Bock sah uns gar nicht und äugte gegen den Wind hinauf — ganz breit stand er da — er hätte ihn gar nicht fehlen können. Er zielte auch nicht lange, fuhr

mit der Büchse herauf" — der Förster war im Eifer des Gesprächs stehen geblieben, und machte mit seinem Stock die entsprechende Bewegung — „und patsch."

„Das Gewehr versagte?" —

„Versagte — so wahr ich lebe — ich hätte mir eine Kugel durch den Kopf schießen mögen."

„Und der Bock?"

„Natürlich, wie der das Klappen hörte, war er wie ein Donnerwetter im Dickicht drin. Die Thiere haben ja Menschenverstand."

„Und der Lord? —"

„Er hätte mir beinah die Büchse an einen Baum geschlagen, aber ich habe ihm versprechen müssen, den Bock nicht schießen zu lassen, denn an dem will er im nächsten Jahr seine Revanche nehmen."

„Hm, Schade — nach dem Bock wär' ich gern auch einmal gegangen."

„Kommen Sie nur", sagte der Förster und stieß mich leicht in die Seite — wenn wir ihn kriegen können, machen wir keine Umstände damit; es sind noch mehr von der Sorte da, und der Engländer wird nächstes Jahr schon eine gute Jagd machen. Aber ich muß hier hinein — also auf Wiedersehn", sagte der würdige Waidmann, und lüftete mit einer graziösen Verbeugung den alten Hut.

„Adieu Förster — Waidmanns Heil!" — und der alte „Badejäger" verließ sein Revier, in dem er nicht nach Rehböcken, sondern nach Schützen jagte, sehr zufrieden mit dem Resultat, und innig vergnügt die schmale Straße hinaufsteigend, die in die Berge führte. — Ich habe ihn nicht wieder gesehen, denn am nächsten Morgen reiste ich ab.

Im Red River.

Der Rio Roxo oder Red River ist einer jener gewaltigen Tributarien des Mississippi, der sein Wasser aus den Felsengebirgen nieder, durch die riesige Steppe bis in die Mississippi-Niederung wälzt und im Staat Louisiana — eine Strecke lang zwischen Louisiana und Texas die Grenze bildend — seine Fluthen mit denen des Mississippi — des „Vaters der Wasser,“ vereinigt. Hunderte von Miles, nachdem er das Waldland erreicht hat, läuft er dabei durch niederes, oft sumpfiges Ufer — noch immer zum großen Theil eine Wildniß, der Bär und Panther ihre Fährten eindrücken, und nur die höher gelegenen Uferstriche, die seinen Ueberschwemmungen nicht so ausgesetzt liegen, konnten bis jetzt bebaut werden.

Der Mensch ist aber ein hartnäckiges Geschöpf, und der Amerikaner das hartnäckigste und zäheste von

allen, besonders wo es sich darum handelt Geld zu verdienen. Schwierigkeiten, die ihm das Terrain in den Weg wirft, erkennt er dabei nicht an, und selbst der öde Sumpf mit seinen fieberschwangeren Lüften, der wilde Strom, der an den Uferbäumen die Höhe zeigt, in der er oft schon die Niederung überschwemmt, die Wildniß, durch die nicht einmal ein Pfad zu anderen menschlichen Wohnungen führt — das alles kann ihn nicht schrecken, nicht verhindern, daß er selbst auch an solchen Stellen seine Wohnung baut, dem Walde seine Existenz abzuringen.

So lange noch keine Dampfboote den Red River befuhren, blieb jene Wildniß allerdings unbelästigt. Auf dem hochgelegenen Land entstanden wohl Pflanzungen und kleine Städte, die ihre Produkte auf Flat- und Kielbooten dem Süden zusandten. Den Sumpf überließ man aber noch immer den wilden Thieren, Alligatoren und Mosquitos.

Das Erscheinen des ersten Dampfbootes brachte jedoch darin eine rasche Aenderung hervor. Die Dampfboote brauchten Holz zu ihrer Feuerung und zahlten es lieber zu ziemlich hohem Preis, als daß sie anlegten und es erst mit ungeheurem Zeitverlust durch ihre eigenen Leute schlagen ließen. Solcher Verlockung konnten dann die Backwoodsmen bald nicht mehr

widerstehen; überall an den niederen Ufern landeten sie mit Booten, erzwangen sich mit der Axt einen Eingang in Schilfbruch und Dornendickicht, und fällten die alten Waldriesen, die dann zerhauen und gespalten an der Uferbank aufgestapelt wurden.

Die Wohnung war dabei bald hergerichtet: eine niedere Blockhütte in wenigen Tagen gebaut, und was den Strom betraf, ei da hatte ja der Holzfäller sein Boot vor der Thür liegen, und stieg er ja einmal zu hoch, was doch vielleicht in langen Jahren noch nicht wieder geschah, so setzte er sich dort hinein und fuhr stromab, dem nächsten höher gelegenen Lande zu.

Nicht allein einzelne Leute siedelten sich aber auf solche Art in der Wildniß an, sondern manche dieser zähen, an ein solches Leben gewöhnten Naturen waren leichtsinnig genug, selbst ihre Familien mit dorthin zu nehmen, und arme bleiche Frauen und schmächtige, hohlwangige Kinder wurden gezwungen an einem Ort zu wohnen, den sie wirklich oft nur noch mit den Alligatoren, Wasserschlangen und zahllosen Schwärmen von Insekten theilten. — Aber was that es, daß sie drei Viertheile im Jahr am Fieber hart darniederlagen, während an ärztliche Hülfe in dieser Wildniß gar nicht zu denken war; der Mann verdiente Geld

— viel Geld, oft fünf bis sechs Dollar im Tag, und hatten sie ein kleines Kapital zusammen, dann zogen sie fort in ein gesünderes, besseres Land und siedelten sich dort für immer an. Damit vertrösteten sie sich, und was indessen starb, das wurde im Sumpf eingescharrt, einer bessern Welt entgegen zu träumen.

So lebte auch, genau in einer solchen Hütte, ein Farmer, der aus Kentucky hier herunter gezogen war, um „schneller reich zu werden." Mit Kennerblicken hatte er sich übrigens ein etwas erhöhtes Stück sandigen Bodens ausgesucht — dessen Unterlage der geschwollene Strom hier jedenfalls angespült — und darauf seine Hütte gebaut. Rings darum her war allerdings wieder desto tieferer Boden, aber Holz stand dafür auch dort im Ueberfluß, und der fleißige Mann, der sich hier niedergelassen, hatte in den zwei Jahren schon manchen Thaler baares Geld verdient und wohlverwahrt in seinem Kasten liegen. Noch ein Jahr, und er durfte den Sumpf verlassen, und hinauf gen Norden in den gebirgigen Theil von Arkansas ziehen.

Seine Familie bestand aus einer Frau, vier Kindern, von denen der älteste Knabe schon vierzehn Jahre zählte und ihm wacker mithelfen konnte, und einem jungen Negerburschen von sechzehn Jahren, den er sich

im vorigen Jahr von einem Dampfboot-Kapitän gekauft. Auf die Dampfer war er überhaupt, nicht allein mit dem Absatz seines Holzes, sondern auch mit allem was er zum Leben brauchte, vollkommen angewiesen, denn Land hatte er dort, wo er sich befand, noch nicht urbar gemacht. Die Zeit konnte er besser verwerthen, und ging noch ein Jahr ins Land, dann that er nicht einmal mehr einen Axthieb hier. Dann verkaufte er, was er an Holz da gerade liegen hatte, und das Boot, das ihm die letzte Ladung abnahm, sollte ihn gleich selber mit von dannen führen.

Der Red River war in den letzten Jahren dabei wohl regelmäßig im Juni gestiegen und hatte dann und wann auch wohl die Uferbank überschwemmt, sein Haus aber noch nie erreicht und auch noch keine einzige Klafter Holz mit weggeschwemmt; was brauchte er sich da Sorge für die Zukunft zu machen?

Uebrigens lag, um für alle Fälle doch gesichert zu sein, ein tüchtiges Boot, das sie leicht alle tragen konnte, an einer starken Weinrebe dicht vor seinem Haus befestigt, und ehe die Zeit begann, in der die Wasser gewöhnlich stiegen, gebrauchte er die Vorsicht, nicht mehr Holz zu spalten, als er unumgänglich nöthig hatte, die nächsten Boote befriedigen zu können. Müßig brauchte er deßhalb doch nicht zu sein, denn

er fällte jetzt dafür desto mehr Bäume im Wald und hieb sie dann nur zur Hälfte ein. Kam die Flut diesmal wirklich höher als gewöhnlich, so konnten sie doch nicht mit fortgeschwemmt werden, und wenn das Wasser wieder fiel, war es ihm ein Leichtes, einen tüchtigen Vorrath aufs neue aufzustellen.

Dies Jahr war nemlich ein Schaltjahr, und die Leute am Mississippi und den westlichen Strömen behaupten, daß die Wasser in jedem Schaltjahr mit viel größerem Ungestüm und viel höher herunter kommen, als in andern Jahren. Daß das in jedem Schaltjahr geschieht, glaub ich kaum; Thatsache aber ist, daß die größten Ueberschwemmungen des Mississippi immer in ein Schaltjahr fallen.

So kam der Juni heran, und Tag nach Tag verging, ohne daß der Strom sonderlich gewachsen wäre. Daran mochte freilich wohl das späte Frühjahr schuld sein, das oben in den Felsengebirgen den Schnee so lang zurückgehalten hatte. Im Mai war es aber dafür desto wärmer geworden, und als die Kunde von außergewöhnlich heftigen und anhaltenden Regen, die oben im Lande gefallen sein sollten, den Strom herunter kam, erwartete mancher dieser einsam zerstreuten Holzschläger das Steigen des Stromes in diesem Jahr doch mit bangem Herzklopfen. Trotzdem verging

fast der ganze Monat Juni, ohne daß sich der Wasserstand des Red River um viel mehr als zehn oder zwölf Zoll verändert hätte. Die steilen lehmigen Bänke des breiten Stromes standen noch zwanzig Fuß über den Fluß empor.

Am neunundzwanzigsten Juni kam das erste rothe Wasser herab und der Strom begann rasch zu steigen. Heftiges Regenwetter hatte zu gleicher Zeit eingesetzt, und am ersten Juli früh füllte er seine Bänke bis zum Rand und darüber hinaus. Jetzt aber vertheilte sich das Wasser auch durch unzählige Bayous oder Kanäle in die Sümpfe, und es schien für den Augenblick ein Stillstand eingetreten zu sein. Nichts destoweniger ging die Strömung so rasch, daß die kleinen Dampfer, die den Red River befuhren, schon nicht mehr dagegen ankommen konnten. Zwei nur waren vor ein'ger Zeit aufwärts vorbeipassirt und konnten auf dem Rückweg vielleicht hier anlegen — wenn sie gerade Holz brauchten.

Henderson, wie der Holzfäller hieß, betrachtete sich den wild vorbeigurgelnden Strom allerdings ruhig genug. Erstlich glaubte er gar nicht, daß er noch hoch genug steigen würde, um ihn zu gefährden, und dann bot ihm sein Boot ja volle Sicherheit. Desto ängstlicher sah aber die Frau dem tobenden Elemente

zu, und eine eigene, kaum zu beschwichtigende Angst überkam sie, wenn sie an ihre und ihrer Kinder einsame Lage dachte.

In der Nacht vom ersten auf den zweiten Juli goß es in Strömen nieder und das Wasser begann wieder zu steigen, trotzdem daß es den Sumpf schon auf viele lange Meilen füllte. Am Abend hatte es fast die Schwelle des Hauses erreicht und die zehn oder zwölf Klaftern Holz, die hinter dem Hause aufgeschichtet standen, drohten sich zu heben und fortzuschwimmen.

Henderson ging mit seinem Sohn und dem Neger daran und warf die eine Hälfte auf die andere hinauf. Dadurch wurden die schon im Wasser befindlichen Scheite niedergedrückt und konnten nicht mehr fort. Gegen Abend hatten sie die Arbeit beendet und mußten bis zum halben Leib im Wasser waten, um das Haus wieder zu erreichen. Sie zogen also noch das Boot zur Thür, an deren Schwelle sie es befestigten, verzehrten ihr Abendbrod und gingen ruhig zu Bett.

Wenn aber auch die Männer, von der Arbeit ermüdet, bald einschliefen, konnte die Frau doch kein Auge schließen. Unter den roh behauenen Planken, die der kleinen Wohnung zur Diele dienten, hörte sie

fortwährend das Wasser plätschern und waschen, und nur gegen Morgen wurde es etwas stiller. Sie schloß vor Ermüdung die Augen, aber es dauerte nicht lange, so geschah ein heftiger Stoß gegen das Haus.

Die Frau fuhr erschreckt in ihrem Bett empor und mit den Füßen heraus und schrie laut auf, denn sie trat in das eiskalte Wasser, das schon im Haus stand. Im Nu waren die Männer bei der Hand, und Henderson, der jetzt wohl einsah, daß ihnen nicht mehr viel Zeit bleiben würde, sprang zu seinem Boot, sich dessen zu versichern, aber — es war fort!

In bleichem Entsetzen griff er bei dem schwachen Schein der Morgendämmerung rasch an der Schwelle auf und ab, an der er es selber am vorigen Abend befestigt hatte. Seine zitternde Hand traf nur auf das abgerissene Ende der Weinrebe, an der es gehangen, und zum erstenmal begriff er die furchtbare Gefahr, in der er sich mit den Seinigen befand.

Sein Ruf brachte den Negerburschen rasch zur Stelle, denn noch hoffte er, daß das Boot irgendwo unterhalb angewaschen und festgerannt sein konnte — aber vergebens. An dem Hause vorbei trieb mit der wie innerlich kochenden wilden Flut das losgewaschene Klafterholz, trieben ganze Stämme und riesige Bäume, die von der furchtbar angewachsenen Flut weiter oben

losgerissen waren, und drohten sogar dem kleinen Haus Verderben. Dann und wann, wenn eins der mächtigen Hölzer mit einem auszweigenden Ast dagegen traf und dann, von der Strömung gewandt, vorbeischoß, zitterte es bis auf den Grund, und wuchs der Fluß nur noch um einen Fuß, so konnte es sich nicht länger halten.

Und das Wasser stieg — stieg langsam, aber furchtbar sicher fort, und in der Thür der Hütte, den Blick stier auf die vorbeibrausende ziegelrothe Flut geheftet, stand der Mann und sann vergebens auf Rettung für die Seinigen. Er selber konnte dabei nicht einmal schwimmen. Mit Hülfe eines der vorbeitreibenden Hölzer hätte er sich aber doch über Wasser halten können und weiter unterhalb vielleicht Hülfe gefunden; aber, was wurde dann aus den Seinen — aus der Frau — aus den Kindern? —

„Wenn wir nur eine Canoe aushauen könnten, Massa," flüsterte da der Negerbursche an seiner Seite. — Der Amerikaner drehte sich rasch nach ihm um. — Das war eine Aussicht auf Rettung, aber blieb ihnen dazu noch Zeit? — Selbst auf trockenem Boden hätten die Drei einen vollen Tag gebraucht, mit ihren Aexten ein großes Canoe herzustellen, das sie alle trug, und jetzt ging ihnen das Wasser schon im Haus, das auf

der höchsten Stelle stand, bis zur halben Wade und stieg mit jedem Augenblick. Nichts destoweniger erfaßte der Unglückliche den Gedanken, wenn nicht ein Canoe, doch wenigstens ein Floß zu bauen, auf dem sie sich alle retten konnten.

Holz trieb in Masse vorbei — der Neger, der wie ein Fisch schwamm, wurde hinausgeschickt, Weinreben abzuhauen, die einzelnen Hölzer damit zu verbinden, und mit ruhigem Muth begann der Amerikaner seine Arbeit.

Die Frau schlug vor, die oberen Balken des Hauses selber dazu zu verwenden, aber das durften sie nicht wagen. Sobald sie das Gewicht fortnahmen, das die unteren Stämme noch am Boden hielt, hob diese das Wasser und sie waren dann sicher verloren, denn schon hatte sich die Strömung ihre Hauptbahn gerade gegen die kleine Hütte gesucht und wälzte sich von dort in stürmischer Wuth in den Wald hinein. So gewaltig war dabei die Kraft und Schnelle, mit der sie, etwa eine deutsche Meile die Stunde, vorüberschoß, daß der Neger gar nicht wagen durfte, das Haus weit zu verlassen — er hätte sonst nie dahin zurückkehren können. In der Nähe desselben waren aber schon alle Bäume gefällt und wenig oder gar keine Reben mehr zu finden.

Alles benutzte man jetzt dazu, was als Verbindungsmittel der Stämme dienen konnte, und gegen Mittag waren schon eine Anzahl Hölzer zusammengelegt — aber der Strom auch bis dahin wieder um neun Zoll gestiegen, und in der Hütte trat das Wasser schon über die Betten.

Die Kinder saßen weinend in der Mitte des Zimmers auf dem roh aus Brettern zusammengeschlagenen Tisch, die Frau lehnte bleich und zitternd neben ihnen, die Lieblinge zu schützen.

Das Floß war jetzt etwa zur Hälfte fertig; die Strömung aber, die fast über die ganze Breite des Flusses, durch eine Biegung desselben herübergeworfen, auf diese Seite schoß, führte auch die stärksten Stämme mit und trieb sie jetzt mit furchtbarer Gewalt gegen das, an einem nahe beim Haus stehenden Baumstumpf befestigte Floß. John, der älteste Knabe Hendersons, war allerdings hier mit einer Stange postirt, um ihrem Ende, wenn sie ankamen, eine schräge Richtung zu geben und ihre Gewalt zu brechen. Einer davon war aber zu schwer, und der Wucht, mit der er ankam, konnte der Knabe nicht widerstehn. Seine Stange setzte er allerdings ein, aber die Füße glitten ihm dabei auf dem glatten Holz aus, und wie der alte Stamm das Floß erfaßte, zur Hälfte von

einander riß und den einen Theil mit fortführte, behielt der Knabe kaum noch Zeit, sich auf den andern zu retten.

Mit stummer Verzweiflung sah Henderson ihr letztes Hülfsmittel zerstört, und wenn alle auch mit der Kraft der Verzweiflung daran gingen, es wieder herzustellen, duldete es der Strom selber nicht. Mehr und mehr Holz kam herab. Seit langen Jahren hatte der Fluß diese Höhe nicht erreicht, und was an umgestürzten oder gefällten Stämmen weiter oben bis dahin außer seinem Bereich gelegen, das hob er jetzt in wildem Ingrimm auf und schwemmte es in seinem Bett hinab. Kaum war das Floß wieder vergrößert, als frisch herunterkommende Stämme wieder dagegen anprallten und es jetzt vollkommen auseinander rissen.

Und dabei stieg der Strom noch immer, die Männer hatten in den letzten Stunden schon bis unter die Arme im Wasser gestanden. Der Tisch im Innern der Hütte wurde bedeckt und Frau und Kinder mußten auf das Dach geschafft werden. Schon zitterte dabei das ganze Haus, wenn einzelnes schweres Holz dagegen anstieß; wie lange konnte es noch selber der furchtbaren Gewalt der Wasser widerstehn? Und was

sollte während der Nacht — der furchtbaren langen Nacht aus ihnen werden!

Schon neigte sich die Sonne ihrem Untergang zu und verzweifelnd sahen die Unglücklichen auf den wilden Strom hinaus — ihr Grab vielleicht schon in der nächsten Stunde! — Eine von Wasser durchwogte Wildniß umgab sie nach allen Seiten; kein Platz, der ihnen Hülfe geben konnte, war auf Tagereisen weit in der Nähe, und nur ein einziges Canoe in der Mitte des Tages dort stromab gekommen. Aber es hielt sich am andern Ufer, achtete ihrer Hülferufe nicht und war auch schon mit Menschen so beladen, daß es kaum noch den Rand über Wasser zeigte.

Als dasselbe vorüberglitt, blieb alles stumm und still. — Wasservögel strichen schwirrend vorüber oder trieben in großen Schaaren spielend und tauchend mit der Flut vorbei — das waren die einzigen lebenden Wesen, die sie sahen, und ihr Untergang schien unvermeidlich.

„Horch!" rief da plötzlich die Frau und richtete sich auf ihrem unsicheren Sitze halb empor, „was war das?"

„Ein Dampfer!" schrie aber der Mann, der einen Augenblick mit peinlicher Spannung dem Geräusch gelauscht, „ein Dampfer, der von oben herunter

kommt! Gott sei Dank, Gott sei ewig Lob und Dank — der bringt Rettung!“ Und dem starken Manne stürzten die Thränen aus den Augen.

Und näher und näher kam das Geräusch des puffend ausgestoßenen Dampfes. Es war wirklich eines der beiden Boote, das mit der Strömung rasch herniederkam, und jetzt — jetzt schoß es dort oben aus der Biegung des Stromes heraus. Aber es hielt nach der andern Seite hinüber, dem treibenden Holz so viel als möglich auszuweichen. Die Unglücklichen, die sich jetzt alle auf das Haus geflüchtet hatten, schwenkten da in ängstlicher Hast Tücher und alles hinüber, was sie nur rasch vom Körper reißen konnten, während Henderson die über der Thür befindlichen Schindeln vom Dache riß und sein dort über dem Eingang noch trocken liegendes Gewehr heraushob. Der Schuß schallte schmetternd über den gährenden Strom und: „Gott sei gepriesen!“ jubelten die Bedrohten, „sie haben uns gesehn!“ Denn der Bug des Dampfers wandte sich, gerade als er der Hütte gegenüber war, ihrer Seite zu. Die Glocke wurde geläutet, zum Zeichen, daß man anlegen wolle, und die Bedrohten sahen Hülfe in dieser furchtbarsten Noth vor sich.

Der Dampfer, der Blackhawk, wie ihn der Neger erkannt hatte, sobald er nur das Puffen hörte, hielt

scharf durch die Strömung herüber. Durch das viele im Strom treibende Holz war aber sein Larbordrad arg beschädigt worden und die Maschine überdies nicht so sehr stark, um der Strömung voll gewachsen zu sein. Wie das Boot wenigstens breit hindurch lag und nach dem linken Ufer herüberhielt, nahm es die Strömung ein tüchtiges Stück mit hinab, daß es weiter unten den Bug aufdrehen und zurückhalten mußte.

Die Unglücklichen betrachteten indeß mit peinlicher Spannung die Bewegungen des ihnen zu Hülfe eilenden Dampfers, der jetzt ihr Ufer allerdings erreicht hatte, so weit es ihm das treibende Holz erlaubte. Sowie er aber in dieses eindringen wollte, gefährdete er seine Räder so, daß die Maschine wieder aufhören mußte zu arbeiten — und weiter und weiter setzte er dabei stromab.

Jetzt versuchte der Kapitän draußen an den treibenden Stämmen, die eine ordentliche, wohl fünfzig Schritt breite Bahn bildeten, hinauf zu laufen, und während der Bug jetzt scharf gegen den Strom anhielt, schrie der Kapitän des Bootes vom Hurricanedeck den Unglücklichen etwas zu — aber sie konnten es nicht verstehen. Wieder traf da ein alter Stamm mit voller Gewalt die Blockhütte, und wenn sie auch

jetzt noch hielt, fühlten die Armen doch schon an der langsam schwankenden Bewegung, daß das Wasser die unteren Räume zu heben beginne.

Unverdrossen und mit aller Dampfkraft, die es führen konnte, arbeitete indessen das wackere kleine Boot gegen die Strömung an. Gelang es ihm, diese zu stemmen, so brauchte es nur ein Stück über das bedrohte Haus hinaufzufahren und konnte dann leicht zu den Unglücklichen gelangen.

Die Räder klapperten indessen, die Leute an Bord schleppten Holz, ja auch Fett herbei, die größtmöglichste Hitze zu erzeugen, und man that augenscheinlich alles, die Strömung zu stemmen. Das vermochte der Blackhawk auch — aber nicht einen Zoll mehr. Das Boot hielt sich wohl eine volle Stunde lang auf seiner Stelle, jetzt einmal ein paar Fuß gewinnend, um in der nächsten Minute durch irgend ein unter ein Rad kommendes Stück Holz wieder ebensoviel zurückgeschoben zu werden.

Henderson, der mit fieberhafter Angst den Erfolg des Bootes beobachtete, konnte sich zuletzt über ihr Schicksal nicht mehr täuschen. Mit eiserner Ruhe rief er da seinen ältesten Knaben zu sich, gab ihm sein Geld, das er in ein wasserdichtes Pulverhorn geschoben, hing es ihm um den Hals und befahl ihm zu

versuchen, ob er mit Schwimmen an Bord des Dampfers kommen könne — um den Kapitän auf die furchtbare Gefahr aufmerksam zu machen, in der sie sich befänden. Der Knabe konnte schwimmen, und der Neger, der im Wasser zu Hause war, sollte ihn begleiten.

Die Frau wollte ihr Kind nicht von sich lassen, aber der Knabe, der den Eltern dadurch rascher Hülfe zu bringen hoffte, bat sie selber darum.

So begannen denn die beiden jungen Burschen nach kurzem Abschied ihre gefährliche Bahn. Erst sprangen sie, so weit das irgend anging, über das dicht zusammenflutende Holz fort. John glitt zuerst aus und verschwand unter einem der glatten Stämme, aber Jim, der Neger, war im Augenblick an seiner Seite und weiter draußen tauchten sie beide wieder auf.

Von Bord aus war das kecke Wagstück beobachtet worden, und vorn am Bug standen Leute mit Tauen, sie den Schwimmern zuzuwerfen. — Zehn Minuten später und Beide waren an Bord — waren gerettet. Aber der Dampfer hatte auch jetzt sein Aeußerstes gethan. Sein Holzvorrath an Bord war ziemlich erschöpft, die Nacht vor der Thür und die Stelle, wo er einen sichern Landungsplatz erwarten konnte, noch

weit entfernt. Der Knabe weinte und flehte, daß er seine Eltern nicht dem Untergang preisgeben sollte, und den rauhen Leuten an Bord standen selber die Thränen in den Augen; aber gegen die Unmöglichkeit konnten sie nicht ankämpfen.

Weiter hinaus in den Strom hielt das Boot und wieder läutete die Glocke — das Grabgeläute der Unglücklichen, die da drüben auf schon halb von der Flut gehobenem Haus in wilder Verzweiflung ihre Tücher schwenkten — der Kapitän wandte sich ab, aber dem Lootsen war das Zeichen schon gegeben. Der Bug des Bootes drehte sich langsam von dem Ufer fort, jetzt wieder den Strom hinunterhaltend, und wenige Minuten später verschwand es hinter einer Biegung desselben schnaubend in der jetzt einbrechenden Nacht.

Noch in der Nacht erreichte es das kleine Städtchen Natchitochez und fand hier einen andern stärkeren Dampfer, den „Roaring river“, der dort beigelegt hatte, um den ersten Andrang der Flut vorüber zu lassen. Der Kapitän des Blackhawk ruhte aber nicht eher, bis er den Führer desselben bewogen hatte, die Rettung der Unglücklichen, die er umsonst versucht, zu bewirken.

Der Roaring river heizte augenblicklich seine Kessel, nahm Holz ein, rief seine Leute an Bord und lief noch vor Tag von seinem sicheren Landungsplatz aus. John Henderson, von neuer Hoffnung belebt, war an Bord, um die Stelle genau zu bezeichnen, wo ihre Hütte stand. Aber das wackere Boot konnte nur langsam die furchtbare Strömung stemmen und es war bald wieder Abend, ehe sie die Strombiegung erreichten, die sich dicht unter ihrem Hause befand und die John genau kannte. Dort drüben mußte das Haus liegen — sie hätten es eigentlich von dort, wo sie sich befanden, schon sehen müssen. Weiter und weiter kämpfte das wackere Boot stromauf — jetzt konnten sie deutlich die kleine Lichtung erkennen, auf der die Hendersons bis jetzt gewohnt — auch der Lootse kannte den Platz.

John erblickte schon einen alten, halbabgestorbenen Sycamore, von dem er selber einst einen wilden Truthahn herabgeschossen. Nicht zwanzig Schritt darüber mußte die Hütte stehn. — Der Knabe schaute, bis sich ihm die Augen füllten und sein Kopf zu schwindeln begann. — An der Stelle, wo seine Hütte gestanden, wüthete und gährte die rothe Flut und zwang sich ihren Weg in das ängstlich schwankende Rohr hinein.

Der Kapitän stand neben ihm und der Knabe, der nun mit ausgestreckten Armen dort hinüber deutete, sank in die Knie und weinte laut.

Das Boot wendete langsam und kehrte nach Natchitochez zurück.

Canoefahrt auf dem Red-River in Nordamerika.

Manches Jahr ist nun schon verflossen, daß ich den wilden Strom des südwestlichen Theils der Vereinigten Staaten mit einem Canoe befuhr, und doch steht die Erinnerung an jene Zeit noch so lebendig vor mir, als ob ich erst gestern wieder an Land gestiegen wäre — und was liegt Alles dazwischen.

Ich kam damals aus Texas zurück, und müde des langen Alleinseins in den Wäldern, wollte ich wieder Menschen aufsuchen, wollte wieder in einem civilisirten Zustand leben, und die Büchse einmal eine Zeit lang an den Nagel hängen.

Es war das der Schluß der ersten großen Fußtour, die ich in meinem Leben machte, und immer ein ziemlich guter Anfang, denn sie lief von Canada herunter durch die ganzen Vereinigten Staaten bis tief nach Texas hinein und wieder zum Red-River zurück.

Dabei war ich allein, und auch mit Barschaft nicht übermäßig versehen, da ich von New-York nur 25 Dollar mitgenommen. Theils mußte da aber der Ertrag meiner Jagdbeute aushelfen, theils arbeitete ich unterwegs und verdiente mir, wenn ich mich gar zu abgebrannt fand, wieder frisches Reisegeld.

Doch das Alles ist in meinen „Streif- und Jagdzügen“ ausführlich beschrieben, und ich möchte hier Nichts wiederholen. Nur von dieser Fahrt habe ich fast gar Nichts gesagt, und doch bildet sie in meiner Erinnerung eine der interessantesten Scenen meines Lebens.

Ich hatte, wie vorerwähnt, das einsame Marschiren in der Wildniß, das ich nun, mit einzelnen Unterbrechungen, fast fünf Monate getrieben, so herzlich satt bekommen, besonders waren mir die ewigen Sümpfe und zu kreuzenden Wassercourse so verhaßt geworden, daß ich die Gelegenheit ergriff dem Allem zu entgehen.

Diese bot sich, als ich den Red-River wieder erreichte, indem ich dort von einem Farmer um wenige Dollar ein vortreffliches Canoe, aus einem Cypressenstamm geschlagen, kaufen, und damit den reißend angeschwollenen Strom abwärts in den Mississippi gehen konnte. Ein Leichtes war es dabei, das nur acht-

oder neunhundert Miles (englische Meilen) entfernte New-Orleans zu besuchen, wo ich sogar Briefe von zu Hause zu finden erwartete. Die vielen Meilen, die dazwischen lagen, machten mir keine Sorge, brauchte ich doch nicht mehr zu laufen, und konnte mit der reißend schnellen Strömung rasch und leicht genug den Fluß hinabschwimmen. Außerdem hatte ich mein Gewehr, Pulver und Schrot und noch etwa siebzehn Dollar, auf einem Dampfboot im Arkansas verdientes Geld, war jung und gesund und hielt mich für einen Mitbesitzer der ganzrn Welt. — Zu meinem Canoe erhielt ich von dem früheren Eigenthümer desselben noch einige Provisionen mit in den Kauf, Trinkwasser lief neben her, und so trat ich denn getrost und guter Dinge eine Reise an, die der Gefahren eben genug barg, sie interessant zu machen, während die Beschwerden derselben mit der erst beendeten gar nicht verglichen werden konnten.

Der Farmer stand mit seiner Frau und sechs oder sieben Kindern am Ufer, mich abfahren zu sehen, denn seines Wissens war, wie er meinte, noch kein einzelner weißer Mann in einem solchen „Trog“ den wilden, brausenden Strom hinunter gefahren. Uebrigens meinte er, „wenn ich auf keinen Snag (im Strom festsitzenden Baumstamm) liefe, wenn ich glücklich

durch das sogenannte raft käme, unterwegs von keinem Alligator gefressen würde oder überhaupt nicht umschlüge und ersöffe'', könnte ich wohl in den Missisippi hinein kommen — mitfahren möchte er aber nicht.

Die reißend starke Strömung faßte meinen Kahn bald und führte ihn rasch in die Mitte des Bettes hinaus, ich hatte fast nur zu steuern, und noch einen Abschiedsgruß den freundlichen Leuten zurückwinkend, die ihre Hüte schwenkten und mit den Händen winkten — Taschentücher führen sie nicht — hatte mich eine Biegung des Flusses bald ihren Blicken entzogen. Mitten in der Wildniß, die brausende Fluth kochend und zischend um mich her, ich selber in einem roh ausgeschlagenen schaukelnden Baumstamme, schoß ich dahin, dem von dort mehr als 500 Miles entfernten Missisippi zu.

Der Red=River hat dort eine durchschnittliche Breite von etwa sechs= bis achthundert Schritt, und war so hoch angeschwollen, daß er fast die sonst steilen, oft zwanzig Fuß hohen Lehmufer überfluthete. Das trockene Land lag noch an der höchsten Stelle etwa anderthalb bis zwei Fuß hoch über der Oberfläche, und an vielen Orten hatte die Fluth schon in die

düsteren Schilfbrüche die wilde Bahn gefunden und quoll rauschend und schäumend, die schlanken Rohre herüber und hinüber biegend, dazwischen ein.

Wald lag zu beiden Seiten bis dicht an den Strom hinan, ja oft bis in ihn hinein, mit den überall unterspülten Wurzeln und dem tief unterwaschenen Ufer. Die Gewalt, mit der die mächtige tiefe Fluth aber auch stromab stürzt, und hie uud da mit voller Kraft gegen vorbiegendes Land anprallt, ist ungeheuer, und da der Boden nur an wenig Stellen Steine und Felsen zeigt, sondern überall aus weicher, unendlich fruchtbarer, lehmiger Ackerkrume besteht, die hier an manchen Stellen gewiß fünfzig und sechzig Fuß tief liegt, so läßt es sich denken, daß das Wasser da oft arge Verheerungen anrichtet. Es ist das auch bei allen westlichen Strömen Amerika's so, besonders aber bei denen, die von Westen her in den Mississippi einmünden, wie bei dem Mississippi selber, daß die Fluth nach und nach das Uferland, und gar nicht selten ganze Acker mit den gewaltigen Stämmen darauf, abbricht und mit wegführt. Wie sich aber Alles in der Natur ergänzt, so auch hier, und was auf der einen Seite gewaltsam genommen wird, setzt der Strom auf der andern wieder in immer steigender Sandbank an, bis sich diese nach und nach mit jungen

Pflanzen bedeckt, und die Breite des Bettes ziemlich gleich dieselbe bleibt.

Das Wasser des Red-River, wie auch sein Name schon kündet, ist bei solchem hohen Wasserstand vollkommen ziegelroth, und sieht wirklich so aus, als ob eine ungeheuere Masse von Backsteinen darin aufgelöst wäre. Zum Trinken ist es in solcher Verfassung allerdings nicht besonders appetitlich, soll aber doch gesund sein. Uebrigens hat der Arkansas wie der Red-River, nur natürlich nicht bei solchem Wasserstand bemerkbar, viel Salztheile.

Es ist ein eigenes Gefühl in einem solchen schmalen Kahn auf einem wilden Wasser, rings von dichtem, riesenhohem Wald umgeben, dahin zu schwimmen, und nur das monotone Rauschen der Wipfel, das Gurgeln der Fluth, oder dann und wann den scharfen Ton einer Wildente oder eines anderen, scheu abstreichenden Wasservogels zu hören. Wenn die Sonne oben am Himmel steht und ihre Strahlen auf den Strom wirft, geht das noch an; wie sich aber der Abend niedersenkt, die Schatten über die breite quillende Wasserfläche fallen, und die Nacht scheinbar aus dem Dickicht langsam herauszieht und rasch und unaufhaltsam Laub und Strom in ihren Mantel hüllt, da wird das Rauschen in den Wipfeln stärker, die Strö-

mung scheint rascher zu fließen und thut es in der That — und wie geheimnißvoll verschließt sich da der Wald.

Während das Boot rasch und geräuschlos dicht neben der düsteren, scharfabgeschnittenen Laub- und Holzmasse vorüberschießt, raschelt und flüstert es da drinnen, als ob neckende Geister durch die Büsche sprängen, immer dem Boote folgend und gleichen Schritt mit ihm haltend. Und dann die wunderbaren Laute, die von dort herüber schallen, der Whip poor Will (die amerikanische Nachtschwalbe), der sonderbare, hohlklingende Schrei der Eulen, der gellende Kreisch eines Panthers, dem eines klagenden Kindes nicht unähnlich, und das Schnarren, Schnattern und Krächzen der zahllosen Wasservögel, die bald über die Stromfläche dahin streichen, bald in den Wipfeln der Uferbäume die Nacht horsten. Das Alles, so oft man es auch mitten im Walde drin gehört, macht vom Wasser aus gar einen wunderbaren Eindruck, und die kleinen, von einer frischen Brise geweckten Wellen lecken dabei wie gierig an dem rauhen Bord herauf, als ob sie das kecke Menschenkind zu sich niederziehen wollten, das es wagt, hier auf ihrem Nacken durch die Nacht zu ziehen.

Die Fahrt in der Dunkelheit in einem so unsiche-

ren Kahn ist auch wirklich gefährlich, denn die, besonders in diesem Strom so zahlreich niedergeschwemmten und unten am Grund mit den Wurzeln festgeklemmten Bäume, strecken an so vielen Stellen ihre kaum sichtbaren, oft ganz versteckten Aeste und Zweige bis dicht unter oder über die Wasserfläche, daß ein so schwanker Nachen, wie ein Canoe ist, jedenfalls umschlagen würde und müßte, sobald es seitwärts einmal auf einen solchen verborgenen Feind aufliefe.

Ueberhaupt noch nicht mit dem ganzen Charakter des Stromes vertraut, wollte ich keineswegs schon am ersten Abend zu viel wagen, und lenkte deshalb mein Boot, als es ziemlich dunkel geworden war, dem nächsten Ufer zu, da irgendwo zu landen. Das erwies sich indeß weit schwieriger, als ich im Anfang gedacht hatte, und so viel Holz lag dort überall im Weg, theils im Wasser selber fest, theils vom Ufer hineinhängend, daß ich der schäumenden Fluth an solchen Stellen nicht zu nahe kommen mochte. Ich fand endlich einen Ausweg, in dem, weit in den Strom gebrochenen Wipfel eines mächtigen Baumwollenholz-Baumes. Diesen, an dem ich dicht vorbeitrieb, erfaßte ich, zog mich so dicht als möglich hinein, und band das vorn in meinem Canoe befestigte Tau um einen der Zweige. Hiernach, erst einmal sicher vor

Anker, verzehrte ich mein frugales Abendbrod und legte mir dann meine wollene Decke zurecht, die erste Nacht so gut als möglich im Canoe selber zu verschlafen.

Vor etwas fürchtete ich mich noch, oder hatte wenigstens, wenn ich es auch nicht gerade Furcht zu nennen brauche, eine Scheu davor, und das waren die im Red-River angeblich sehr häufigen Alligatoren, die, wie mir gesagt worden, oft eine Länge von 15 bis 16 Fuß erreichen und selbst dem Menschen gefährlich wären. Mit den Raubthieren der Wälder war ich indessen ziemlich vertraut geworden, und nie von ihnen, wenn ich nicht selber den Streit anfing, belästigt worden, und was waren mir vorzüglich in den östlichen Staaten, und selbst auch an Ort und Stelle, für haarsträubende Geschichten von diesen blutdürstigen Panthern erzählt worden. Halb und halb hoffte ich, daß sich die Berichte über die Alligatoren als eben so übertrieben und ungegründet erweisen würden; trotzdem ist es aber, wo man es mit vollkommen unbekannten Bestien zu thun hat, immer ein eigenes Ding, und wie ich, in meine Decke fest eingewickelt, mit der besten Absicht zu schlafen im Canoe lag, horchte ich doch noch eine lange Weile den einzelnen Lauten und Tönen, die vom Land, und oft auch vom

Strom aus, zu mir herüber drangen. Ein paarmal glaubte ich sogar deutlich ein Plätschern zu vernehmen — und hatte mich vielleicht auch nicht geirrt. — Wenn das ein Alligator wäre, der mir in meinem Boote einen Besuch abstatten wollte? So wie er nur eine seiner Klauen an den Rand gelegt hätte, wäre es rettungslos umgeschlagen. Ich allein mußte schon gewaltig ruhig sitzen, um es im Gleichgewicht zu halten.

Wie das so wunderbar dicht neben mir in dem Schilf rauschte, und wie das Wasser gurgelte und quoll — es war ordentlich, als ob leise flüsternde Stimmen neben mir auf und nieder wogten und mit den dunklen Wellen, mit den wehenden Wipfeln unheimliche, kosende Zwiesprache hielten; aber nichts störte die heilige Ruhe, die auf dem Strom selber lag, und wenn ich auch noch manchmal nach einem hie und da aus der Fluth springenden Fisch hinüber horchte, oder dem monotonen Schrei einzelner unbekannter Wasservögel lauschte, schlief ich endlich, fest in meine warme Decke eingewickelt, den prachtvollen Sternenhimmel als Zelt über mir ausgespannt, ruhig und sanft ein, und erwachte auch nicht eher wieder, als bis der erste graue Streif im Osten den kommenden Tag verkündete.

Rasch band ich jetzt mein Canoe los, schob es aus den Zweigen hinaus, nahm mein Ruder wieder auf, und glitt bald auf's Neue in die Mitte und rascheste Strömung des wenigstens fünf englische Meilen die Stunde laufenden Flusses.

Zwei oder drei Stunden mochte ich etwa gefahren sein, als ich das erste Zeichen menschlicher Wohnungen am linken Ufer des Stromes entdeckte. Es war eine elende, kleine Blockhütte, die in der sie ringsumdrängenden Waldung kaum Platz zum Stehen hatte. Außerdem war das Ufer hier keineswegs höher als rings umher, und die rothe Fluth, die in der Nacht wieder um einige Zoll gestiegen sein mußte, kaum noch mehr als anderthalb Fuß davon entfernt, das ganze Land unter Wasser zu setzen.

Da auch die Strömung dort dicht vorüber führte, beschloß ich zu landen, und das Verlangen, vielleicht eine heiße Tasse Kaffee zu finden, hatte ebenfalls nicht geringen Antheil an dem Wunsch. Ein Stück weggebrochenes Ufer erleichterte mir das, da sich dadurch ein kleiner stiller Hafen gebildet hatte, in den mein Canoe bequem und sicher einlaufen konnte.

Großer Gott, wie sah der Platz aus. Das Holz, aus dem die Hütte gebaut worden, lag noch in seinen Ueberresten wild und toll umher. Das Nutzholz war

allerdings davon verwandt worden, aber das ganze Oberholz zurückgeblieben, von dem die Familie bis jetzt ihren Bedarf von Feuerung genommen haben mochte. Im Rücken des Hauses waren übrigens noch mehr Stämme gefällt, und die Axt des Holzhauers schallte auch jetzt von dort herüber. Der ganze Platz schwärmte dabei von Mosquitos, und die Luft, da der dichte Wald den Windzug abhielt, war schwül und dumpf. Was konnte einen Menschen nur bewogen haben, sich in Amerika, wo gutes und trefflich gelegenes Land in Masse zu haben ist, in einer solchen trostlosen Wildniß niederzulassen?

Ich trat in das Haus — nahm übrigens mein Ruder mit, denn ich hatte ein paar Hunde am Ufer gesehen, die mich auch mit eben nicht freundlichen Blicken umschlichen. Dort konnte ich allerdings nicht gleich etwas Lebendes erkennen, ein paar schmutzige Kinder ausgenommen, die am Feuer saßen, wie ich aber mit dem üblichen Gruß auf der Schwelle stehen blieb, und mich in dem kleinen, dunklen, rauchigen „Zimmer" umsah, erhob sich hinten von einem roh aufgeschlagenen Bett eine weiß, wenigstens hell gekleidete Gestalt, und kam auf mich zu.

Es war eine junge Frau, und das Antlitz mußte einmal von wirklich blendender Schönheit gewesen

sein; Krankheit und Entbehrung hatten sie aber fast aufgerieben, und die todtbleichen, eingefallenen Wangen, die hohl liegenden, so schwermüthigen, lebensmüden Augen, die bleiche, abgehärmte Gestalt machte einen wehmüthigen, fast peinlichen Eindruck auf mich. Nur das Haar war noch schön an dem armen jungen Weib, und der schwache Nacken schien die Wucht dieser kastanienbraunen Lockenfülle, die nur nothdürftig und unordentlich auf dem Scheitel zusammengesteckt war, kaum tragen zu können.

„Kommt herein, nehmt einen Sitz", sagte sie da, mit freundlichem und doch wie wehmüthigem Lächeln mir den einzigen hölzernen Schemmel zuschiebend, der im Haus stand, und als ich, auf mein Ruder gelehnt, daneben stehen blieb, und sie vielleicht länger als eben schicklich war, und mit mitleidigem Blick betrachtete, wendete sie sich leicht erröthend ab, und schickte die Kinder vom Feuer, an das sie die schon fortgenommene Blech-Kaffeekanne rückte. Plötzlich aber mochte ihr doch einfallen, wie ich denn überhaupt in diese Wildniß, in die wahrscheinlich gar kein Pfad führte, komme, denn sie drehte sich auf einmal rasch nach mir um und sagte, mich erstaunt ansehend:

„Wo kommt Ihr her? Gehört Ihr auf ein Flatboot?"

Mein Aussehen rechtfertigte vielleicht die Frage, denn das zerlumpteste, nichtswürdigste Gesindel der Vereinigten Staaten treibt sich gewöhnlich auf diesen Booten, dessen unstätes Leben ihnen behagt, umher — und ich selber glich ihnen in mancher Hinsicht auf ein Haar.

Der untere Mensch stack allerdings bei mir in unbootsmannmäßigen alten deutschen Wasserstiefeln, die bis hierher gehalten, meinen früheren grünen Jagdrock hatte mir aber in Texas ein Bär zerrissen, und der alte Kittel aus einer wollenen Decke, mit Sehnen zusammengenäht, den ich später von einem Indianer eingetauscht, hing mir, nur durch den Gürtel festgehalten, am Körper. Auch meine Wäsche, die ich selber besorgen mußte, konnte ich, wenn auch rein, doch nie mehr weiß bekommen. Eine durch Dornen und Wetter hart mitgenommene grüne Pelzmütze vollendete das Costüm, zu dem das seit langer Zeit nicht geschnittene wilde Haar und der lange Bart vortrefflich paßten. In jeder deutschen oder selbst europäischen Stadt wäre ich auch ohne Weiteres als Vagabund aufgegriffen worden; hier im Wald fiel das aber gar nicht besonders auf, und eher wäre ihnen ein anständig gekleideter Mensch an einem solchen Ort verdächtig vorgekommen. Ich, wie ich aussah, gehörte

in die ganze Umgebung hinein, und als ich ihr noch gesagt hatte, daß ich allein in einem Canoe stromab ginge, fand sie nicht das geringste Außerordentliche darin.

„Ihr seid wohl krank?“ frug ich die arme Frau jetzt, die sich, trotz ihrer Schwäche, am Feuer abmühte dem Gast eine Erfrischung zu bereiten.

„Krank? — nein!“ seufzte sie, „nur das kalte Fieber. Im Frühjahr fängt es an und dauert bis spät in den Herbst hinein — man wird's gar nicht wieder los.“

„Und braucht Ihr nichts dagegen?“

„Brauchen? — lieber Gott, wo soll man hier Medicin bekommen. Shreveport liegt weit von hier, und ich weiß nicht einmal, ob selbst dort eine Apotheke ist.“

„Ich will Euch etwas geben!“

„Seid Ihr ein Doctor?“ frug sie, sich überrascht nach mir umdrehend, und mein Aeußeres hatte damit allerdings nichts zu thun, denn „Medicinkrämer“, die manchmal im Lande herumreisen und sich Doctoren nennen, sahen oft, wenn nicht schlimmer, doch eben so abgerissen aus. Ich verneinte nun allerdings ihren Verdacht, daß ich zu einem dieser Menschenvergifter gehöre, die ihre Opfer mit Calomel anfallen und sich

schwer dafür bezahlen lassen, sagte ihr aber, daß ich gerade gegen diese bösen kalten Fieber etwas Chinin bei mir führe, und ihr gern überlassen wolle.

„Aber wir haben kein baar Geld“, sagte sie traurig, „mein Mann hat immer darauf gewartet, daß das erste Dampfboot durch das Raft kommen sollte und schon einige Klafter Holz geschlagen, sie zu verkaufen. Obgleich es aber schon lange so hieß, haben wir doch noch nichts zu sehen bekommen.“

Ich beruhigte sie bald darüber, versicherte sie, daß ich meine Medicin, die ihr mit Freuden zu Diensten stehe, nicht verkaufe, und gab ihr endlich den ganzen kleinen Vorrath, den ich davon noch bei mir führte. Ich war selber gesund wie ein Fisch, und kam ja überhaupt wieder bald in eine Gegend, wo ich, wenn ich es brauchte, mehr bekommen konnte.

Es war die erste Freude, die der armen Frau vielleicht seit langer Zeit einmal wieder wurde, die Hoffnung, von dem bösen Fieber befreit zu werden, und über ihr bleiches Antlitz zog sich, als sie mir mit herzlichen Worten dankte, eine leichte, durchsichtige Röthe. Sie trat jetzt vor das Haus, nahm ein langes Blechrohr vom Nagel und blies hinein, in der Richtung nach dem Wald zu, wo ich die Axtschläge gehört hatte. Diese verstummten alsbald und nach

einer Viertelstunde etwa, von den Hunden schon vorher angemeldet, kam ihr Gatte in's Haus.

Es war ein junger kräftiger Mann, in der Tracht der Hinterwäldler, d. h. in groben Schuhen, baumwollenen Hosen und Hemdärmeln, mit einem alten, arg zerknitterten Filz auf dem Kopf. Auch er sah entsetzlich bleich aus, schien aber sonst gesund, und bot mir freundlich die Hand, als er mich bemerkte.

Wie ich von ihm hörte, war er eigentlich nur hierher gezogen, ein Floß zu bauen. Prachtvolles Holz stand in Masse in der Nachbarschaft, mit zwei Gehülfen hatte er auch schon ziemlich viel davon geschlagen, und wenn der Fluß noch einen Fuß stieg, konnte er es, etwa zweihundert Schritt unterhalb der Hütte, in den Strom flößen und dort verbinden. Das Land hinter dem Haus stand jetzt schon, wie er versicherte, unter Wasser. Kam die Dampfbootfahrt auf dem Red-River wirklich zu Stande, so blieb er vielleicht wohnen, den auflaufenden Booten Klafterholz zu verkaufen, war das nicht der Fall, nahm er „seine Alte“ und die Kinder auf das Floß und ging stromab, es gefiel ihr so nicht besonders und sie wäre auch immer „poorly“ (kränklich).

„Wenn der Fluß noch einen Fuß stieg“, der Mann sagte das mit einer solchen Ruhe, und doch stand in

dem einzigen Fall also, in dem er seine Arbeit verwerthen konnte, sein ganzes Haus im Wasser, und er war jeden Augenblick der Gefahr ausgesetzt, von Grund aus fortgeschwemmt zu werden. Als ich ihn darauf aufmerksam machte, lachte er aber und meinte: „dann hätte er ja das Floß für den schlimmsten Fall, und außerdem auch noch drei Canoes in der Baio (Sumpfausläufe, bei niederem Wasserstand ohne die geringste Strömung), in denen er schon hohes Land erreichen könnte."

Die Frau hatte indessen das Frühstück für mich fertig; etwas heißen Kaffee, ein paar Schnitte gebratenen Speck und etwas Maisbrod, und der Mann lud mich ein, ein paar Tage bei ihm zu bleiben und einen Bären zu schießen, es gäbe dort viele in der Umgegend, nur sei der Sumpf jetzt ziemlich voll Wasser. Ich hatte übrigens genug Sumpfpartien wie Jagd in der letzten Zeit gehabt, um schon jetzt wieder ein Bedürfniß darnach zu fühlen und lehnte es dankend ab. Der Frau gab ich dann Anweisung, wie sie die Medicin zu gebrauchen hätte, etwas Indian physik, eine Pflanze, die vollkommen den Brechweinstein ersetzt, hatten sie im Hause, wie es die Amerikaner fast stets haben, und ich schiffte mich dann wieder ein, meine Reise fortzusetzen.

Ungemein viel Wassergeflügel trieb sich auf dem Strom umher; ganze Ketten von Wildenten und Gänsen schwärmten auf und ab, Züge von Pelicanen saßen hie und da fischend an hohen Uferstellen, und große weiße Reiher, wie die kleinen blauen und weißen Arten, waren überall sichtbar. Ich hatte die geladene Flinte neben mir im Canoe liegen, und als an diesem Morgen eine Kette von vielleicht hundert Stück Wildenten dicht und schwirrend vorbeistrich, schoß ich dahinter her in das ganze Volk. Ich erlegte drei mit dem einen Schuß, die ich auflas und ins Boot nahm, und flügelte noch zwei andere, die mir aber durch Tauchen entgingen.

An diesem Tag sah ich meinen ersten Alligator. Die Sonne brannte ziemlich heiß nieder, und ich glitt eben mit der Strömung, und ziemlich scharf dabei rudernd, dicht unter dem linken Ufer, auf das ich mit dem Kopf bequem hinauf sah, und vielleicht drei Schritte davon entfernt hin, als ich plötzlich von einem dunklen Gegenstand, den ich nach flüchtigem Hinschauen, für einen angebrannten Baumstamm gehalten hatte, ein paar tückisch blickende Augen nach mir herüber blitzen sah. Im Nu erkannte ich die schuppige, widerliche Gestalt eines vielleicht zehn Fuß langen Alligators, der sich hier in der Sonne dörrte, und

mein so nahes Vorbeifahren wahrscheinlich mißtrauisch betrachtete. Fast unwillkührlich warf ich das Canoe mit dem Bug abwärts, dadurch kam ich aber mit dem Hintertheil desselben, in dem ich saß, nur noch näher an die Bestie hinan und so rasch geschah das Ganze, so rasch war ich aber auch vorbei und der geglaubten Gefahr entzogen, daß ich wirklich in dem Moment nicht einmal an mein Gewehr dachte. Der Alligator beachtete mich aber gar nicht weiter, und wie ich vorbei war, wobei er nur ein wenig den Kopf gehoben, ließ er ihn wieder in seine alte, behagliche Lage sinken und träumte ruhig weiter.

Ich war indessen auf diese Burschen aufmerksam geworden, und vorsichtig nach ihnen ausschauend, verging kaum eine Stunde, daß ich einen zweiten in ähnlicher Lage entdeckte. Wieder fuhr ich jetzt an ihn, mein gespanntes Gewehr aber auf dem Knie, etwa bis auf zehn Schritt hinan, und schoß ihm dann die volle Ladung Entenschrote gerade hinter dem Vorderbein auf's Blatt. Da ich mich etwas tiefer befand als er, konnte ich mit meinen Schroten die weichen, verwundbaren Theile seines Körpers erreichen. Nach dem Schuß drehte er sich wenigstens blitzschnell auf die Seite und fiel mit der ganzen Länge des Körpers in den unter ihm vorbeiströmenden Fluß. Obgleich

ich aber auf der Stelle eine Weile halten blieb und hoffte ihn wieder an die Oberfläche kommen zu sehen, ließ er sich doch nicht mehr blicken.

Ich schoß so nach einander vier von ihnen, ohne einen einzigen zu bekommen.

An diesem Tag fiel weiter nichts Merkwürdiges vor. Den Abend landete ich indeß vor Dunkelwerden, briet meine Enten und schlief die Nacht im Wald unter einem Baum.

Am nächsten Tag sollte ich durch besondere Gefälligkeit eines der Unmasse von Fischen, die den Red-River füllen, eine Abwechslung meiner Mahlzeit haben. Wie ich mitten im Strom hinruderte, sprang, etwa gerade in der Mittagsstunde, ein starker Buffalofisch (eine karpfenähnliche Gattung) hoch aus dem Wasser, dicht neben meinem Canoe heraus, und gerade in dieses hinein. Im ersten Augenblick erschrack ich, denn ich glaubte nichts Geringeres als ein Alligator hätte mich angefallen, im nächsten aber schon traf mein Ruder den ertappten, munteren Wasserbewohner, gerade als er sich wieder über den Rand zurück in sein Element schnellen wollte, auf den Kopf und sicherte mir die willkommene Beute.

Am nächsten Tag wäre ich beinahe übel angekommen und hätte, wenn ich nicht schwimmen konnte,

selber die Fische gefüttert. Ich fand nemlich an einem der zahlreich aus dem Wasser vorragenden Baumwipfel ein paar, der Himmel weiß woher kommende Breter schwimmen. Diese als gute Beute erklärend, wollte ich sie vorn in mein Canoe bis zum nächsten Haus mitnehmen, versah es aber bei der starken Strömung, indem ich mich an dem Baumast selber festhielt, das Canoe schoß mir unter dem Leibe fort, und während ich im ersten Schreck nicht wußte was ich thun sollte: loslassen oder festhalten, hielt ich eben fest und fand mich im nächsten Moment von dem niederschlagenden elastischen Holz unter Wasser gedrückt. Allerdings kam ich gleich wieder nach oben, aber da hing ich auch jetzt und mein verlassenes Fahrzeug schoß nur zu rasch weiter und immer weiter von mir fort. In dem Canoe lag aber Alles, was ich mein nannte (glücklicherweise freilich auch meine Wasserstiefeln, die ich seit dem zweiten Tag meiner Wasserfahrt nicht mehr trug) und ein Besinnen war gar nicht möglich. Blieb ich nur fünf Minuten an dem Ast hängen, so war ich verloren und konnte selbst, wenn ich glücklich das Land erreichte, in der Wildniß verhungern. Ich ließ los, sank unter, kam wieder nach oben, und strich jetzt für mein Leben aus, hinter dem flüchtig gewordenen Fahrzeug her. Ich mußte,

wenn auch nicht sehr lange, doch sehr weit schwimmen, ehe ich es wieder erreichte, und dann selbst gelang es mir erst nach großer Anstrengung wieder hinein zu kommen, ohne es umzuschlagen — und wie fror ich. Erst wieder im Canoe und gerettet, begriff und fühlte ich aber auch, in welcher fatalen Gefahr ich geschwebt, und das Herz schauderte mir, wenn ich an die möglichen Folgen eines solchen Unfalls dachte.

Das ist eines der großen Uebelstände, solche wilde Touren allein zu machen und nur auf sich selber beschränkt zu sein. Der Mensch ist nun einmal ein geselliges Geschöpf, und von der Natur darauf angewiesen, von Anderen unterstützt zu werden, Andere zu unterstützen. Für mich hat das einsame Wandern aber trotzdem von jeher einen unbeschreiblichen Reiz gehabt, und selbst in einer vollkommen wilden Gegend ist es doch, wenn man nicht jemanden bei sich hat der ganz zu Einem paßt, immer besser, man ist allein, als daß man sich auch noch, außer den Unbequemlichkeiten des Marsches, mit einem langweiligen Gefährten abquält.

An dem ersten sonnigen Fleck, zu dem ich kam — und deren waren wenig genug an dem dicht bewaldeten Ufer — landete ich und trocknete vor allen Din-

gen meine Kleider, denn ich wollte mich nicht der Gefahr aussetzen, krank zu werden.

Den Rest meiner Provision verzehrte ich an diesem Abend, und da ich mich nicht aufhalten wollte zu jagen, und auf dem Fluß nichts erlegen konnte, hoffte ich jetzt wieder auf ein bewohntes Haus zu stoßen, die indessen außerordentlich dünn gesäet schienen. Ich fuhr auch den ganzen Morgen, ohne etwas derartiges anzutreffen, ausgenommen Mittags, wo ich eine kleine im Wald fast versteckte Hütte passirt hatte, ohne sie zu bemerken, und nun, wie ich sie zufällig hinter mir entdeckte, nicht gegen die Strömung dahin zurückkehren wollte, ja eigentlich nicht einmal konnte. Es mochte vier Uhr Abends sein, und ich war indessen entsetzlich hungrig geworden. Das scharfe Rudern den Tag über diente auch nicht dazu meinen Appetit zu schwächen, als ich plötzlich, gar nicht weit vor mir, am linken Stromufer eine größere offene Farm mit fünf oder sechs Gebäuden erkannte und jubelnd begrüßte. Dort waren Menschen, wenn auch gerade kein Rauch aus dem Schornstein aufstieg. Am Ufer lief ein schwarz und grau gestreifter Hund umher und gackerten ein Dutzend Hühner, und neben der Fenz standen ein paar Kühe, die wahrscheinlich nach Hause gekommen waren, gemolken zu werden. Der ganze

Platz sah, als ich mich ihm rasch näherte, freundlich und reinlich aus, und das Ufer lag hier auch bedeutend höher, als an dem übrigen Sumpfland, und hob sich wohl fünfzehn bis achtzehn Fuß zu den Häusern auf.

Der Hund bellte, als ich mit dem Bug meines kleinen Fahrzeugs an die kiesige, von blühenden, duftenden Weiden beschattete Landung der Farm stieß, wo ein kleines Boot angebunden lag, und ich nahm wieder mein Ruder mit hinauf, ihn mir von den Beinen zu halten. Das Canoe band ich so lange an eine der Weiden. In dem Haus, dessen Thür offen stand, ließ sich indessen niemand sehen, und als ich oben an die Schwelle trat und erst mit artig gedämpfter, dann endlich mit lauterer Stimme mein „guten Abend" hineinrief, wurde mir keine Antwort. Nur der Hund bellte stärker und wedelte dabei mit dem Schwanz, wie um anzudeuten, er wolle mir eigentlich nichts thun, sondern mir eher helfen, seine Leute mit herbeizurufen, da er sich ebenfalls langweilte.

Ich ging jetzt an alle die verschiedenen Gebäude, hatte aber überall dasselbe Resultat, trat endlich an die Fenz hinaus, die ein etwa fünf Acker großes, urbar gemachtes und bestelltes Feld umschloß, und rief hier, so laut ich rufen konnte, um irgend jemanden der wahrscheinlich im Feld arbeitenden Leute herbei zu

ziehen — es war umsonst. Eine volle halbe Stunde kostbaren Tageslichts versäumte ich damit, auch nur wenigstens einen antwortenden Ruf herauszulocken, und die Stille und Oede des Platzes hatte wirklich etwas Unheimliches. Noch unheimlicher aber war mein Hunger, und ich hatte schon ein paarmal die Hühner mit mordlustigen Blicken betrachtet, ob ich nicht vielleicht eines von ihnen mit einem Stock werfen und mit in's Boot nehmen solle, um es den Abend am Feuer zu braten. Im Hause fand sich aber doch vielleicht ein Stück Maisbrod — wenigstens hineinsehen wollte ich einmal, ob sich nichts entdecken ließ.

Der Hund, mit dem ich mich indessen vollkommen befreundet, begleitete mich, und ich stieß, immer noch an der Schwelle stehen bleibend, die Thüre des Wohnhauses etwas weiter auf, einen Ueberblick über das Innere zu bekommen.

Es ist ein höchst unbehagliches Gefühl, solcher Art einen fremden Raum zu betreten. Man weiß recht gut, man hat darin nicht das Mindeste zu suchen, und ein plötzlich Dazukommender hätte Ursache zu dem schlimmsten Verdacht. Man setzt sich, mit einem Wort, aller Gefahr und Unannehmlichkeit eines wirklichen Einbruchs ohne irgend eine schlechte Absicht aus. Das Herz klopfte mir wenigstens eben so

stark, als ob ich hätte wer weiß was Böses begehen wollen.

In dem Zimmer sah es übrigens entsetzlich unordentlich aus, Männer- und Frauengarderobe lag darin umhergestreut, und zwei Betten standen, mit den zurückgeworfenen und verschobenen Kissen eben noch so da, wie sie am Morgen verlassen waren — aber in der Ecke war, was ich suchte. Dort stand ein kleiner, mit einem Stück Mosquitonetz überspannter Schrank; an solchen Plätzen heben die Bewohner der Backwoods gewöhnlich ihre Lebensmittel auf, und nachdem ich noch einmal in das leere Zimmer, diesmal ordentlich, hinein geschrien hatte, sowohl eines irgend dort Schlafenden, als meines eigenen Gewissens wegen, ging ich entschlossen und ohne mich weiter nach rechts oder links umzusehen, auf den Schrank zu, öffnete ihn und fand — das Wasser lief mir im Mund zusammen — unter einem kleinen, ebenfalls mit Gaze überspannten Gestell einen noch unangeschnittenen, braungebackenen Kuchen von Maismehl und Kürbis, der von den glücklichen Eigenthümern wahrscheinlich für ihr Abendbrod aufgehoben war. Die Leute hatten aber gefrühstückt — oder sie hätten den Kuchen nicht übrig gelassen — und außerdem jedenfalls Eier, gesalzenes Fleisch und andere gute

Dinge, und ohne mich lange zu besinnen, hob ich die Gazeglocke, nahm den Kuchen heraus, legte dafür ehrlicher Weise einen Viertel-Dollar unter, deckte boshafter Weise die Glocke wieder über, schloß den Schrank, wie ich ihn gefunden, und verließ dann das Haus etwa gerade mit einem Gefühl, als ob ich den größten Raub begangen, und jeden Augenblick dabei erwischt werden könnte. Ich hielt mich jetzt auch wirklich nicht mehr lange auf, band mein Canoe los, stieg hinein, und hatte bald, lebhaft dabei an meinem Raub zehrend, die freundliche Farm aus Sicht verloren.

Eigentlich machte mir aber die Sache auch vielen Spaß und ich malte mir im Geist das Erstaunen der rückkehrenden Leute aus, die hier, wahrscheinlich von jeder Verbindung mit der Welt abgeschnitten — aus ihrem Schrank heraus das Brod verschwunden sahen, und keine Ahnung haben konnten, wo es hingekommen. Hoffentlich bemerkten sie den dafür hingelegeen Viertel-Dollar nicht gleich.

„Wenn man nichts hat, giebt Einem niemand etwas, wenn man vollauf hat, kommt's von allen Seiten", ist eine allbekannte Thatsache. So schoß ich noch an demselben Abend eine wilde Gans, die mit

ihrer Gesellschaft über meinem Canoe hinstrich, und hatte jetzt wieder Lebensmittel genug.

Nichts ist übrigens zäher auf der weiten Gottes Welt, als der Flügel einer alten wilden Gans — und die meinige war eine alte. Man kann eine Viertelstunde darauf kauen, und er wird immer dicker.

Am nächsten Abend erreichte ich gerade mit Dunkelwerden eine kleine Farm, und beschloß hier wieder einmal unter einem Dache zu übernachten. Ueberdies hatte sich der Himmel gegen Abend umwölkt, und versprach Regen. Die Leute nahmen mich sehr freundlich auf, und ich erzählte ihnen unter anderem auch mein gestriges Abenteuer mit dem entführten Kuchen, bat sie auch, bei erster Gelegenheit die Beraubten wissen zu lassen, wer es gethan und weshalb es geschehen sei. Der Mann, bei dem ich übernachtete, lachte herzlich, ärgerte sich aber, daß ich den Viertel-Dollar dafür hingelegt. „Die Alte, die den Kuchen gebacken, sei ein wahrer Geizteufel und würde mit dem Viertel-Dollar jetzt noch glauben, ein gutes Geschäft gemacht zu haben.“ — So sind die Menschen — hätte ich ihm den Kuchen mit fortgenommen, würde er sich über den Viertel-Dollar wohl schwerlich geärgert haben.

Der Mann schüttelte übrigens ganz bedenklich den

Kopf als ich ihm sagte, daß ich mit meinem Canoe das Raft (Floß) passiren wolle, und soviel hatte ich nun über dieses Raft gehört, daß ich ihn bat, mir endlich eine Auskunft darüber zu geben. Das that er folgender Art:

Der Red-River ist ein entsetzlich reißendes Wasser, das die Ufer über- und unterwäscht und das Holz mit fortspült. Dabei tritt er sehr häufig über seine Ufer und wäscht dort ebenfalls mit fort, was er an heruntergefallenem oder windbrüchigem Holze findet. Bei solcher Ueberschwemmung ist die Hälfte des Flusses dann manchmal mit solchem Treibholz, ganze Bäume wie einzelne Aeste und Stämme, bedeckt und in früherer Zeit führte er das Alles dem Mississippi zu. Jetzt aber schon seit langen Jahren hat sich ein Theil des Holzes erst an den Seiten zwischen umgestürzten Bäumen gefangen, theils an Snags in der Mitte des Stromes gesammelt. Mehr und mehr blieb daran hängen, dichter und fester wurde dieser knorrige Damm, bis er sich endlich, da nichts geschah ihn wieder zu öffnen, über den ganzen Strom ausbreitete und jetzt eine richtige Baumwand bildete, die Alles auffing, was überhaupt den Fluß niederschwamm. Wie das nur erst einmal Festigkeit gewonnen hatte, wuchs es aber rasend schnell. Jedes

Jahr setzte es mehr nach oben zu an und wurde tiefer, nach einiger Zeit erstreckte sich dies sogenannte Raft oder Floß, wie es die Nachbarn jetzt nannten, schon meilenweit stromauf, und füllte das ganze Bett, ja dämmte theilweis den Strom, und zwang ihn sogar zuletzt, als es immer weiter und weiter hinauffraß, sich zum Theil einen Abfluß durch ein paar am rechten Ufer liegende See'n Soda-Lake und Clear-Lake zu suchen. Auf den in der Sonne bleichenden und aus dem Wasser ragenden Stämmen sammelte sich indessen mit den Jahren Sand, Laub, verwesende angeschwemmte Thiere, Erde von den Wurzeln ꝛc. ꝛc. und bildete so mit der Zeit eine neue Humusdecke, auf welche die Baumwollenholzbäume ihren gefiederten Samen niederstreuten und junge Schößlinge bald lustig auftrieben, grünten und blühten.

Wie der Mann behauptete, sollte dies Raft jetzt schon vierzig Miles lang sein, und wenn er da auch mag übertrieben haben, füllte es doch eine lange Strecke den Strom. Dadurch unterbrach es aber natürlich die ganze Schiffahrt des breiten und tiefen, dem Handel mit dem Binnenland wunderbar günstigen Flusses, und die unternehmenden Amerikaner gingen an's Werk, dies Raft zu durchschneiden. Mit Dampfern und Sägen und Aexten wurde begonnen

und geschnitten, gehauen und gerissen, und im Lauf der Jahre wirklich ein breiter Canal hindurchgearbeitet, der sich aber später wieder, wenn auch nicht so arg, verstopfte. Der war nun in letzter Zeit wieder geöffnet worden, und wie mir der Mann sagte, erwarteten sie in nächster Zeit ein Dampfboot hindurch, das ihnen Provisionen bringen sollte, wenn es eben nicht unterwegs verunglückt wäre. Provisionen brauchten sie überhaupt nothwendig, da das Faß Mehl (etwa 180 Pfund) jetzt in den Staaten 3 Dollar galt, während sie es hier mit 22 Dollar bezahlen mußten.

Das klang nun allerdings sehr gefährlich, war aber nicht so arg, denn die 22 Dollar wurden in Arkansas-Banknoten bezahlt, und die standen damals mit 40% Disconto. Immerhin betrug es aber noch 13 Dollar 20 Cent auf das Faß.

Uebrigens versicherte er mir, daß ich kaum wagen könne, mit dem eben nicht besonders hoch aus dem Wasser gehenden Canoe die Fahrt durch den gehauenen Kanal zu wagen, da die Strömung mit furchtbarer Gewalt hindurch schösse, und der kleinste Zweig, auf den ich etwa träfe, das schwanke Fahrzeug umwerfen würde. Es sollte im vorigen Monat ein Bootsmann, der es auf dieselbe Art versuchen wollte,

ebenfalls verunglückt sein. Außerdem gab es einen Weg, das Raft zu umgehen. Der Fluß hatte sich nemlich selber, wie schon vorerwähnt, durch eine Baio Bahn in einen See gemacht, der unter dem Raft wieder, gleich innerhalb dem Städtchen Shrevesport in den Red-River einmündete. Wenn ich dort einliefe und den Weg fände, könnte ich die höchst gefährliche Stelle umgehen.

Das war so weit ganz gut „wenn ich den Weg fand", aber wenn nicht, konnte ich einen Monat in all' den kleinen Buchten und Baios herumfahren, die in solche See'n gewöhnlich münden, und bald hier bald da mit übergestürzten Bäumen verstopft sind. Ich zerbrach mir jedoch nicht lange den Kopf damit, sondern beschloß meine künftige Bahn eben dem Zufall und einem weiteren Bericht über das Raft zu überlassen, den ich mir, wie der alte Mann sagte, an einem, dicht über demselben liegenden Hause, wo überdies die Baio in Soda-Lake abging, holen konnte.

Am nächsten Morgen war ich wieder früh unterwegs, und nach herzlichem Abschied von meinem Wirth, der das mir gestattete Nachtlager unter keiner Bedingung bezahlt nehmen wollte, ging es auf's Neue die alte Bahn stromab.

Der Fluß war die Nacht wieder einige Zoll gestiegen, und eine Masse Treibholz füllte die eigentliche Strömung an manchen Stellen so an, daß ich daneben hinfahren und es manchmal sogar kreuzen mußte, um nicht zu tief an die Uferbank gedrängt und vielleicht unter einen Baum geworfen zu werden. Mehremale entging ich dabei nur mit genauer Noth dem Umschlagen, und sah immer mehr ein, daß eine Fahrt bei dem jetzigen Wasserstande durch einen so engen Canal, wo sich die niedertreibenden Stämme überall anstießen, höchst gefährlich, ja vielleicht unmöglich werden würde.

Dieselbe Bestätigung wurde mir in dem letzten Hause. Der Mann dort benachrichtigte mich aber zu gleicher Zeit, daß ein Flatboot, das einige Tage an seinem Hause gelegen hätte, und Baumwolle stromab führte, erst an diesem selben Morgen dort eingelaufen sei, und wenn ich ein wenig zuruderte, müßte ich es noch einholen, ehe es aus dem Hauptkanal in einen andern einlaufen könne.

Dem Rath folgte ich, kaufte mir hier einige Provisionen, um nicht genöthigt zu sein mich unterwegs mit der Jagd aufzuhalten, und lenkte dann getrost in das rechtsabführende schmale Fahrwasser ein, das mich bald, dicht unter überhängende Weiden und Sy-

camoren hin, in eine ganz andere Scenerie einführte. Die Strömung war hier weit schwächer, das Ufer auch nicht so schroff und abgerissen, und das graue hängende Moos, der sogenannte „spanische Bart,“ begann sich schon zu zeigen. Mir war es damals noch neu, und die Bäume bekamen dadurch, wie mir schien, ein wunderbar ehrwürdiges, stattliches Aussehen.

Ich hielt mich übrigens nicht lange mit Naturbetrachtungen auf, denn jetzt lag mir vor allen Dingen daran, das Flatboot in Sicht zu bekommen. Das geschah jedoch früher, als ich es selbst erwartet hatte, und zwar hörte ich es eher, als ich es sah, da die Leute an Bord mit den langen eingelegten Rudern, sogenannten „Finnen“ arbeiteten, das schwerfällige Boot in der Strömung zu halten, und die hie und da überhängenden Bäume zu vermeiden.

Ich hatte im Anfang die Absicht gehabt, nebenher zu fahren, bis wir die See'n durchschifft hätten; die Leute aber, die kaum hörten daß ich mit ihnen einen Weg ging, luden mich freundlich ein zu ihnen an Bord zu kommen, und mein Canoe neben das ihre hinten anzuhängen. Das that ich.

Es war ein „Capitän“, wie sich der Eigenthümer nennen ließ, und ein „Volk“ von vier Mann an Bord des Flatbootes, und der Leser kennt gewiß schon diese

Art Fahrzeuge aus früheren Beschreibungen. Nur kurz will ich hier noch einmal erwähnen, daß es große, länglich viereckige, unbehülfliche Kasten sind, nur berechnet mit der Strömung den Fluß hinab zu gehen, während sie nur äußerst schwer durch ihre weit ausgreifenden Finnen, gegen welche die Leute an Bord mit den Schultern pressen, regiert und vorwärts getrieben werden können. Ein ähnliches Steuer, wie die Finnen sind, ist hinten angebracht.

Wie ich bald merkte, war den Leuten meine Ankunft ganz erwünscht, da sie dadurch eine Hand oder vielmehr eine Schulter mehr an Bord hatten, ihnen durch das fast stille Wasser der Seen rudern zu helfen, und da sie mich zu ihren Mahlzeiten einluden, und mich ganz wie zu ihnen gehörig betrachteten, dachte ich natürlich auch gar nicht daran, ihnen meine Arbeit zu weigern.

Hier hatte ich jetzt Zeit den Wald näher in Augenschein zu nehmen, denn die Baio, der wir folgten, war an manchen Stellen kaum zwanzig Schritt breit. Er bestand meist aus Cypressen, Sycamoren und Weiden dicht am Ufer, und Baumwollenholzbäumen. Hie und da stand ein Pecannußbaum dazwischen, und an manchen Stellen wuchsen dichte Gruppen von Sumpfeichen. Ueberhaupt schien das Land hier vollkommen

flach, ja zum größten Theil Sumpf zu sein, wenn es nicht wie jetzt der hohe Wasserstand überschwemmt hatte. Unterholz wuchs, Sassafrasbüsche und grüne Dornen ausgenommen, nur wenig.

Die Leute selber waren zusammengewürfeltes Volk, wie man sie in keinem Lande der Welt in so toller Mischung findet, als gerade in dem westlichen Theil der Vereinigten Staaten. Der „Capitän" schien mir der Aufseher einer Plantage, vielleicht ein Unteraufseher oder sogenannter „Negertreiber" zu sein. Einer der Leute an Bord war ein Jäger und Fallensteller aus den Felsengebirgen, der das wilde Leben dort oben satt und wahrscheinlich eine Hand voll Dollar für gelöste Felle bei sich hatte, die er in der Wildniß nicht so gut und rasch los werden konnte. Er war zum Red-River gekommen, diesen ebenfalls wie ich in einem Canoe hinab zu gehen, als er das Boot traf, auf das er sich verdingte und solcher Art nicht allein Passage fand, sondern noch Geld dazu verdiente. Zwei Andere hatten mit an dem Raft gearbeitet und nachher Vieh auf eine Plantage getrieben, von wo aus sie der Aufseher in Dienst nahm, und der Vierte, der ein böses finsteres Gesicht und sehr wahrscheinlich schon weit mehr erfahren hatte; als er gern eingestehen mochte, behauptete er sei ein

Farmerssohn aus Louisiana und mit einer Heerde Maulthiere hier herauf gekommen. Dieser hielt sich auch ziemlich abgesondert von den Anderen und blieb mürrisch und in sich gekehrt. Das einzige was ich ihn die Tage lang, die ich an Bord verbrachte, reden hörte, waren auch wirklich nur die entsetzlichsten Gotteslästerungen, mit denen er, bei dem geringsten Hinderniß in der Fahrt, rasch bei der Hand schien. Daß er das Boot selber verdammte und auf den Grund des Flusses wünschte, geschah des Tages wohl fünfzigmal.

Noch denselben Abend liefen wir in Soda-Lake ein, und ich hatte mir allerdings eine andere Idee von diesem sogenannten See gemacht. Es war in der That eine weite, vielleicht vier, fünf oder mehr Miles breite Wasserfläche, aber sonderbarer Weise bewaldet. Durch den ganzen See standen nämlich einzeln zerstreut, und nur hie und da in Gruppen zusammen, hohe, stattliche Cypressen, viele davon abgestorben, manche aber noch lebendig, und wie eine breite Fahrstraße zog sich ein offener Kanal hindurch. Wahrscheinlich lag bei niederem Wasserstand der größte Theil dieses See's trocken, und die offenen Stellen bezeichneten nur die Stellen, wo fortwährend Wasser stand.

Die Nacht banden wir das Flatboot an einem der Bäume fest, da sich im Dunklen zwischen diesem Holz nicht fahren ließ. Nicht weit von uns hatte ein Adlerpaar — der weißköpfige Adler, den die Vereinigten Staaten zu ihrem Sinnbild genommen — sein Nest, ein riesiges Gebäu von dürren Zweigen, das oben im Wipfel einer Cypresse lag. Die Brütezeit hatte allerdings noch nicht begonnen, aber wir sahen die stattlichen Vögel doch in der Nähe, und sie bäumten, wenig Notiz von uns nehmend, etwa tausend Schritt entfernt, auf einer andern Cypresse für die Nacht auf. Der Jäger von den Felsengebirgen nahm, als es anfing dunkel zu werden, seine Büchse und ein Canoe und suchte sich in Schußnähe anzurudern, die schlauen Thiere waren aber nicht so leicht zu überlisten, und flogen mit schwerem, langsamem Flügelschlag davon, um einen sicherern Platz für ihre Nachtruhe zu finden.

Am nächsten Morgen nahmen wir mit der ersten Dämmerung unsern Weg wieder auf. Noch nie war mir dabei der eigenthümliche Wuchs der Cypressen so aufgefallen, wie gerade hier, wo sie so einzeln im Wasser standen. Der schlanke, prächtige Stamm derselben beginnt eigentlich erst acht bis zehn Fuß, oft noch höher, vom Boden, in dem sie wurzeln und ein

Stamm, der in dieser Höhe zwei oder auch nur einen Fuß im Durchmesser hat, mißt dicht über der Erde vielleicht zwölf, also im Umfang 36 Fuß und bildet solcher Art eine ganz ordentliche, spitz auflaufende Holzpyramide, aus deren oberster Spitze der Stamm schlank und gerade wie ein Rohr emporsteigt und achtzig ja hundert, und oft mehr Fuß vom Boden die ersten Zweige gerade ausreckt. An einigen seichten Stellen im See, die wir von da, wo wir fuhren, erkennen konnten, und wo das Wasser vielleicht eben nur den Boden deckte, sah das besonders merkwürdig aus, denn es schien fast, als ob der Baum mit seiner breiten Wurzelunterlage auf dem Wasser schwämme und jeden Augenblick, von dem geringsten Luftzug getroffen, umschlagen könne. Dabei machen die übrigen Wurzeln desselben, anstatt wie die anderer anständigen Bäume ruhig unter der Erde fortzulaufen und sich damit zu begnügen, ihrem Stamm zur Stütze zu dienen, allerlei wunderliche Seitencapriolen und steigen fast wie kleine Fontainen gerade aus der Erde empor, um oben, wie fallendes Wasser, wieder scharf umzubiegen und gerade da wieder einzuwachsen, wo sie ausgekommen sind. Dadurch bilden sie über der Erde ein sogenanntes Knie, und haben auch Aehnlichkeit damit, indem sie oben an der Spitze die röth-

liche, rund überspannte Rinde fast wie ein Menschenknie zeigen. An manchen Stellen, besonders in den Sümpfen drin, stehen diese „Cypress knees“, wie sie genannt werden, zu hunderten von drei bis zwölf und achtzehn Zoll aus dem Boden heraus, und machen das Fortkommen zwischen ihnen, besonders in der Dunkelheit, unendlich schwierig. Manchmal schießen sie aber auch bis zu acht und zehn Fuß empor, mit zwölf und achtzehn Zoll unten im Durchmesser.

Unser „Capitän“ war schon früher ein paarmal durch diese „Seen“ gefahren und kannte, wie er behauptete, das Wasser genau. Das Adlernest war eines seiner Merkmale, ein Dampfboot-Wrack, das am Einlauf in den Clear-Lake lag, ein anderes. Es scheint, daß in früherer Zeit einzelne kleine Dampfboote versucht hatten, das Raft durch diese Seen zu umgehen, und mit dem obern Theil des Stromes in Verbindung zu treten; gerade die vorerwähnten Cypressenkniee, wie andere verborgene Wurzeln und umgefallene Stämme, sind aber einer solchen Fahrt sehr gefährlich, und wie uns unser Führer versicherte, sei es auch mit einem Flatboot nur bei sehr hohem Wasserstand gerathen, hier durchzugehen.

In den Clear-Lake (Klar-Wasser-See) liefen wir

ein, als ob wir mitten in's Holz hineinführen. Die Zweige der überhängenden Weiden schlugen uns von beiden Seiten auf's Boot, und wir konnten die Finnen gar nicht gebrauchen. Doch ging eine schwache Strömung hier, die uns, wenn auch langsam, doch forthalf. Den Namen „Klar-Wasser-See" verdankte dieser, ebenfalls durchaus mit Cypressen durchwachsene Wasserspiegel übrigens jedenfalls einem niedereren Stand oder einer anderen Zeit, als das Raft noch nicht den schmutzig rothen Red-River hier hindurch führte, denn die Fluth war, wenn auch nicht so roth wie im Strom, doch ebenfalls schmutzig und undurchsichtig.

Ueber Mittag, als wir uns mitten im Clear-Lake befanden, und ich eben meine Beobachtung über verschiedene Alligatorenköpfe machte, die rings um uns her aus dem Wasser schauten und genau wie schwimmende Stücke schwarzgebrannten Holzes aussahen, warf der Eine der Leute plötzlich ganz ruhig und unbekümmert seine Kleider ab, und machte Anstalt sich zu baden. Ich glaubte erst, er hätte die Alligatoren nicht gesehen, und sprang rasch auf ihn zu, ihn zu verhindern; aber er lachte und meinte, das wären ganz gute und vernünftige Burschen, die keinem

weißen Mann etwas zu Leide thäten — er sei oft zwischen ihnen umhergeschwommen.

Ich muß gestehen, mir war gar nicht wohl zu Muthe als ich den Mann wirklich ganz unbekümmert in's Wasser springen sah — es war der Jäger aus den Felsengebirgen, und sonst ein prächtiger Bursche. Mit Zagen beobachtete ich auch die, wie ich glaubte, gefährlichen Thiere in seiner Nachbarschaft, und fürchtete jeden Augenblick, sie würden auf ihn zuschwimmen und ihn angreifen. Er mochte das merken, denn er drehte jetzt plötzlich die Sache um, und schwamm selber auf den ihm nächsten Alligator zu. Die Uebrigen riefen ihn an davon abzulassen, aber er kehrte sich nicht daran, und der Alligator selber schien etwas erstaunt über das kühne Menschenkind, denn wir konnten deutlich erkennen, wie sich der scharfe, zugespitzte Kopf ihm zudrehte. James, wie der junge Mann hieß, kannte aber seine Leute, und als er noch etwa fünf oder sechs Schritte von ihm entfernt war, verschwand der Kopf plötzlich unter Wasser, und der Alligator zog es vor, dem Begegnen friedlich aus dem Wege zu gehen. Noch mit drei oder vier andern versuchte er es ebenfalls, die sämmtlich untertauchten, und nach einiger Zeit weiter entfernt wieder zum Vorschein kamen. Der Klügste giebt nach.

Dadurch wurde ich aber auch kühn gemacht; das Wasser sah überhaupt verlockend genug aus, und wenn auch die Uebrigen unseren Beispielen nicht folgen mochten, schwamm ich doch bald an James' Seite, und hatte dadurch seine volle Hochachtung gewonnen.

Einige Schwierigkeit hatte es für uns an dem Nachmittag, trotz unseres Capitäns ausgesprochener Kenntniß des Fahrwassers, die richtige Baio zu finden, die uns wieder in den Red-River führen sollte, und wir sahen uns genöthigt das Flatboot festzubinden, und mit beiden Canoes nach verschiedenen Richtungen hin zu recognosciren. Endlich fanden wir den richtigen Platz, den unser Führer an einem alten indianischen Lager erkannte. Ein Stamm des Chaktows hatte dort, wie er uns erzählte, vor einigen Jahren einmal eine Zeit lang gelagert, gefischt und gejagt, und hie und da standen noch einige halb verbrannte und rauchgeschwärzte Zeltstangen.

Das Land wurde da bedeutend höher, und hie und da konnten wir schon kleine offene Prairien (natürliche Wiesen) durch die lichter werdenden Bäume erkennen. Auch Zeichen von Cultur wurden sichtbar: Fenzen und urbar gemachtes Land, und gegen Abend erreichten wir eine große und, wie es schien, ziemlich bedeu-

tende Baumwollenplantage, mit einem bequemen Wohnhaus für den Eigenthümer, einer Zahl von regelmäßig gebauten Negerhütten für die Sclaven, und einer sogenannten Baumwollen-Gin oder Mühle, den Samen aus den wolligen Hülsen zu befreien und die Baumwolle zu reinigen. Dicht daneben war ein Berg von vielleicht zwanzig oder fünf und zwanzig Fuß Höhe von reinem Baumwollensamen aufgeschüttet, der hier, wo er lag, verfaulen mußte, und nicht einmal zum Dünger verwendet wurde. Und doch läßt sich aus diesen Kernen ein vortreffliches, sehr reines Oel gewinnen, das sich besonders gut zu Malerfarben soll verwenden lassen. Mit einer hydraulischen Presse könnte dort viel Geld gewonnen werden, denn wo besonders viel Baumwollenplantagen in der Nähe sind, ist der Samen um nichts, oder doch nur um geringen Preis zu bekommen.

Mir that es wohl wieder einmal offenes, sonniges Land betreten zu können, und der Anblick der reizenden Prairien machte mir besondere Freude. Sie waren im Winter, als das gelbe hohe Gras noch darauf stand, abgebrannt worden, und jetzt trieb der Frühling das wundervollste saftige Gras und kleine allerliebste Blumen daraus hervor. Die letzteren zeigten aber kaum erst die frühen Knospen und die ganze Decke

war noch einziges prachtvolles Grün. Berge waren aber auch hier nirgends zu sehen.

Der Plantagenbesitzer gehörte zu den reichsten Leuten dieses Districtes und hatte einige hundert Sclaven, die er übrigens, wenn das Alles wahr ist, was uns der Capitän darüber erzählte, entsetzlich streng und selbst grausam behandelte. Ein paar „Thatsachen" — wie uns dieser zuschwor — berichtete er dabei, und mir schauderte die Haut, wenn ich es möglich glaubte, daß Menschen solcher Bosheit fähig wären. Was er gethan haben sollte, ist aber wirklich so schrecklich, daß ich es hier nicht einmal wieder erzählen mag.

Den südlichen Sclavenbesitzern ist leider eine viel zu große Gewalt über ihre Sclaven, die doch nun einmal Menschen sind, eingeräumt und selbst von den Gesetzen des Landes zugestanden ist. Das Gesetz schützt die Sclaven allerdings gegen zu große Willkür oder Grausamkeit; solche muß aber vor dem Gesetz bewiesen werden können, und wie soll das geschehen? — Ein Schwarzer kann, diesem Gesetze nach, nicht gegen einen Weißen zeugen, und ein Weißer ist nur in sehr seltenen Fällen Zeuge, und tritt selbst dann nicht, wenn er nicht unabhängig zwischen diesen Leuten lebt, oder vielleicht ein Fremder ist, gegen sie vor Ge-

richt auf. So geschieht es denn, daß die meisten solcher verübter Grausamkeiten selbst den Richtern vollkommen gut bekannt sind, niemand aber dagegen einschreitet, weil eben der Kläger fehlt oder nicht gestellt werden kann.

Ich kenne nur einen Fall in Louisiana, wo ein Weißer wirklich vor Gericht gezogen und verurtheilt wurde, im Gefängniß seine That zu büßen, und dieser hatte sich solche ausgesuchte scheußliche Grausamkeiten gegen verschiedene seiner Neger zu Schulden kommen lassen und es wurde so viel, selbst von den benachbarten Pflanzern davon gesprochen, daß man es nicht gut mehr ruhig hingehen lassen konnte. Derselbe Bursche, ich habe leider seinen Namen jetzt vergessen, hatte auch schon mehre Weiße im Streit erschossen, und zwar, wie man sich dort ganz unverholen erzählte, aus der Tasche heraus. Er trug nemlich fortwährend ein geladenes Terzerol in der rechten Hosentasche, und hatte, während er mit jemand Streit bekam, anscheinend ganz ruhig die Hände in den Taschen, wo er sein Terzerol heimlich spannte und ungefähr richtete, und in beiden Fällen sein Opfer durch den Leib schoß. Auch hierin war er den Gesetzen, Gott weiß wie, entgangen, und als ich ihn sah, lief er wieder frei unter Gottes Sonne umher, auf neue Unthaten sinnend.

Es war gegen Abend, als wir endlich wieder in stärkere Strömung kamen und damit den in den Red-River einmündenden Hauptkanal erreichten, in den auch die anderen Baios sämmtlich einmündeten. Das Ufer lag hier etwa fünf Fuß über den jetzigen Wasserstand, aber nicht wenig erstaunte ich, als ich das linke Ufer der Baio, gerade an der Spitze, die sie mit dieser und dem Red-River bildete, beschneit fand. So wenigstens sah es ganz genau aus. Als wir aber näher kamen, erkannte ich, daß es Baumwolle sei, die hier den Boden, fast im Umfang eines Ackers so dicht wie Schnee bedeckte. Unser „Capitän" erzählte uns, daß vor einigen Jahren ein mit Baumwolle geladenes Flatboot an der Spitze dort verunglückt sei — der Fluß hatte damals sechs Fuß höher gestanden, und die Baumwolle war, beim Fallen des Wassers, über den Boden gewaschen worden und nun nicht mehr zu gebrauchen.

Dicht unter der Mündung lag Shrevesport, ein kleines unansehnliches Städtchen, lauter Front mit hell angemalten, großen viereckigen Vorderseiten der Häuser, hinter denen ein kleines winziges Ding von einer Bretterbude versteckt lag. Riesige Buchstaben kündeten dabei die verschiedensten Waaren und Producte in den sogenannten Kaufläden an, und kam

man hinein, so war fast nichts darin zu bekommen, als spirituöse Getränke und ein Spiel Karten — Abends wohl auch ein Messerstich oder eine Pistolenkugel. Jetzt mag sich der Ort geändert haben, damals stand er jedoch seiner Spieler- und Räuberbanden wegen in dem schlimmsten Ruf, den sich ein junges neues Städtchen nur wünschen kann.

Wir landeten hier, und ich selber beschloß mir einige Provisionen zu kaufen, von hier aus, wo ich von dem hinter mir liegenden Raft nichts mehr zu fürchten hatte, meine Fahrt wieder rasch und ungestört in meinem Canoe fortzusetzen. Unsere Flatbootleute waren ebenfalls an Land gegangen, da der „Capitän" Geschäfte am Ufer hatte und gleichfalls erst morgen Früh von da wieder aufbrechen wollte. Des vielen Treibholzes wegen konnte er überdies nicht gut in der Nacht fahren, und ich ließ mich verleiten, mit ihnen eine der verschiedenen „Groceries" zu besuchen, in denen schon, als wir das Haus betraten, in einer der Hinterstuben stark gespielt wurde.

Ich selber bin kein besonderer Freund von starken Getränken; nach so langer Zeit, in der ich nichts Aehnliches hatte bekommen können, und nach dem vielen Schlammwasser, das ich hatte trinken müssen, that es mir aber, wie ich glaubte, wohl, einmal wieder

etwas Pikantes zu kosten und „einen anderen Geschmack in den Mund zu bekommen.“ Der Cognac, den sie indessen feil hielten, war so nichtswürdiger Art, von Spiritus und Schwefelsäure zusammengesetzt, daß er mir fast die Kehle verbrannte. Ich begnügte mich von da an mit der Beobachtung meiner Umgebung, ohne selber Theil an den weiteren Genüssen dieses Orts zu nehmen, und betrat vor allen Dingen das Spielzimmer, ein hölzerner Verschlag, absichtlich vielleicht nur durch eine trübe Oellampe erleuchtet, in dem etwa zwanzig oder fünf und zwanzig Menschen um einen runden Tisch gedrängt saßen und standen. Auch der finstere „Farmers-Sohn“ vom Flatboot hatte seinen Platz schon eingenommen und schien dort auch weit mehr zu Hause, als bei irgend einer Arbeit, welcher auch immer.

Das Spiel, das gespielt wurde, war das sogenannte Poker — wenn ich nicht irre, das einzige in den Vereinigten Staaten gestattete, oder noch nicht ausdrücklich verbotene Hazardspiel. Es hat Aehnlichkeit mit unserem deutschen Sequens, und besteht in einem Ueberbieten und Wetten. Wer z. B. drei Buben hat, wettet darauf, und setzt einen Satz, der Andere, mag er nun haben was er will, darf höher bieten, d. h. setzt mehr Geld hinzu. Glaubt der nun

mit den drei Buben, daß seine Karten besser sind, und der Gegner nicht etwa drei Könige hat, so setzt er wieder höher, bis Einer von ihnen es aufgiebt, dann zieht der Andere den Satz ein, und wenn er nicht einmal eine Folge in der Hand hätte, ja er braucht seine Karten nicht einmal zu zeigen. Nur wenn sie fortsetzen, bis sie sich vereinigen, werden die Karten aufgelegt und wer die besten hat, gewinnt. — Das wäre nun soweit ein ganz ehrliches Spiel, wenn es eben ehrlich gespielt würde. In den Vereinigten Staaten aber — und ich weiß nicht in wie weit sich das auch auf andere Länder, in denen Hazardspiele ohne die geeigneten Vorkehrungen getrieben werden, ausdehnen läßt — sind fast alle diese Spiele auf reinen Betrug berechnet, und nicht der Glücklichste, sondern der Geschickteste, wie sie sich ausdrücken, gewinnt. Es bestehen in der Union wirkliche Fabriken, die sich fast ausschließlich mit der Anfertigung von falschen Karten beschäftigen, Karten nemlich, die auf der Rückseite in dem angeblich unordentlich durcheinander geworfenen Muster der Sterne, Wasserlinien oder Pucte, feste, den Spielern wohlbekannte Gesetze befolgen, und also die Karte auf der Rückseite für den Eingeweihten eben so kenntlich machen, wie auf der eigentlichen Fläche. Außerdem werden noch

alle mögliche Kunstgriffe und nicht selten so plump angewendet, daß ich, als ganz uninteressirter Zuschauer zu meinem Erstaunen merkwürdige Entdeckungen machte. Mein „Farmers-Sohn" nemlich, dessen Name Bob (Robert) war, behielt, wie mir bald nicht länger entgehen konnte, da ich ihn besonders scharf im Auge hatte, regelmäßig ein oder zwei Karten auf seinem Schoß, und damit natürlich mehr Aussicht, ein „Volles" zu bekommen, wie mit den gewöhnlichen fünf ihm zugetheilten. Außerdem schien er noch ein ganz einträgliches Geschäft mit seinem Nachbar zu treiben, da sich die Beiden gegenseitig, was sie brauchten, zusteckten. Einmal, als er wieder etwas Aehnliches ausgeführt, und sich doch vielleicht nicht ganz sicher glaubte, drehte er den Kopf halb zur Seite und begegnete dabei meinem fest auf ihm haftenden Blick. Er schien jedoch dadurch nicht im Geringsten außer Fassung zu kommen, sondern blinzte mir nur mit dem linken Auge zu und — betrog weiter.

Ich hatte jetzt genug gesehn, und kehrte, da ich nicht in der Stadt schlafen mochte, auf das Flatboot zurück, auf dem sich noch meine Sachen befanden. Hier kam ich dem Einen der Leute, der als Wache hatte darauf bleiben müssen, gerade recht, denn trotzdem, daß ihm die Aufsicht des Bootes — an solch

einem Ort wirklich kein müßiges Geschäft — anvertraut worden, bat er mich seine Stelle zu übernehmen, da er selber gern ein wenig an Land gehen und sein „Glück" da oben versuchen wolle. Ich sagte ihm allerdings was ich davon gesehen, und warnte ihn wohlmeinend, aber er lachte und meinte, „so klug wie die Anderen wäre er auch."

Ich machte mir mein Lager, mit meiner geladenen Flinte neben mir, auf dem Verdeck, und glaubte mich nicht ohne Grund hier weit mehr gefährdet, als mitten im Walde drin, oder zwischen den Alligatoren. Ueberfälle waren sogar in der letzten Zeit ziemlich häufig vorgekommen, und Diebstahl und Einbruch gehörten in Shrevesport zu den alltäglichen Tagesneuigkeiten. Nichts destoweniger blieb das Boot unbelästigt. Mitten in der Nacht hörte ich einmal einen Schuß und wüstes Geschrei und Fluchen vom Lande her, dann war Alles wieder still, und um zwei Uhr etwa kam der Bootswächter zurück. Er schien übrigens sehr kleinlaut und gestand mir endlich, daß sie ihn vollständig gerupft hätten. Sein ganzes Vermögen bestand freilich nur in acht Dollars Arcansas Geld.

Ich frug ihn nach dem Schuß.

„Ah — Unsinn!" brummte er, „sie erwischten

den Einen beim Betrügen und so ein lumpiger Yankee wollte Scandal anfangen; sie haben ihn aber ein bischen durch die Schulter geschossen, und nachher war er zufrieden."

Mit Tagesanbruch, wo die übrigen Leute des Flatbootes noch nicht zurückgekehrt waren, schiffte ich mich wieder in meinem Canoe ein, band es los und steuerte, Shrevesport mit all seinen Verbrechen den Rücken kehrend, stromab.

Der Red-River zeigte hier einen ganz andern Charakter als oben, überhalb dem Raft, denn wenn auch noch Wald in ungeheueren, unbebauten, ja unberührten Strecken an seinem Ufer lag, wurden die Farmen und Pflanzungen doch hier schon weit häufiger. Höchstens brauchte ich immer nur ein paar Meilen zu fahren, um wieder den blauen Rauch einer Hütte zwischen den dunklen Bäumen und den weißen Sykomoren herausschimmern zu sehen.

Je weiter ich nach unten kam, desto belebter wurde der Strom, und gegen Abend passirte ich sogar wieder ein kleines Städtchen, fühlte aber nicht das geringste Bedürfniß, dort zu landen. Es wurde jetzt dunkel, und ich fing an mich nach einem Lagerplatz für die Nacht umzusehen. Um so weit als möglich dabei von der Stadt entfernt zu sein, beschloß ich nach dem

andern Ufer zu halten und näherte mich eben dem schon düster werdenden Walde, als ich etwas vor mir im Wasser treiben sah, das kein Holz schien. Da ich nicht viel aus meiner Richtung zu fahren brauchte, daran vorbei zu kommen, ruderte ich darauf zu. Es war hell und schwamm mit der Oberfläche des Wassers gleich. Ich stieß mit dem Ruder darauf und es fühlte sich weich an, tauchte auch dadurch etwas unter, und wie es wieder nach oben kam und durch das Aufsteigen ein wenig über die Oberfläche stieg, erkannte ich — mir wurde ganz unheimlich dabei zu Muthe — einen menschlichen Leichnam, der hier, mit dem Rücken nach oben, Kopf, Arme und Beine nach unten hängend, langsam und schwerfällig vorbeitrieb. Jetzt bemerkte ich auch eine breite häßliche Wunde im Rücken der Leiche. Welche dunkle That war hier geschehen? — vielleicht eine abgeschüttelte faule Frucht des erst verlassenen Shrevesport. — Mir war aber dadurch die Lust zum Landen vergangen, und da der Mond heute zum erstenmal sein freundliches Licht voll auf den Strom goß, beschloß ich, wenn auch nicht die Nacht durch, doch wenigstens so lange zu fahren, als ich eben das Ruder regieren konnte, der neben mir treibenden Leiche nicht wieder zu begegnen.

An Nachitotches kam ich am nächsten Tag vorbei.

Hier sah ich zum erstenmal wieder steinerne und ansehnliche Gebäude, die Bank z. B. wie mehre andere. Hier auch lagen mehre Dampfboote, unter ihnen der Blackhawk, der seine erste Tour durch das Raft machen sollte. Er hatte Mehl, Salz und andere Producte für die Farmer geladen, und war bestimmt, Baumwolle dafür zurück zu bringen.

Am dritten Tag von hier aus erreichte ich endlich die Mündung des Red-River in den Mississippi — ein wilder, bösartig aussehender Platz, denn die rothe Fluth quoll hier in furchtbarer Gewalt über das niedere Land der mit Weiden und Baumwollenholzbäumen bewachsenen Landspitze, und schaukelte und warf die Wipfel der Büsche hin und her, als ob sie ärgerlich wäre, daß sie es wagten ihr Widerstand zu leisten. Der Red-River ist hier nicht so breit, aber wohl eben so tief wie der „Vater der Wasser“, der Mississippi, und scheint trotzdem in den gewaltigen Strom zu fließen, als ob er im Ocean verschwände, so wenig Einfluß übt er auf ihn aus. Nur das überhaupt schon gelblich schmuzige Wasser färbt er an der Stelle, wo er sich mit ihm vermischt, etwas röther.

Da hatte ich endlich mein nächstes Ziel erreicht, und es war doch ein eigenes, fast beängstigendes Gefühl, mit dem ich mich in meinem kleinen, schwanken

Kahn auf die ungeheuere Wassermasse hinauswagte. Das aber verlor sich bald. Der große Strom war auch viel ruhiger als der mehr zusammengedrängte Red-River, wenn er auch eben so rasch floß, und frohen Muthes trieb ich mit dem Ruder den leichten Kahn rasch vorwärts.

Hier aber war anderes Leben als im Red-River, und ich erkannte bald die große Pulsader des mächtigen Reiches. Wohin das Auge schaute, konnte ich mit der Strömung niedergehende, schwerbeladene Flatboote erkennen, und alle Stunden fast begegnete ich einem Dampfboot, oder wurde von einem überholt. Oft traf ich drei und vier zusammen an. Diesen aber mußte ich mich so viel als möglich fern halten, und wo das nicht ging, später sogar einige Male an's Ufer flüchten, um nicht von den hochgehenden Wellen, die sie aufwühlten, versenkt zu werden.

Bei unseren europäischen Dampfschiffen ist es eingeführt — ich glaube sogar durch ein Gesetz — daß die Ruderplanken ihrer Räder nicht zu weit von einander stehen dürfen, weil sie sonst das Wasser zu sehr beunruhigen und den Ufern durch das ewige Wellenanwerfen schaden. In Amerika bekümmern sich Gesetze und Boote dagegen verwünscht wenig um die Ufer, und wenn ganze Aecker davon abgerissen

würden. Nur rasch von der Stelle kommen wollen sie, und diese riesigen Boote, die oft im Stande sind drei und viertausend Ballen Baumwolle aufzuladen, müssen auch in der That tüchtig eingreifen können, die gewaltige Strömung des Mississippi zu stemmen. Die Wellen schleudern sie dabei nicht selten acht und zehn Fuß am Ufer empor, und selbst draußen im Strom, wo sie allerdings lange nicht so hoch gehen, haben sie doch noch Höhe und Wucht genug, einem Canoe gefährlich zu werden.

Eine Strecke lang fuhr ich jetzt noch, hie und da einzelne Plantagen ausgenommen, zwischen den waldigen Ufern hin, mehr und mehr aber wurde der Wald von urbargemachtem Boden zurückgedrängt, und bald lief ich an dem wundervollen Pointe Coupée, wo das ganze Land fast einem Garten ähnlich sieht, vorbei.

Es ist aber hier nicht mein Plan, den oft beschriebenen Mississippi noch einmal zu schildern, es gilt hier nur meine Fahrt, und die setzte ich bis zum nächsten Morgen ruhig fort. Gegen neun Uhr Früh umwölkte sich da der Himmel, und es fing an zu regnen, was ich weiter nicht beachtete, sondern nur die wollene Decke über mein Gewehr und anderes Gepäck legte. Ich befand mich dabei etwa in der Mitte des Stromes,

als plötzlich ein Sturm losbrach, der mir im ersten Ansatz die Mütze vom Kopfe riß, und dermaßen über das Wasser heulte, daß ich mich, wie ich die weggeflogene Mütze mir erst wieder geholt, flach in das Boot legte, den ersten Grimm des Orkans austoben zu lassen. Unglücklicher Weise kam derselbe stromauf, stemmte das Wasser, und fing nicht allein an die Wellen aufzurütteln, sondern verhinderte mein Fahrzeug auch nur den geringsten Fortgang zu machen. Der Sturm ließ nicht nach; schon spritzten mir hie und da die Spitzen der stärksten Wellen in das Canoe, und ich mußte jetzt ernstlich Anstalt machen, das ziemlich ferne Ufer — denn das nächste war über eine halbe englische Meile entfernt — zu erreichen. Ich richtete mich deshalb wieder empor, griff mein Ruder auf und arbeitete jetzt aus Leibeskräften, indem ich den Wind ziemlich im Rücken behielt, schräg über dem Lande zu, und zwar mehr stromauf als ab. Zweimal mußte ich dabei anhalten und das eingenommene Wasser ausschöpfen, und einmal wäre ich fast mit dem Boote umgeschlagen. Ich zog deshalb vor allen Dingen die heute anbehaltenen Wasserstiefel wieder aus, in denen ich keinesfalls hätte schwimmen können, und machte mich wirklich auf das Aeußerste gefaßt, band auch mein Gewehr an das Conoe fest, um es im

schlimmsten Falle doch noch retten zu können. Es ging aber noch besser als ich erwartet hatte, und nach etwa einer Stunde schwerer und angestrengter Arbeit erreichte ich eine Stelle, wohin der Wind nicht so heftig dringen konnte, und das Wasser deshalb auch viel ruhiger war. Dort, wieder an einer längeren Strecke Waldland, lag ein kleines Holzfällerhaus, wie die am Ufer aufgeschichteten Klafter bewiesen, und ein stromab kommendes Dampfboot hatte eben beigelegt, seinen Holzbedarf einzunehmen. Ich fuhr auf das Haus zu und landete in der Absicht, besseres Wetter abzuwarten; der Wind wurde aber eher noch heftiger, und draußen im Strom wälzten sich jetzt schon die weißbeschäumten Wellen fast wie auf offenem Meere.

Wie ich so am Ufer stand, und dem mir von früher wohlbekannten Leben und Treiben zusah, wie die Arbeiter und Deckpassagiere des Bootes die vier Fuß langen Scheite an Bord schleppten, und das riesige Fahrzeug keuchend und schnarrend dabei lag, als ob es ungeduldig die Zeit der Abfahrt nicht erwarten könne, kam der Eigenthümer des Holzes, ein echter amerikanischer Backwoodsman, auf mich zu. Er schien guter Laune, denn er hatte, zu ziemlich hohem Preise und für „baar Geld", gerade 24 Klafter an

das Boot verkauft und hielt das Packet Banknoten in der linken Hand, während er in der rechten eine vom Capitän erhaltene Cigarre dann und wann zum Munde führte und ein paar Züge daraus that. Hinter ihm her kam sein Sohn, ebenfalls mit einer brennenden Cigarre, und ich mußte lachen, als ich den kleinen Burschen sah.

Es war ein Junge von höchstens drei oder vier Jahren, etwas bleich, wie alle Kinder in den Sümpfen, aber sonst voll und gesund, ja fast stämmig aussehend. Sein Anzug entsprach übrigens auch seinen Bedürfnissen, mit Jacke und Hosen von blauem Baumwollenzeug aus einem Ganzen. Dabei trug er, wie das gewöhnlich bei Kindern seines Alters der Fall ist, „das Vorheimdchen hinten heraus", nichts desto weniger aber ganz stolz vorn die brennende Cigarre, an der er manchmal mit einem halb ängstlichen, halb entschlossenen Gesicht zog, und sie dann aus dem Munde nahm, das Feuer anzublasen. Er beschäftigte sich damit weit mehr als nöthig, jedenfalls weit mehr, als ihm gut war.

Sein Vater redete mich an; seine erste Frage war, woher ich käme und wohin ich wolle, seine zweite, ob ich das Canoe nicht verkaufen möchte. Den Amerika-

nern ist Alles feil in der Welt, ihre Familie vielleicht ausgenommen, und sie setzen demnach voraus, daß andere Menschen gegen einen verhältnißmäßigen Preis ebenfalls hergeben, was sie eben haben. Sein Antrag kam mir übrigens ganz unerwartet, und seine Bemerkung dabei, ich hätte ja jetzt die beste Gelegenheit mit dem Dampfboot nach New-Orleans zu kommen, zeigte mir die Sache in einem ganz neuen Licht. Daran hatte ich noch gar nicht gedacht. Der Sturm wurde auch eher heftiger, als daß er nachgelassen hätte, und in fünf Minuten war ich mit ihm handelseinig. Er brauchte gerade eine Canoe, wie er mir sagte, hätte Geld in Hülle und Fülle bekommen, und zahlte mir dasselbe dafür, was ich am Red-River gegeben hatte — fünf Dollar Arcansas-Geld.

Uebrigens blieb mir da auch nicht ein Augenblick Zeit länger zu zögern — die Leute waren gerade mit dem Holzeinwerfen fertig geworden, die Glocke wurde geläutet, und als ich kaum meine Stiefeln angezogen und mein Gewehr, Decke und Tasche an Bord getragen hatte, zogen die Matrosen oder Deckhands schon die Planken hinter mir ein. Das Boot arbeitete vorwärts, wendete dann langsam wieder um, den Bug stromab kehrend, und als ich noch einmal zurück sah, stand der Farmer am Ufer und winkte mit dem

Hut herüber, und sein kleiner Sprößling stand noch neben ihm und schmauchte seine Cigarre.

Das Boot ging, trotz dem heftigen Wind, der sich erst gegen zehn Uhr Abends legte, rasch stromab; am andern Tag hatten wir aber doch noch einen langen Aufenthalt an einer Zuckerplantage, wo eine Anzahl Zucker- und Sirup-Fässer und Baumwollenballen an Bord genommen wurden, so daß wir erst mit Dunkelwerden die Levee von New-Orleans erreichten.

Es war das erstemal, daß ich New-Orleans betrat, und die große gewaltige Stadt machte, nach dem langen einsamen Leben in der Wildniß einen merkwürdigen, fast beengenden Eindruck auf mich. Vor allen Dingen mußte ich aber meine Sachen unterbringen, und als ich ein paar an mir vorübergehende junge Leute deutsch miteinander reden hörte, bat ich sie, mir ein deutsches Gasthaus in der Nähe zu bezeichnen. Wir standen nicht weit von einer Laterne, und sie betrachteten mich etwas erstaunt. Zu meinem wilden Aussehen mochte ihnen wohl die deutsche Sprache nicht recht passen, auch waren sie wohl kaum schon einmal richtig in den Wald gekommen. Ihrem sehr eleganten Aeußeren nach mochten es junge Kaufleute sein. Nichts destoweniger beschrieben sie mir ziemlich freundlich den erfragten Platz.

Dort hatte ich indessen noch ein anderes Examen meines Aeußeren zu bestehen, denn der Ausschenker in der Wirthsstube vorn sah mich, als ich Nachtquartier verlangte, von oben bis unten — und dann wieder von unten bis oben an und schien endlich die Verantwortung, einem solchen Passagier Herberge zu geben, nicht allein übernehmen zu wollen. Er rief den Wirth herbëi, der mich ebenfalls ziemlich geringschätzig betrachtete. Erst als ich grob wurde, glättete sich sein Gesicht etwas, er hielt das Licht an meine Flinte, unter dem Vorwand zu sehen, ob sie geladen wäre, eigentlich aber nur um zu erfahren, ob sie, im Falle ich ihm durchbrenne, für Nachtlager und Kost bezahlen würde, und da es ein ganz vorzüglich gutes und sehr reich verziertes, wenn auch etwas mitgenommenes Gewehr war, was er bald erkannte, befahl er dem „Barkeeper," mir meine Schlafstelle anzuweisen, und ließ mir dann, da das Abendmahl vorüber war, allein etwas zu essen geben. Die Flinte und meine Tasche gab ich ihm in Verwahrung, und als er das Gewehr in der Hand hatte, beruhigte er sich vollkommen.

Nach dem Essen machte ich noch einen Spaziergang durch die Stadt, und es war für mich ein unbeschreiblich wunderliches, aber auch wohlthuendes Gefühl, wieder einmal Straßenpflaster unter den

Füßen zu fühlen. Eben so freute ich mich, die elegant aufgeputzten und hell erleuchteten Läden, die hellen, mit Gardinen verhangenen Fenster der Wohngebäude zu sehen, und es kam mir in der That vor, als ob ich eben so viele Jahre, als doch nur Monate, der Civilisation entrückt gewesen. Der Mensch ist nun einmal ein Gewohnheitsthier, und was ihm von Jugend auf angehangen, schüttelt er nicht so leicht ab. Ja, er mag es eine Zeit lang vergessen, aber bei erster Gelegenheit zieht es ihn doch nur wieder mit soviel stärkeren Banden in die Kreise zurück, in denen er heimisch war.

Trotzdem ließ mich dies Drängen und Leben in den Straßen ziemlich kalt, kälter vielleicht, als ich selbst geglaubt hatte. Das waren doch nur lauter fremde, gleichgültige Menschen, von denen sich keiner besonders um den andern kümmerte, und nur daß sie auch mich unbeachtet ließen, beruhigte mich einigermaßen. Erst jetzt merkte ich auch, daß ich in der langen Zeit meines Alleinseins fast menschenscheu geworden war, so wenig als möglich jedenfalls mit Anderen verkehren mochte, und da ich niemanden in der großen Stadt kannte, konnte ich mich so viel ungestörter mir selber überlassen.

Allerdings hatte ich in meiner Brieftasche, als ich

von New-York fortging, auch einige Empfehlungsbriefe für New-Orleans gehabt, die aber schon lange, noch oben in Illinois, auf Prairiehühner zu Flintenpfropfen verbraucht waren. Was helfen auch Empfehlungsbriefe in Nordamerika. Höchstens wird man einmal zu Tisch geladen, was ich übrigens in meinem Zustand nicht einmal zu befürchten hatte — und die Empfänger sind froh, wenn sie nichts weiter von dem Empfohlenen sehen.

Langsam fortschlendernd, und in der Absicht, mein Kosthaus wieder aufzusuchen, hatte ich den Hauptheil der Stadt, den wenigstens, in dem die meisten Kaufläden lagen, verlassen, und bog in eine Seitenstraße ein, in der fast nur Familienwohnungen standen. Die Häuser sahen reich und wohnlich aus, und in vielen waren die Fenster hell erleuchtet.

Sonderbar ist es dem Fremden zu Muthe, der, so wie ich, Abends durch die Straßen einer Stadt wandelt, in der er keine Heimat hat. Ringsum zeigen die hellen Fenster die Stellen, wo sich die Familien im traulichen Kreise um den Abendtisch sammeln — nur er gehört nirgends hin, und wenn er eines dieser Häuser jetzt betreten wollte, würde man ihn ängstlich fragen, was er wolle, und froh sein, wenn er wieder ginge, vollkommen unbekümmert, was weiter aus ihm

würde. Wohl dem, der nicht auf der ganzen Erde ein solcher Fremdling ist.

Wie ich so, eben nicht mit besonders freundlichen Gedanken durch die stille Straße wandelte, denn ich hatte in dem ganzen weiten Amerika verzweifelt wenig Menschen, die irgend Theil an mir genommen hätten, sah ich etwas weiter unten, an der rechten Seite derselben, ein helles Licht über die Trottoirs fallen. Ich ging darauf zu und fand, daß es aus einem breiten Parterrefenster kam, dessen Jalousien offen standen, und das ich von außen, da es nicht hoch lag, vollkommen gut übersehen konnte. Es war ein sehr elegantes wohnliches Gemach, mit drei oder vier großen Astrallampen darin, die fast Tageshelle um sich verbreiteten, und zwischen diesen eine zahlreiche Gesellschaft von geputzten Leuten beiderlei Geschlechts. Acht oder zehn junge Mädchen und mehre Frauen und ältere Damen saßen theils, theils standen sie im Zimmer umher, und junge Leute, Franzosen ihrem ganzen Aussehen nach, sprangen lachend und jubelnd dazwischen herum. Es wurde jedenfalls ein Gesellschaftsspiel gespielt.

Dicht am Fenster, mit dem Rücken mir zugedreht, saßen zwei wunderhübsche Mädchen — ihre Köpfe lehnten fast an der Scheibe an der ich stand, und vor

ihnen kniete jetzt ein junger Mann und schien irgend ein Pfand einzulösen.

Mir wurde ganz wunderbar dabei zu Muthe — so lange war ich — so weit von der Heimat fort, daß ich das herzliche Familienleben mit all seinen tausend und tausend Reizen, mit seinem stillen Glück ja fast vergessen hatte, und jetzt gerade mitten aus dem Wald heraus, tauchte es, wie durch den Zauberstab eines Magiers heraufbeschworen, in all dem lichten Farbenglanz dicht vor meinen Augen empor — in Armes Bereich — und doch unerreichbar.

Ich weiß nicht ob ich geseufzt hatte oder ob mich jemand anders im Zimmer bemerkt haben mochte, aber die beiden jungen Mädchen drehten plötzlich und ganz unerwartet ihre lieben Gesichter nach mir um, stießen einen gellenden Schrei aus und flohen wie gescheuchte Rehe, von der ganzen Mädchenschaar gefolgt, aus dem Zimmer.

So schrecklich sah ich aus? — es gab mir wie einen Stich in's Herz, aber ich wollte die fröhlichen Menschen nicht länger stören, wandte mich ab und schritt die Straße hinunter. Wie ich etwa hundert Schritte entfernt war, hörte ich, wie hinter mir die Jalousinen geschlossen wurden.

Die Nacht schlief ich auf einem harten, unrein-

lichen Bett, ohne Mosquitonetz, von unzähligen Mücken und anderen, noch schlimmeren Bettquälern auf das Aergste gepeinigt. Es gibt nichts Traurigeres, Unerquicklicheres auf der weiten Gotteswelt, als diese deutschen Wirthshäuser in Amerika. An Schmuz werden sie gewöhnlich nicht einmal von den irischen übertroffen. Schlechter habe ich sie selber nicht in Südamerika gefunden. Mein „Wilhelm Tell" machte denn davon auch keine Ausnahme, und ich hätte zehnmal lieber im Walde unter einem Baum oder in meinem Canoe geschlafen.

Am nächsten Morgen stand ich mit Tagesanbruch auf und ging auf den untern Markt, um das dortige Leben und Treiben mit anzusehen. Ich kam dabei an einem Barbier- und Friseurladen, was dort von ein und derselben Person betrieben wird, vorbei. Der Eigenthümer stand, die Hände in den Taschen, in der Thür, und sah mich mit einem Blick an, als ob er mich hätte verschlingen wollen. Als ich vorüber war, fiel mir ein, daß ich mir wohl auch einmal könne die Haare und den Bart stutzen lassen, was in den letzten acht Monaten nicht geschehen war — ziemlich eben so lange hatte ich in keinen Spiegel gesehen.

„Nun das hab' ich mir gedacht," sagte der Haarkünstler, als ich mich umdrehte und zu ihm hineinging

— es war ein Amerikaner; „segne meine Seele, Herr, wo haben Sie denn eigentlich gesteckt?“ Ich warf einen Blick in den großen im Zimmer hängenden Spiegel, und wunderte mich jetzt nicht mehr, daß die armen Mädchen gestern Abend so erschreckt davon gesprungen waren. Ich sah furchtbar aus.

Von jetzt an begann wieder ein neues Leben für mich; ich fing an, mich, allerdings noch sehr mäßig, zu civilisiren, schaffte mir, wenn auch sehr einfache, doch bessere Kleider an, und nahm auf einem Dampfschiff Passage den Mississippi hinauf nach Cincinnati. Damit aber war auch meine erste Canoefahrt beendet, und ich habe den Red-River später, die Mündung ausgenommen, an der ich manchmal vorüberfuhr, nie wieder gesehen.

Das „Doktor"-Unwesen in der Union.

Es gibt wohl kein Land der Welt, wo der Name eines Arztes oder „Doktors" mehr und auf die verschiedenartigste Weise gemißbraucht wird, wie in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Die Zahl der Aerzte dort ist Legion, und es würde Bände bedürfen, sie in all ihren Abstufungen und Klassen zu schildern.

Die Vereinigten Staaten selber liefern eine nicht geringe Quantität dazu (von wirklichen Aerzten, die ihre Collegien gehört und ihre Studien gemacht, ganz abgesehen), von diesen aber auch hauptsächlich die Yankee- oder nordöstlichen Staaten, die mit ihren Krämern (pedlars) die ganze Union überschwemmen und zu deren einträglichsten Artikeln natürlich auch Medicinen gehören.

Diese aber gerade sind die am wenigsten gefähr-

lichen Quacksalber. Sie tragen allerdings eine große Quantität von Heilmitteln oder Mixturen in der Welt herum und verkaufen dieselben gegen jede ihnen in den Weg kommende Krankheit, ohne sich viel darum zu kümmern, ob sie dieselbe verstehen oder nicht, und was für Folgen das verordnete Mittel etwa haben könnte. Gegen diese Leute kann man sich aber leicht schützen; sie geben sich selten den Doktor-Titel, da ihnen der Medicin-Verkauf immer nur Nebensache ist, und wer ihnen etwas Derartiges abnimmt, weiß ziemlich genau mit welchen Leuten er es zu thun hat — und wenn er es nicht weiß, ist es seine eigene Schuld, denn ihr Charakter ist klar und deutlich genug ausgesprochen und überall in den Staaten auch bekannt.

Diese „Yankee-Pedlars“ verlegen sich auch meist nur auf einen einzigen Zweig in der Medicin, auf den leicht portabelsten, die Pillen, von denen sie nur „Morrisons“ oder „Brandreths“ mit einer entsprechenden Anzahl „blue pills“ (blaue Pillen, Quecksilber) bei sich führen. Zu ihrer Apotheke gehören außerdem der reine Calomel und Opiumtropfen. Andere legen sich auf Ointments oder Salben, denen irgend eine wunderthätige Kraft zugesprochen wird, um ihren hohen Preis zu entschuldigen (denn die

Steintöpfchen sind unbequem in der Welt herumzutragen), während Glaubersalz bei Allen das schwere Geschütz solcher Artikel bildet.

Derartige Sachen zu vertreiben, bedienen sie sich oft der sinnreichsten und raffinirtesten Mittel, und der Farmer im Lande, hundert Mal getäuscht, fällt immer wieder in eine neue, ungeahnte Falle. Ein einziges Beispiel dafür mag hier genügen.

Zwei echte Yankee-Pedlars hatten eine Partie Salbe liegen, die sie nicht loswerden konnten. Um diese an den Mann zu bringen und auch noch einen ansehnlichen Preis dafür zu bekommen, beredeten sie einen förmlichen Plan, dem sie ihre Reiseroute anpaßten. Einer von ihnen reiste voran als „Gentleman", mit nichts als seiner Satteltasche auf dem Pferde; er hielt an jeder Farm, sprach mit allen Leuten, erkundigte sich nach den verschiedenen Preisen der Producte und des Viehstandes, indem er bald zu verstehen gab daß er ein Viehhändler, bald, daß er ein Getreidehändler sei, und — nachdem er allen mit denen er gesprochen, ohne Handschuh, die Hand geschüttelt und ihre Hände auch wohl eine Zeit lang vertraulich in der seinen gehalten, nimmt er den Hausvater bei Seite und fragt ihn, ob er nicht ein Mittel gegen — es ist eine fatale Sache, aber keine Apotheke

in der Nähe — kein Mittel gegen Ausschlag hätte. Dem Farmer läuft es siedendheiß über den Rücken, „gegen die Krätze" — der freche Bursche hat solch ekelhafte Krankheit und ihm wohl fünf Minuten lang die Hand geschüttelt — wie er sich das überlegt, wird er böse, aber der Fremde sitzt schon im Sattel und reitet mit traurigem, niedergeschlagenem Blicke davon.

Keine drei Stunden später kommt der andere Pedlar. Die ganze Farm ist noch in Aufregung und hat sich gewaschen und gebadet und gebürstet; ja, der Junge soll augenblicklich nach dem nächsten Städtchen — oder ist auch schon fort — Schwefelblüthe oder sonst derartige Sachen zu holen — wer denkt jetzt an Kaufen! Der Krämer schultert seinen Pack wieder und ist bereit aufzubrechen — „Wenn Ihr einmal etwas davon in der Ansiedlung hört", sagt er noch zu einem jungen Burschen, der schon mißtrauisch die ganze Zeit über seine Hände betrachtet hat, „ich habe ein unfehlbares Mittel gegen die Krätze."

„Gegen die Krätze?" wie ein Lauffeuer schießt das Wort durch die Farm; der Pedlar hat den Hof schon verlassen, und die Kinder kommen hinter ihm drein gestürzt. Der Farmer kauft ihm seine Salbe ab, und der Mann braucht nur zu sagen was er

dafür haben will. Natürlich hilft sie auch, denn die Leute bleiben gesund — weil dem Ersten eben auch nichts fehlte.

Im Westen von Amerika, und größtentheils aus wirklich geborenen Amerikanern bestehend, existirt auch eine Quantität von „Dampf-Doktoren" (steam doctors), die als ein besonderes Heilmittel echt indianische Dampfbäder verordnen, von heißen Steinen hergestellt, auf denen Wasserdämpfe erzeugt werden, während der Patient indessen in einem niederen, von dicht umgehängten wollenen Decken hergestellten Zelte sitzt.

Die Medicinen, die sie dabei geben sind mehr harmloser Art, da sie meines Wissens sogar nur selten Calomel anwenden. Einfach sind dieselben jedenfalls, und der Bequemlichkeit wegen numerirt von Nr. 1 bis 6. Lobelia, eine Giftpflanze, die dort wild wächst und welche der Indianer auch besonders als Surrogat von Tabak gebraucht, bildet einen Hauptbestandtheil — eben so spanischer Pfeffer. Gegen Fieber verordnen die Methodisten unter ihnen, die sonst keine Spirituosen trinken dürfen, sehr gern auf dogwood*)

*) Eine Art wilder Cornelinskirschen mit jedoch ungenießbaren Beeren.

und wilde Kirschenrinde abgezogenen Whiskey, von dem sie — als Medicin natürlich — auch meist alle eine Kruke irgendwo im Hause (bei uns lag sie unter dem Bette) „weggestaut" haben.

Die gefährlichste Art der Aerzte sind die, wirklich mit dem Prädicat „Doktor" im Lande herumreisenden Individuen, die sich, dem Kranken gegenüber, als promovirte Aerzte ausgeben und von ihm damit auch volles Vertrauen in eine Wissenschaft verlangen, von der sie in der großen Mehrzahl nicht viel mehr verstehen, als er vielleicht selber.

Eine Masse von diesen, obgleich es auch genug Amerikaner darunter gibt, sind von dem „alten Lande", von Deutschland, England und Frankreich, herübergekommen, die, hier von allen Gegenden zusammengeschneit, manchmal dem gebildeten, manchmal dem ungebildeten Stande angehörend, auf eine anständige Art ihr Leben in dem fremden Lande nicht zu fristen wußten, auch gerade keine besondere Neigung für harte Handarbeit in sich fühlten und nun, wie bei uns die Leute manchmal aus freier Hand Literaten oder Eisenbahn-Conducteure werden — Doktoren wurden.

Ein großer Theil von diesen war im alten Vaterlande Barbier, resp. Chirurg gewesen und hatte auch

jedenfalls die bescheidene Absicht gehabt, dieses Geschäft im neuen Vaterlande fortzusetzen, wurde aber, in den Seestädten Amerika's angekommen, höchst unangenehm durch die wahre Unzahl von „Barber-poles“ überrascht*), von denen er, wo er auch in den Straßen stand, immer mehrere übersehen konnte, und fand bald, daß er nicht im Stande war, mit den Schwarzen und Mulatten, die dieses Geschäft durch ihre Geschicklichkeit vollkommen monopolisirt hielten, zu concurriren.

Was nun thun? „Ehrlich wollten diese Leute durch die Welt kommen“, wie sie's nannten, und sie wurden — „Doktoren“. Sie würden es für eine Sünde gehalten haben, einem Menschen auch nur einen Cent aus der Tasche zu stehlen, aber sie nahmen mit ruhigem Gewissen Dollars für aufs Gerathewohl gegebene, oft harmlose, oft gefährliche, meist aber vollkommen nutzlose Medicinen.

Manche von ihnen waren fleißig und suchten sich wenigstens einige Kenntnisse anzueignen; sie konnten ungehindert an Unglücklichen, die sich ihnen anver-

*) Die Barbiere in Nordamerika haben sämmtlich vor ihrer Thür eine, vielleicht 6 bis 10 Fuß lange Stange, meist roth und weiß gewunden gemalt, mit goldenem Knopf darauf, stehen.

trauten, operiren und probiren und bekamen mit der Praxis eine gewisse Uebung. Wie viel Menschen sie dabei unter die Erde brachten blieb sich gleich; es kamen ja täglich wieder Tausende zu Schiffe, Andere machten ein paar „unglückliche Curen", wie sie es nannten, und mußten ihr Heil in der Flucht suchen; vielleicht geben sie das „Geschäft", dadurch gewarnt, auf; die bisher gehabte und so rasch erhaltene Praxis war aber in den meisten Fällen zu verlockend, und sie fingen daher in der Mehrzahl dieselbe Geschichte wieder in einem anderen Staate, möglicher Weise auch unter einem anderen Namen an.

Mancher kommt auch vollkommen unschuldig zur Doktorwürde, und ich selber habe einst mit geholfen, ganz im Scherz und ohne Ahnung der Folgen, einen Deutschen dazu zu machen; ich sehe auch keinen Grund, seinen Namen zu verschweigen. Er hieß Linke, wohnte in Cincinnati, wo er sich, ich weiß nicht mehr mit was, kümmerlich ernährte, und war ein behäbiges, kleines, gemüthliches Männchen. Ich war damals mit dem jetzt verstorbenen Apotheker Vogel sehr befreundet, und Linke kam ebenfalls oft dorthin. Er hatte dabei die Gewohnheit, weil ihm Wasser vielleicht einmal einen guten Dienst geleistet, allen Menschen die in seiner Gegenwart (und das kam in der

Apotheke oft vor) über etwas klagten, Wasser zu empfehlen. Trinken Sie recht viel Wasser, sagte er dann immer, das ist famos; das reinigt das Blut und macht einen neuen Menschen aus Einem!

Diese Empfehlung kam so oft, daß sie zuletzt bei uns sprüchwörtlich wurde, und wir nannten ihn im Scherz „Doktor Linke" und, als uns das geläufig wurde, nur einfach „Doktor." In die Apotheke kamen dabei eine Menge Menschen aus der Umgegend (denn in den kleinen Städten dort herum waren damals noch keine oder nur sehr wenig deutsche Apotheken), die hörten, wie der kleine, immer sehr sauber und behäbig aussehende Mann „Doktor" genannt wurde. Dies ließ er sich auch zuletzt ruhig gefallen, da all sein Protestiren dagegen nichts half, und jene nannten ihn zuletzt auch Doctor.

Auf einmal war er, mit dem Erfolg seines Geschäftes in Cincinnati nicht recht zufrieden, verschwunden, und wir hörten wohl vier oder fünf Monate nichts von ihm. Eines Tages kommt er in einem kleinen, elegant aussehenden Wägelchen in die Stadt gefahren und direkt in die Backhausische Apotheke, wo Vogel damals war, um sich — Medicinen zu kaufen. Vogel schöpfte zuerst Verdacht, Linke wollte aber nicht recht mit der Sprache heraus und drückte herüber und

hinüber; aber einmal auf der Spur, ließen wir nicht nach, und er gestand uns zuletzt, daß er wirklich — Doktor geworden wäre.

Aber wie, um Gottes willen! ist das möglich? riefen wir wie aus Einem Munde.

Die Sache war einfach die: Eine Frau in einem kleinen Städtchen bei Cincinnati — ich habe den Namen vergessen — war krank geworden und von irgend einem amerikanischen Quacksalber dergestalt mit Calomel und anderen, den Zustand wahrscheinlich noch verschlimmernden Medicinen übersättigt worden, daß der gute Mann sie zuletzt selber aufgab, d. h. einen Theil der Bezahlung unter irgend einem Vorwande einzog und sich aus dem Staube machte. „Doktor Linke" (und der Name hatte sich von Cincinnati dorthin verpflanzt) war der Einzige, zu dem man in dieser Noth flüchten konnte. Er weigerte sich erst die Cur zu übernehmen: die Kranke sei von dem einen Arzte schon aufgegeben und rettungslos verloren; aber die Verwandten drangen in ihn, und seiner eigenen Aussage nach stellte er die Frau in wenigen Wochen wieder vollständig mit Wasser und Lakritzensaft, dem letzteren nur, um dem Wasser doch eine Medicinfarbe zu geben, her — d. h. die Natur half sich, nur erst einmal in Ruhe gelassen, bei der Kranken selber.

Diese Cur gab ihm mit Blitzesschnelle einen Ruf — er mußte jetzt curiren, wenn er sich nicht blamiren wollte, hatte Glück dabei, bekam Praxis in dem Hause eines wohlhabenden Farmers, heilte die Tochter desselben von irgend einem bösartigen Katarrh, den er ebenfalls sich selber überließ — verliebte sich dann in sie und — heirathete sie. Die Farmerstochter wurde Frau Doktorin Linke. Er war jetzt nach Cincinnati gekommen, um sich eine Anzahl von Medicinen, meist harmlosen Sachen, denn er war ein gutmüthiger Mensch mit ins Land zu nehmen, kaufte sich dabei alles, was er von deutschen medicinischen Büchern auftreiben konnte, und versprach, sehr fleißig zu sein! Als ich nach Jahr und Tag wieder in die Gegend zurückkam, sprach man mit großer Anerkennung vom „Doktor Linke".

Nicht alle derartigen Aerzte sind aber so harmloser Natur, und ich kenne da einige Beispiele, die komisch genannt werden könnten, wenn sie nicht wirklich traurig wären. Das berühmteste von diesen ist die Amputation eines Arztes in Little-Rock, der einem bewußtlosen Manne richtig das unrechte, nur durch einen leichten Streifschuß verwundete Bein abnahm, während das zu amputirende auch ohne Säge gesundete.

Die Aerzte in Little-Rock in Arkansas — damals zum „fernen Westen" gehörig — bildeten überdies in den Jahren 1837 bis 1840 ein sauberes Corps. Als ich 1838 dorthin kam, hatten sich fünf oder sechs amerikanische Aerzte — in wie weit sie den Namen verdienten, kann ich nicht sagen — zu einer Preisliste vereinigt, die gedruckt ausgegeben war und auf der alle namhaften Krankheiten mit enormen Sätzen angegeben standen. Ich erinnere mich nur auf Eins — einfachen Knochenbruch, weil mir der noch von Deutschland frisch im Gedächtniß war. Einfacher Knochenbruch stand mit 150 Dollars für den Arzt angezeichnet. Ein deutscher Arzt kam später dorthin, wollte sich den Burschen nicht anschließen und billiger curiren und mußte fliehen, um sein Leben in Sicherheit zu bringen.

Diese Zustände haben dort allerdings jetzt aufgehört oder sind vielmehr weiter nach Westen gedrängt worden; denn in dem ungeheuren Reiche finden sich noch ziemlich dieselben Verhältnisse wie vor zwanzig Jahren, nur nicht mehr auf denselben Stellen. Orte, die früher und selbst zu der Zeit noch Wildniß waren, tragen jetzt blühende Städte mit Tausende von Einwohnern; aber Hunderte von Meilen weiter westlich erneuen sich immer wieder dieselben Scenen und wer-

den bestehen, bis die Cultur von Westen und Osten zusammenstößt und ein Eisenbahnnetz über das Ganze zieht.

Der Fluch der Kranken, die „wandernden Aerzte“, ziehen denn auch jetzt noch in der Wildniß umher und ruiniren, was sie erreichen können, mit ihrem entsetzlichen Calomel. Der Säugling und die Mutter, der Fieberkranke und der Unglückliche, dem ein Glied zerbrochen, der Schwindsüchtige und der Leberleidende — es bleibt sich gleich, sie alle bekommen und nehmen den wohl in vielen Fällen sehr heilsamen, in solchen Massen gegeben aber nur zu oft verderblichen Merkur, und böse Augen, hohle, angefressene Zähne, morsche Knochen, Speichelfluß und viele, viele andere böse Folgen trifft der Wanderer in den einsamen Hütten im Walde.

Der Leidende gesteht denn auch wohl ein, daß ihn Calomel gerade dahin gebracht hat, aber „es hat mir das Leben gerettet“, setzt er gläubig hinzu, und beharrt dabei — bis er stirbt.

Aber auch selbst in die größeren Städte wagen sie sich zuweilen mit irgend einer marktschreierischen Cur. So hielt sich, während ich in Cincinnati war, dort kurze Zeit ein Arzt auf, der, ob begründet oder nicht, vorgab, eine getrennte Achillessehne (die Haupt-

sehne des Hackens) heilen zu können, und er bot auf großen, an die Ecken geklebten Zetteln jedem 100 Dollars Belohnung, der sich von ihm würde die Achillessehne durchschneiden und dann wieder heilen lassen. Die Amerikaner experimentiren gern, aber er fand doch keinen, der darauf einging — wollte das auch wahrscheinlich gar nicht, sondern nur eine auffallende Anzeige für seine anderen Mixturen.

Wo sich ein solcher Arzt für längere oder kürzere Zeit festzusetzen gedenkt, stellt er gewöhnlich einen kleinen shop oder Laden auf, und wählt dazu meist die erst kürzlich angelegten Städtchen, wo sich zugleich der Sitz der Regierung für das „county“, in dem es gerade liegt, findet. Hier kommen zu den zu gewissen Zeiten gehaltenen Gerichtssitzungen die Farmer aus dem county zusammen, und die ja einem herumziehenden Arzte bis dahin mißtraut haben, wenden sich, vollkommen beruhigt schon durch das „Aushängeschild“ des „Doktors“, an den gelehrten Mann, um Heilung ihrer Gebrechen zu erhalten.

Zu einem solchen „shop“ gehört nicht viel. Im Fenster vor allen Dingen ein paar große Flaschen mit blau, grün und roth gefärbtem Wasser — das Zeichen aller Apotheken in Amerika, wie die bemalte Stange das der Barbiere ist — und im Innern ein kleines

Regal mit etiquettirten Fläschchen und Büchsen, von denen einige jedenfalls Calomel, Glaubersalz, Laudanum, Sarsaparillen und einige andere derartige Medicinen für den täglichen Gebrauch enthalten müssen. Dann aber bleiben noch unumgänglich nöthig (und es wird in der That keinem solchen Arzte einfallen, einen shop aufzusetzen, ehe er sich diese verschafft hat) ein paar aufgestellte Gerippe von irgend einem Hunde oder einer Katze, da Menschengerippe schwerer zu präpariren und daher kostspieliger, aber auch natürlich von so viel größerem Erfolge sind. Ferner ein foetus, wie einige Schlangen und Eidechsen in Spiritus und — wenn irgend vorhanden — in einem Glaskästchen einige fremdartige Instrumente, Sägen und Schlüssel zum Amputiren und Zahnausbrechen. An den Wänden hangen dabei einige anatomische Zeichnungen — Adern und Lunge roth gemalt. Eine kleine Bibliothek — in welcher ein paar lateinische Bücher (es bleibt sich ziemlich gleich, über was sie handeln) unter keiner Bedingung fehlen dürfen — bildet im Hintergrunde gewissermaßen das schwere überzeugende Geschütz. Der Mann hat lateinische Bücher, also versteht er Lateinisch, denn er würde sich sonst den Platz nicht damit verstellen, — also ist er ein Doktor!

Jeder Arzt in den westlichen Distrikten muß natürlich seine eigenen Medicinen führen und thut das auch schon des doppelten Nutzens wegen; aber auch selbst in größeren Städten thun sie dieses manchmal, und Apotheken selber werden häufig mit eben demselben Leichtsinn einfach als Speculation aufgesetzt und gehalten. Jeder, der sich dazu berufen fühlt kann eine Apotheke anlegen, und die Ausgabe von gefährlichen Medicinen, ja, selbst Giften ist nicht verboten oder kann doch, wo das wirklich an einzelnen Orten wäre, auf das leichteste bewirkt werden.

Auch zu anderen Zwecken müssen die Apotheken manchmal dienen. Als im Jahre 1836 oder 1837 in Boston durch die Mäßigkeitsvereine plötzlich allen Schenkhäusern die Licenz entzogen wurde, und nur Apotheken die Erlaubniß bekamen, an Kranke Spirituosen in Gläsern auszuschenken, entstanden in einer Woche nahe an 1200 Apotheken in der einen Stadt. Ein paar früher zu Candis und Confect benutzte Gläser wurden mit gefärbtem Wasser gefüllt ins Fenster gestellt, hinten in den Gefachen standen in verschiedenen Geschirren, Flaschen und Büchsen, ein paar Pfund Kamillenthee, Wurzeln und Blätter mit den üblichen Quantitäten Glaubersalz und Calomel, und die Apotheke war fertig. Die Durstigen spielten

dabei mit den Ausschenkern Komödie, erklärten sich krank, würden am Puls gefühlt und ihnen ein Glas Brandy oder Whiskey mit einigen blutreinigenden bitteren Tropfen darin verordnet und auch gleich verabreicht.

Natürlich konnte das Unwesen nicht lange dauern, die Apotheken brachten überdies der Stadt nichts ein, denn sie zahlten keine Licenz, und die Schenkhäuser bekamen wieder die Erlaubniß zu existiren.

Wie aber in Amerika vollständige Gewerbe- und Handelsfreiheit herrscht, so beschränken sich die Apotheken dort auch nicht allein auf ihre Medicinen, sondern haben fast stets als zunächst dahin einschlagende Artikel Zahnbürsten und Toilettegegenstände, dann Bürsten überhaupt, — auch Wichse, zu der Wichse Schuhe und Stiefel; Pulver, zu dem Pulver nicht selten Gewehre und Pistolen und Messer, Gabeln wie andere nützliche Dinge. Natürlich verschmähen große ordentliche Apotheken in größeren Städten solchen Nebenhandel.

Das amerikanische Pillen-Unwesen ist zu bekannt, um darüber noch etwas zu sagen; die Partie der fabricirten und verschluckten Pillen gränzt aber wirklich ans Fabelhafte, und Morrison allein soll zu seinen blutreinigenden Pillen ganze Schooner-Ladungen von

Sarsaparillen bekommen haben, während man Dr. Brandreth in New-York nachsagt, daß er förmliche Fuder Heu einführe, als Bestandtheil verbraucht zu werden. In Arkansas nannte sogar einmal einer dieser Pillen-Doktoren, der übrigens ausgezeichnete Geschäfte damit gemacht und sich ein Stück Land zur Besiedelung dort gekauft hatte, die neu angelegte Stadt nach seinen Pillen.

Eigenthümlich ist dabei, daß trotz dem religiösen Fanatismus und Sektenwesen der Vereinigten Staaten noch kein Fall vorgekommen ist, wo sich die Religion der Medicin als „Instrument" bemächtigt hätte; wenigstens ist mir kein Fall dort bekannt geworden, wogegen in Ausstralien ein deutscher Prediger diese Aufgabe glücklich gelöst hat, die ich noch hier, obgleich sie nicht nach Nordamerika gehört, als Curiosum mittheilen möchte.

Herr Pastor Cavel, der Prediger der altlutherischen Gemeinde, hat auch zugleich ein Depot der Morrison'schen Pillen, die er als das einzige, durch die Bibel vorgeschriebene und gestattete Medicament verkauft. Seine Schlußfolgerung ist dabei so einfach als schlagend: Die Bibel sagt irgendwo — der genaue und wörtliche Vers fällt mir nicht gleich ein — „daß alles Ueble oder Böse mit der Sünde vom Blute

herrühre!“ Morrison's Pillen reinigen aber das Blut, folglich sind Morrison's Pillen, vom rein christlichen Standpunkt aus betrachtet, die Medicin, deren wir uns nur zu bedienen brauchen, um nicht allein gesund, sondern auch von manchem anderen Uebel geläutert zu werden.

Das Kreuz im Busch.

Es war im Jahre 1849, als ich mit dem alten Argentinischen Correo, die Zügel locker auf dem Hals unserer Pferde hängend, den ziemlich breiten Pfad dahin galoppirte, der durch ein wildes Myrthen- und Dornendickicht führte und ein Abweichen zur Unmöglichkeit machte. — Zum erstenmal durften wir uns dabei wieder einem Gefühl ziemlicher Sicherheit hingeben, denn die Indianer, die bis dahin unsere Bahn gefährdet hatten, getrauten sich nur selten in diese Gegend, die ihren Schwärmen keinen Spielraum erlaubte. Der Pampas-Indianer muß die weite Steppe zu seinen Bewegungen haben, dann sind die starken, mit Lanze und Bolas bewaffneten Schaaren aber auch höchst gefährlich, und selbst durch Truppen wohl zu zerstreuen, aber nimmer zu vernichten, denn sie stieben eben auf ihren kräftigen Thieren aus einander,

um sich an nur ihnen bekannten Stellen zu neuem Angriff zu sammeln. Hier hätten sie, wie wir, die Straße halten müssen, und das vertragen sie nicht; sie fürchten an solchen engen Stellen viel zu sehr die Feuerwaffe des Europäers, mit der auch ich trefflich versehen war.

Der Correo sang heute zum erstenmal wieder seine kleinen melodischen spanischen Romanzen, die er, seit wir die Provinz Santa Fé erreicht, vollkommen eingestellt hatte. Ernst und schweigend waren wir seit der Zeit, zwölf volle Tage lang, dahingesprengt, die Blicke fortwährend mißtrauisch nach Süden gerichtet, ob von dorther nicht etwa fliehendes Wild — Kasuare und Hirsche, — oder aufwirbelnder Staub das Nahen der gefürchteten Feinde verrieth.

Der Correo war ein alter, prächtiger Bursch und das Urbild eines Gaucho, wie die weißen Bewohner des Pampas genannt werden. Auf dem Kopf trug er einen breiträndigen, schwarzen Hut, über den Schultern einen dunkelblauen, roth gefütterten Poncho, an den Füßen gelbledерne hohe Reiterstiefel, nicht unähnlich denen, welche die alten Ritter bei uns auf dem Theater tragen, und in dem rechten stak sein wohl anderthalb Fuß langes haarscharfes Messer, daß es nur mit dem silberbeschlagenen Hefte hervorschaute

und für den raschen Griff, wenn irgend nöthig, bequem saß. An den Stiefeln hingen ihm die riesigen argentinischen Sporen — wahre Marterwerkzeuge für die Pferde, und die kurzstielige, mit schwerer langer Wippe beschwerte Peitsche, die er in der Hand trug, vollendete das Kostüm des alten greisen, wetterbraunen Burschen, der nun auf dieser riesigen Tour schon vierzig Jahre im Sattel saß.

Das Packthier, mit Depeschen und Drucksachen der Regierung beladen, die in rohen Häuten fest verpackt waren, kam ebenfalls in Galop, und von einem Peon als Postillon getrieben, hinter her. An dessen Ladung hatte sich übrigens ein Seil locker gescheuert, und der alte Correo, der immer dann und wann zurückschaute und es bemerkte, warf sein Pferd herum, sprang aus dem Sattel und brachte das Verschobene wieder in Ordnung.

Ich selber ritt an dem Morgen einen prachtvollen, kleinen, wilden Hengst, der unter mir sprang und tanzte und sich nicht gern einzügeln ließ. Da ich auch wußte daß mich der Correo schon wieder einholen würde, und hier, zwischen den dichten Myrthenbüschen, den Weg gar nicht verfehlen konnte, sprengte ich voraus und fand mich bald allein zwischen den wilden, sandigen Hügeln.

Den ganzen Tag über hatte ich schon, in gar nicht so sehr weiten Entfernungen, die kleinen Kreuze am Wege bemerkt, die fast immer zum Zeichen dienten, daß dort irgend ein Unglücklicher ermordet worden. — Fällt das in der Nachbarschaft einer Stadt, besonders bei Buenos Ayres, vor, und sind Priester in der Nähe, dann wird der Ermordete auf anständige Art begraben — aber nicht gratis. Hat er selber nicht genug bei sich, die nöthigen Kosten und Gebete für sein Seelenheil zu bestreiten, so legen ihn die Priester öffentlich am Wege aus und bitten um ein Almosen für den Ermordeten. Ist genug beisammen, so erfolgt die Ceremonie.

Im Wald oder draußen in der Steppe macht man freilich weniger Umstände mit den Unglücklichen; sie werden eben nur flüchtig verscharrt, wo sie ihr blutiges Loos ereilt. Die, welche ihnen den letzten Liebesdienst erweisen, schlagen dann gewöhnlich mit ihrem Messer einen jungen Myrthenschößling ab, binden ein Querholz daran und stoßen das rohe Kreuz in den Boden, bei dessen Anblick die Gauchos selten verfehlen sich zu bekreuzen. Nur mein alter Correo war gegen derlei Erinnerungszeichen, vielleicht weil er dieselben gar so oft passirte, ziemlich gleichgültig. Die einzige Höflichkeit, die er ihnen gewöhnlich erwies,

war, daß er im Vorbeireiten den Cigarretto aus dem Munde nahm.

Eben hatte ich wieder einen der niederen Hügelrücken erreicht, die wie die runden Wellen eines plötzlich stillgestandenen Meeres neben einander lagen, als ich meinem Pferd plötzlich in die Zügel griff und es gewaltsam zum Halten brachte, denn dicht neben mir stand das eigenthümlichste, rührendste Zeichen des unnatürlichen Todes eines armen Wanderers, das ich je gesehen.

Einer der lebendigen Myrthenbüsche, der einen etwas größeren und stärkeren, gerade aufwachsenden Stamm getrieben hatte als seine Nachbarbüsche, war seiner kleinen Seitenzweige und Blätter beraubt und ein anderes kurzes und trockenes Stück Holz in Kreuzform daran befestigt worden. Während aber die Gebeine des Unglücklichen neben dem Busche und unter dem Sande moderten und verfielen, grünte und blühte der Strauch über ihnen, das Kreuz selber hatte wieder Zweige ausgetrieben, und in das Querholz hinein, das ihm eine feste Stütze bildete, ein kleines, unserem Rothkehlchen ähnliches Vögelchen sein Nest gebaut. Wo das Blut vergossen worden und zufällig vorbeipassirende Reisende vielleicht die Leiche in den Sand gescharrt, da zwitscherte und flatterte jetzt die

junge Brut auf der fröhlichen Schwelle ihrer Heimat, und blühende Myrthenzweige schmiegten sich dicht um das Kreuz und suchten selbst die letzten Zeichen der verübten Blutthat zu vernichten.

Ich hörte jetzt die Hufschläge des Correo, der in scharfem Galop auf der Straße heran kam. Ob aber mein Pferd auch unruhig wurde und weiter wollte, konnte ich mich doch noch nicht von diesem Grab losreißen und lenkte fast unwillkürlich das Thier ein wenig zur Seite, um den Correo mit den beiden andern Pferden vorüber zu lassen und ihnen dann später zu folgen. Unerwarteter Weise schien aber der Correo dieselbe Absicht zu haben, denn er zügelte dicht neben mir ebenfalls sein Pferd ein, ja sprang aus dem Sattel und nahm den Hut ab, dessen Rand er mit gesenktem Kopf ein paar Sekunden betend in der Hand hielt. Nachdem er geendigt, setzte er ihn wieder auf, zog sein Messer aus dem Stiefel und hieb ein paar junge Aeste ab, die in das Kreuz hinein zu wachsen drohten. Die Vögel, die in der Nähe waren, flogen zwar höher hinauf in den Myrthenbusch, blieben aber dort ruhig sitzen, als wenn sie gewußt hätten daß ihnen keine Gefahr drohe.

Noch sah ich dem Alten, etwas überrascht über sein ganzes Betragen zu, als er wieder zu seinem

Pferd trat, mit einem Sprung im Sattel saß, und während er dem Thier die Sporen eindrückte, im gestreckten Galop ansetzte, um das vorangekommene Packthier wieder einzuholen. Dabei und durch den scharfen Ritt keineswegs gestört, nahm er seinen Tabaksbeutel aus der Tasche, wickelte sich eine Papiercigarre, drehte sie fest, schlug sich Feuer und blies den blauen Dampf in die sonnige Luft hinaus.

Ich war bald an seiner Seite, und während wir die Packthiere überholten und passirten und wieder vor ihnen in gemäßigterem Galop hinsprengten, konnte ich nicht umhin, ihn nach dem Kreuz und seiner Bedeutung zu fragen. Es war das erste und einzige, von dem er bis jetzt überhaupt Notiz genommen, und er mußte jedenfalls etwas Näheres darüber wissen. Auf meine Frage an ihn sah mich der Alte aber erst von der Seite an und rauchte ruhig weiter; er schien keine besondere Lust zu haben, darauf einzugehen. Endlich aber sagte er, ohne mich jedoch dabei wieder anzusehen und nur vor sich auf den Weg schauend:

„Es ist schon eine alte, lange Geschichte und — ich weiß eigentlich selber nicht, wo die Vögel immer wieder herkommen, das Nest zu behaupten und neu zu bauen; die Alten können's doch eigentlich kaum

sein, oder — hahaha — sie müßten schon lange weiße Federn bekommen haben."

„Ihr kanntet den Mann, der da unten begraben liegt?" fragte ich.

„Den Mann?" versetzte der Alte und warf einen fast scheuen Blick nach mir herüber.

„Liegt ein Weib dort begraben?"

„Ein Weib und ein Mann," lautete die Antwort des Correo, und sein Pferd machte einen wilden Satz, denn er hatte ihm beide Sporen eingestoßen. „Ruhig, ruhig mein Thier," lachte er dabei, seinen Hals klopfend, „es war nicht so bös gemeint! Ja, Compañero, und die Geschichte ist eigentlich sonderbar. Wenn's gleich schon lange her ist, erinnere ich mich noch deutlich daran. Sie wurde mir von jemand erzählt der dabei war."

Der Weg war hier ziemlich gut und breit genug, daß wir neben einander hinreiten konnte, und der Alte, nachdem er sich eine neue Cigarre gedreht und entzündet hatte, fuhr langsam fort:

„Es sind nun jetzt — lieber Gott, man sollte kaum glauben wie die Zeit vergeht! — es sind nun jetzt schon über dreißig Jahre, da lebte am Desaguadero — das ist die nächste Station, der wir jetzt zureiten — ein junges wunderhübsches Mädchen Na-

mens — Namens Juanna, und es war wahrhaftig, als ob die Natur dort in der salzigen sandigen Wüstenei jener Gegend, alle ihre besten Säfte und Kräfte dem Boden und den Pflanzen entzogen hätte, nur um ein recht vollkommenes menschliches Geschöpf zu bilden. Damals kam hier ein — junger — wenn auch nicht mehr so ganz junger Maulthierhändler oft vorüber, der dann jedesmal am Desaguadero übernachtete und dabei dem Mädchen so tief in die Augen sah, daß er zuletzt nicht allein glaubte, er könne nicht mehr ohne sie, sondern sie auch nicht mehr ohne ihn leben.

So hielt er denn einstmals auch, als er wieder nach Mendoza ritt, um die Dirne bei ihren Eltern an. Er hatte sein gutes Brod, ein kleines Vermögen dabei und war noch jung und kräftig, mit Aussicht vortrefflich durchzukommen in der Welt — was wollten die Eltern mehr? Ihr dürftiges Besitzthum an dem Salzfluß, zwischen Sand und Dornen drin, gab ihnen nur spärliche Nahrung, und der Kinder hatten sie überdies mehr als genug. Sie hätten mit beiden Händen zugreifen sollen — und thaten's auch. Deren sicher, ging der junge Mann dann zu dem Mädchen, und wie er sie in die Arme nahm und küßte und seine junge Frau nannte, hatte sie wohl auch nichts dage-

gen, sagte ihm wenigstens nichts, weinte aber und behauptete, sie wäre noch zu jung und wolle noch nicht heirathen. Das hielt nun der Mann natürlich für jungfräuliche Schüchternheit und dachte, das würde sich schon geben, bat sie auch sich bereit zu halten, bis er wieder von Mendoza zurückkäme, dann wollten sie nach San Luis reiten und sich dort von einem Priester trauen lassen.

Juanna hatte einen kleinen zahmen Vogel von der rothbrüstigen Art, wie sie hier viel im Busch herum fliegen. Der saß ihr oft auf Schulter oder Kopf, und als sie der Maulthiertreiber in den Arm nahm und küßte, was sie ruhig geschehen ließ, wurde der kleine Bursche ärgerlich, lief mit gespreizten Flügeln auf den dunklen Locken des Mädchens hin und her, pickte den glücklichen Menschen in die Stirn und zerrte ihn, ärgerlich zwitschernd, an den Haaren.

Carlos, so hieß der Maulthiertreiber, konnte sich aber jetzt nicht so lange aufhalten, versprach jedoch bald zurück zu sein, ließ seine Thiere satteln und sprengte davon.

Von Represa, wo wir eben herkommen, hatte er, wie das gewöhnlich geschah, und wie wir den schmierigen Burschen da voraus ebenfalls mitgenommen haben, einen Peon bei sich, der ihm die Maulthiere

treiben half und sein eigenes, bis hierher gemiethetes Pferd, wie die Pferde seiner Treiber wieder mit zurücknahm. Von Desaguadero nahmen wir frische Thiere. Dieser Peon, ein junger, hübscher aber blutarmer Bursch, der sein ganzes Leben lang noch auf keinem eigenen Sattel gesessen und mit den Beinen noch nie aus der Pferdehaut*) herausgekommen war, und neben den beiden Leuten stand, als sie Abschied von einander nahmen, blieb in Desaguadero zurück.

Carlos übrigens, der sonst gewöhnlich dritthalb Tage brauchte, die 55 Leguas**) bis Mendoza zurückzulegen, schonte diesmal, mit solchem Ziel vor sich, seine Pferde nicht. Er ließ die Maulthiere zu-

*) Die eigentlichen Gauchos, besonders die Aermeren unter ihnen verfertigen sich ihr Schuhwerk aus der abgestreiften Haut der Pferdebeine. Von diesen werden die Haare mit dem scharfen Messer abrasirt und die Haut dann, wenn noch naß, so mit aller Gewalt über die Füße gezogen, daß gewöhnlich nur die beiden Zehen vorn herausschauen und das rohe Leder, wie eine Art Halbstiefel bis etwa zur Hälfte der Wade reicht. Dort nimmt es, wenn es am Fuß trocknet, genau die Form desselben an, und da die Bewohner des Pampas fast nur im Haus und in der unmittelbaren Nachbarschaft desselben den Fuß auf den Boden setzen, und fast immer auf den Rücken ihrer Pferde hängen, genügen ihnen solche Stiefel auch vollkommen. Der Wohlhabendere zieht sich jedoch stets Schuhe oder wirkliche Stiefeln an.

**) Eine Legua ist etwas über eine halbe deutsche Meile.

rück, ritt gleich am ersten Tag und in einem Strich bis Pescara ô rodeo Chacon, war am zweiten Tag in Mendoza, wo er, bis die Thiere eintrafen, all seine Geschäfte abgemacht hatte, und flog mehr, als er ritt, auf frischen Pferden zurück nach Desaguadero. — Er hätte eigentlich langsam reiten können," setzte der Alte, nach einer kurzen Pause bedächtig hinzu, „es wäre für viele, und — für ihn selber besser gewesen. — Was solche junge Frauenzimmer übrigens oft für einen Geschmack haben — und wie leichtsinnig sie der Zukunft entgegen rennen, die doch für sie gerade so gefährlich ist!

Wie Carlos wieder mit schweißtriefendem Pferde nach Desaguadero kam, wunderte er sich schon, daß ihn seine Braut nicht an der Schwelle begrüßte; das Klappern seiner Hufe mußte sie gehört haben. — Es hatte aber seine guten Ursachen, und als der Vater aus der Thür schaute und dann wieder zurückfuhr und dann wieder heraus und verlegen auf ihn zukam, merkte er, daß etwas nicht richtig sei, warf den Sattel von seinem Pferde, das er frei laufen ließ und schritt dem Hause zu. — Aber ich will es kurz machen — wie ihm dabei zu Muthe war, weiß ich ja doch nicht. — Der Vater erzählte ihm also, daß Juanna nicht ihn, sondern — Felipo, den erbärmlichen lumpigen

Peon, der bis dahin seine Thiere getrieben, liebe und vergebens der Eltern Einwilligung dazu erfleht habe. Diese hätten sich hartnäckig geweigert, den armen unbekannten Burschen zum Schwiegersohn anzunehmen. Da sei das Mädchen ganz wie toll und wahnsinnig geworden, habe sich auf die Erde geworfen und ihre Haare gerauft und geschworen, in den Fluß zu springen, wenn man sie zwingen wolle ihm — jenem Carlos — die Hand zu reichen. Die Eltern waren schwach genug, dem albernen Mädchen endlich nachzugeben, und um die Ankunft des „angedrohten" Bräutigams nicht zu erwarten, an die sie auch gar nicht so bald geglaubt hatten, waren sie schon gestern — wie der Alte betheuerte, — nach San Luis geritten, sich dort von einem Geistlichen einsegnen zu lassen.

Carlos hörte nichts mehr, Haus und Büsche drehten sich mit ihm, und mit vor Wuth zusammengebissenen Zähnen sprang er auf ein dort angebundenes frisches Pferd zu, warf den Sattel darauf und wollte fort, — weßhalb, wußte er eigentlich selber nicht. Der Alte suchte ihn aber jetzt so dringend aufzuhalten, und ließ nicht nach und bat immer und immer wieder, daß er sich doch nur ein klein wenig bei ihm ausruhen solle, bis Carlos Verdacht geweckt wurde. Keinen=

falls wollte er das Haus wieder betreten, in dem die Verrätherin gewohnt, und wo jede Kleinigkeit ihn an den erlittenen Verlust erinnern mußte, sprang deßhalb in den Sattel und galopirte die Straße entlang.

Hier fielen ihm zuerst zwei ganz frische Pferdespuren auf, die denselben Weg geritten waren. Es hatte die Nacht geregnet und sie konnten nicht gestern hier vorüber gekommen sein, — wenn das die beiden Brautleute waren. Er stieß seinem Pferd die Sporen schärfer ein und flog mit klappernden Hufen die durch den Regen ziemlich hart gewordene Straße entlang. Hügel auf, Hügel ab ging die Hetze, und dort — wo jetzt das Kreuz mit dem Nest steht — sah er plötzlich die beiden jungen Leute vor sich und in der Straße halten. Juannens Pferd war kurz vorher in irgend einer Wurzel mit dem Fuß hängen geblieben und gestürzt und dadurch so lahm geworden, daß es nicht länger mit fort konnte. Felipo hatte den Sattel eben abgenommen und war noch damit beschäftigt, ihn vorn auf den eigenen zu binden, während er wahrscheinlich Juanna mit hinter sich auf's Pferd nehmen wollte, als Carlos mit verhängtem Zügel, und bei dem Anblick kaum seiner Sinne mächtig, herbeisprengte. — — Wenn das Blut einmal heiß ist, reißt es den kalt-

blütigsten Menschen mit fort, und Carlos gehörte nicht einmal zu denen. Es kam zwischen den beiden Männern zu harten Worten, beleidigend fielen sie von beider Lippen, und der Landessitte nach blieb es bei denen nicht — das Messer mußte entscheiden."

Der alte Correo ritt jetzt eine ganze Strecke in immer stärkerem Galop die Straße entlang. Es war fast, als ob er den finsteren, in ihm aufsteigenden Gedanken entfliehen wollte, und auch eigentlich in näherer Beziehung zu den eben beschriebenen Vorfällen stand, als er jetzt gern gestehen mochte. Endlich aber, da er doch wohl einsah, daß er das Begonnene vollenden mußte, fuhr er langsamer fort:

„Wenn die Messer einmal draußen sind, ist's eine fatale Sache, und beinah so, als ob die Dinger selbst Leben und Willenskraft und — Blutdurst hätten, und die Menschen eigentlich nur wie todte Maschinen dahinter ständen. Die beiden Männer sprangen auf einander zu — das Mädchen warf sich dazwischen, und wie der *eine* von ihnen wieder zur Besinnung kam, lag der andere todt und blutend am Boden und die Frau, ihr weißes Kleid von oben bis unten mit Blut bespritzt, über ihn hingeworfen. Der kleine zahme

Vogel, der ihr auch auf dem Ritt gefolgt war, wie er das gewöhnlich that, flatterte ihr dabei ängstlich zwitschernd um den Kopf und setzte sich bald auf ihre Schulter, bald flog er auf einen der nächsten Zweige und zankte, die Flügel ausbreitend, von dort nieder — der warme Blutgeruch mochte ihm wohl nicht behagen. — Carlos wollte das Mädchen jetzt aufrichten und fort von der Leiche führen, aber sie stieß ihn zurück, und der stiere Blick, mit dem sie ihn ansah, die Todtenblässe, die ihr Gesicht überzogen, riefen zum erstenmal den Verdacht in ihm wach, daß sie vielleicht gar selber verwundet sein könne. — Leider war es so — das tolle Mädchen hatte sich zwischen die gezückten Messer hineingeworfen und eine Wunde, wer weiß jetzt von welchem Stahl, erhalten, und als sie die Arme und den Kopf sinken ließ und still und regungslos auf dem todten Körper lag, und Carlos sie aufhob, und das warme dunkle Blut aus ihrem eigenen Kleide herausströmen sah, da —

„Doch das sind alberne Geschichten und machen den Menschen nur weich,“ setzte er rasch abgebrochen hinzu, indem er sich wieder eine frische Cigarre zu drehen begann. „Es dauerte auch nicht lange, so kam der alte Bursche, ihr Vater, wie toll hinter her gesprengt, warf sich vom Pferd und heulte und weh-

klagte über sein Kind. Er zog auch das eigene Messer und wollte auf den, den er für den — Thäter hielt, ein. Carlos aber meinte, es sei Blut genug an dem Tag geflossen, und mochte das des alterschwachen Mannes nicht noch dazu vergießen. So, und obgleich er selber drei Stiche, einen im Arm, einen im Bein und einen leichten Riß in der Seite bekommen hatte, sprang er in seinen Sattel und galopirte was sein Pferd laufen konnte die Straße entlang nach San Luis zu."

„Und was wurde zuletzt aus dem — Mörder?" fragte ich endlich, nachdem der Alte so lange geschwiegen, daß ich glaubte, er wolle die Erzählung damit abgebrochen haben.

„Mörder?" rief der Correo rasch, und drehte den Kopf wie zornig nach mir um, „ist das Mord, wenn Einer im gleichen Kampfe mit gleichen Waffen kämpft? Sein Messer war so lang als das — des Maulthiertreibers, und daß er gerade einen Narren an der Dirne gefressen hatte — bah — das ist einmal Menschennatur. Die Einen lieben, die Anderen hassen, und die Natur hat einem jeden das Recht dazu gegeben. Carlos kam übrigens auch nicht so leicht davon, denn seine Wunden waren schlimmer als er an-

fangs gedacht. Er mußte vier Wochen in San Luis liegen bleiben und konnte dann nur langsam nach Buenos Ayres zurückkehren. Jahr und Tag verging, bis er wieder in diese Gegend kam. — Juanna's Vater war indessen von hier fort und in die Nähe von Córdova gezogen, und hatte, wie er schon in Represa hörte, die beiden Leichen an Ort und Stelle dort und neben einander begraben. — Das Kreuz bezeichnete den Platz — und in dem Kreuz klebte das Nest. Merkwürdig bleibt's, daß gerade solch ein kleiner Vogel, wie er immer mit Juanita flog, sein Nest an dem damals ganz nackten Kreuz und dicht am Weg, von allen Vorbeikommenden gesehen, sollte gebaut haben, und möglich ist's allerdings, daß es derselbe gewesen wäre. Das Nest ist aber auch seit der Zeit nicht leer geworden, und Frühjahr nach Frühjahr, wenn ich hier vorbeikam, sah ich die junge Brut die Hälse aus dem weichen Bau herausrecken. Ich hielt von da an, da ich Juanna auch gekannt, das Kreuz in Ordnung und zog den Myrthenbusch, an den das Querholz angebunden war, zu einer Art von Dach über dem Nest. — Wenn ich einmal sterbe, wird freilich der Busch bald wild auswachsen, und von dem Kreuz eben auch nicht viel mehr übrig bleiben."

Das war die Erzählung vom Kreuz im Busch, und der Alte, als ob er damit glaubte, für den Tag genug gesprochen zu haben, zügelte sein Pferd ein und hielt sich von da an hinter dem Packthier. Zwei oder drei Stunden später erreichten wir Desaguadero. Die Gegend nahm hier schon den wilden öden Charakter von Dorn- und Myrthenbüschen und Sand an, den sie von hier an fast 30 Leguas beibehielt. Das Wasser schmeckte salzig und unangenehm, und die Pferde, die wir hier bekamen, sahen mager und halb verhungert aus. Es war auch fast nirgends ein Grashalm zu sehen, und ich weiß nicht, von was sie hätten fett werden wollen.

Der alte Correo plauderte sonst, wenn wir eine Station erreichten, gern mit den Leuten, setzte sich gewöhnlich, bis die frischen Pferde eingefangen werden konnten, in die Hütte, schlürfte mit den alten Frauen — denn die jungen waren sämmtlich, aus Furcht vor den doch in der Nähe umherstreifenden Indianern in die nächsten Städte gebracht — seinen Mateh und erzählte ihnen Neuigkeiten aus Buenos Ayres. Hier war er still und einsilbig, nahm sein Messer heraus und ein Stück roher Haut, von der er lange Streifen schnitt, um seinen Sattel damit auszubessern, und als die Pferde endlich kamen, warf er selber den